# THEOLOGISCHES

Begründet von Wilhelm Schamoni · Herausgegeben von Johannes Bökmann
Beilage der »Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands«

**Jahrgang 17, Nr. 8** **August 1987**

## INHALT

Spalte

Papst ehrt Wilhelm Schamoni ..... 2

Tagung in Würzburg (Programmhinweise) ..... 2

**JOSEPH KARDINAL HÖFFNER**
Erklärung zur jungfräulichen Empfängnis Jesu Christi . 3

**P. EUGEN MEDERLET OFM**
Kirche im Sturm – Irrlehren in der Kirche heute ..... 4

**PROF. DR. BERNHARD LAKEBRINK**
Rahners idealistisches Zerrbild vom Dreifaltigen Gott *(Schluß)* ..... 8

**PROF. DR. rer. nat. WOLFGANG KUHN**
Frau Ranke-Heinemann und die Biologie ..... 18

**Sonderbeilage „Mariologisches"**

Zu dieser Ausgabe von „Mariologisches" ..... M 21

XVII. Marianischer Weltkongreß (Programm) ..... M 22

**HL. KLEMENS VON OCHRIDA (um 840–916)**
Lobrede auf den Heimgang der Gottesgebärerin ... M 28

**HL. KLEMENS VON OCHRIDA**
Belehrung über den Heimgang der heiligen Gottesgebärerin ..... M 30

**GUNTHER MARIA MICHEL**
Zur Gegenwart Marias in der altbulgarischen Literatur M 31

**PAUL MÖNNING**
Maria im Lichte des Glaubens ..... M 34

**HARALD GROCHTMANN**
Das Wunder von Guadalupe und die Bestätigung seiner Echtheit auch durch neueste Forschungsergebnisse . M 37

Das Lehramt über Maria ..... M 43

Spendenaufruf für „Mariologisches" ..... M 43

Vollkommener Ablaß im Marianischen Jahr ..... M 44

**PROF. DR. JOHANNES DÖRMANN**
Assisi: Anfang einer neuen Zeit
III – Ein Friedensgebet in der Verschiedenheit der Religionen ..... 45

Wie steht es mit der Mission? ..... 54

Islam unterdrückt Christentum in der Türkei ..... 55

**PROF. DR. WALTER BRANDMÜLLER**
Unvergleichbarkeiten, Mängel, Fehler, Schwächen
Fragen an den Schlußbericht der gemeinsamen ökumenischen Kommission ..... 56

Aus Zuschriften an den Herausgeber ..... 60

Kölner Priesterkreis ..... 62

**J. BERND WITTSCHIER**
Märtyrer 33/45: Franz Oppenhoff ..... 63



## Papst ehrt Wilhelm Schamoni

**Der Hl. Vater hat den Seelsorger, Glaubenszeugen, geistlichen Schriftsteller, Erforscher der Charismen der Heiligen und des theologisch-spirituellen Gehalts von Kanonisationsakten, den Begründer und ersten Herausgeber von „THEOLOGISCHES", den Geistl. Rat Wilhelm Schamoni, im Hinblick auf seine vielfachen Verdienste um Glaube und Kirche, zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt.**

Die Urkunde wurde dem Ausgezeichneten im Auftrag von Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhardt am 4. August in Altötting, wo Prälat Schamoni jetzt wohnt, von Bischof Dr. Rudolf Graber überreicht.

Dabei sprachen Worte dankbarer Würdigung Prof. Bökmann, Prälat Fittkau und Prälat Overath.

Zu dieser schönen angemessenen Ehrung gratulieren wir dem Priester, ideenreichen Theologen, umfassend gebildeten geistlichen Wegweiser und anregenden Freund mit inniger Freude.

## Unsere Tagung in Würzburg

### Erste Programmhinweise

*Für die bereits mehrfach angekündigte Theologische Tagung von* **Dienstag, 17. November (17.00 Uhr) bis Donnerstag, 19. November (13.00 Uhr), mit dem Buß- und Bettag (18. Nov.)** *im Mittelpunkt, können schon folgende Programmpunkte angegeben werden: Am 18. November werden sprechen:*

1. **Prof. Albert Mock** *(Universität Köln) zum Thema: „Die Glaubhaftigkeit der Augen- und Ohrenzeugen Jesu in den Evangelien – Nach den Echtheitskriterien der Gerichtspsychologie".*
*Prof. Mock, Theologe, Priester, Psychologe, bekanntgeworden durch sein aufsehenerregendes Büchlein „Abschied von Luther – Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr", Luthe-Verlag Köln 1985 (²1986), wird die eminent wichtige Frage behandeln, ob die Worte und Taten Jesu in den Evangelien reale Geschehnisse oder theologische Konstrukte sind.*

2. **Prof. Helmut Riedlinger** *(Dogmatiker an der Universität Freiburg/Br.) zum Thema:*
*„Maria, Jungfrau und Mutter Gottes, in der geschichtlichen und geistlichen Schriftlesung".*

3. *Im Anschluß daran:* **Marienfeierstunde** *auf dem Käppele.*

**Tagungsstätte:** *Hotel- und Congress-Centrum Maritim, 8700 Würzburg, Pleichertorstr. 5, Tel. 0931–50831 (Nähe Hbf. und Main).*

*Für die Übernachtungen empfiehlt sich frühzeitige Anmeldung. Die Wahl der Unterkunft steht jedem frei. Eine Anmeldung zur Tagung ist nicht erforderlich.*

**Kontaktadresse:** *Martin Petzolt, 8700 Würzburg, Grabenberg 2.*

**Die Konten der Fördergemeinschaft „Theologisches":**
**Postgiro-Kto.-Nr. 206588–501 beim PSA Köln.**
**Bank-Kto.: Stadtsparkasse Bad Honnef-Rhöndorf BLZ 380512290**
**Kto.-Nr. 151241 (Fördergemeinschaft „Theologisches").**
**Zuschriften an den Herausgeber richte man an:**
**Msgr. Prof. Dr. Johannes Bökmann, 5340 Bad Honnef-Rhöndorf, Frankenweg 23.**

## Erklärung

*des Erzbischofs von Köln, Kardinal Joseph Höffner, zur jungfräulichen Empfängnis Jesu Christi (1975)*

Das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, daß die Jungfrau Maria ‚den Sohn des Vaters auf Erden' geboren hat, ‚und zwar ohne einen Mann zu erkennen, vom Heiligen Geist überschattet' (Dogmatische Konstitution über die Kirche, 63). Damit bekennt sich das Konzil zur *Heiligen Schrift* (Mt 1, 18–25; Lk 1, 26–38) und zum Glauben, den die Kirche ununterbrochen verkündigt hat, vor allem *in den Symbola*: im Apostolischen Glaubensbekenntnis (‚geboren aus Maria der Jungfrau') und im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis vom Jahr 381 (‚durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau'), ferner auf der Kirchenversammlung *im Lateran im Jahre 649* (Maria hat das göttliche Wort ‚ohne Samen, vom Heiligen Geist empfangen'), und durch *Papst Paul IV.* während des *Konzils von Trient* (Jesus Christus ist ‚im Schoße der seligsten, immer jungfräulichen Mutter Maria vom Heiligen Geist', und nicht, ‚wie die übrigen Menschen, aus dem Samen Josephs' empfangen worden).

- Der allgemeine und eindeutige Glaube der Kirche darf nicht im Sinne eines bloß ‚geistigen' Sachverhalts, als ‚Interpretament' für den Glauben an Jesus, ‚entmythologisiert', d. h. verfälscht werden. Wie Christus biologisch am Kreuze gestorben ist, so ist auch seine jungfräuliche Empfängnis von der Kirche allezeit im biologischen Sinn verstanden und verkündigt worden, was für die Stellung Mariens im Heilswerk Christi keineswegs nebensächlich ist.

Wenn wir Konzilsväter auf dem Zweiten Vatikanum bekannt haben, Maria habe, ‚ohne einen Mann zu erkennen' (‚viri nescia'), den Sohn Gottes durch die Überschattung des Heiligen Geistes empfangen, so haben wir damit nicht sagen wollen, Maria habe sich in Wirklickeit doch einem Manne geschlechtlich hingegeben. Eine solche Annahme wäre nicht nur eine Beleidigung des Konzils, sondern die Unterstellung, das Konzil habe das gläubige katholische Volk hinters Licht führen wollen.

- ‚Die Urform', so schreibt Joseph Ratzinger, ‚wie die Kirche ihren Glauben verbindlich aussagt, ist das Symbolum; das seinem Sinn nach völlig eindeutige Bekenntnis zur Geburt Jesu aus der Jungfrau gehört von Anfang an fest zu allen Symbola und ist damit Bestandteil des kirchlichen Urdogmas' (Jos. Ratzinger, Einführung in das Christentum, S. 229).

Den Versuch, auch die Symbola auf eine ‚bloß geistige Auslegung abzudrängen', nennt Ratzinger eine ‚dogmengeschichtliche Nebelwerferei' (ebd., S. 230). ‚Ich wüßte im übrigen nicht', schreibt er, ‚wie ich das Apostolicum ohne Erröten beten sollte, wenn ich annähme, das Natus ex virgine könne ebensogut falsch wie wahr sein' (Jos. Ratzinger, in: Hochland, 1969, S. 542).

– Demgegenüber wird im Tagungsprotokoll der Generalversammlung des Verbandes kath. Religionslehrer an den Höheren Schulen Nordwestdeutschlands (Essen, 28.–30. XII. 1969) die Jungfrauengeburt ‚geistig' so interpretiert: ‚Weil Maria geglaubt hat, hatte sie in besonderer Weise ähnlich wie Jesus eine geistige Jungfrauenschaft'. Wäre dieser Satz richtig, so könnte man auch von der jungfräulichen Empfängnis des heiligen Augustinus reden; denn auch seine Mutter Monika war eine Glaubende.

– Die Behauptung, die niederländischen Bischöfe hätten durch ihre Druckerlaubnis für den sogenannten ‚Holländischen Katechismus' die Frage nach der jungfräulichen Empfängnis Christi als ‚offen' hingestellt, ist unwahr. Am 18. August 1966, also mehrere Monate nach der Druckerlaubnis für den Katechismus (1. 3. 1966), fand zu Utrecht eine Konferenz der niederländischen Bischöfe statt, auf der die Bischöfe folgendes erklärten: ‚In letzter Zeit wurden die Bischöfe und zahlreiche Gläubige durch liberale Umdeutungen bestimmter Glaubenswahrheiten beunruhigt. Die Bischöfe sehen es als ihre Pflicht an, die Gläubigen vor irrigen Lehren zu warnen ... Die Kirche hat allezeit verkündigt, daß Jesus Christus ohne das Mitwirken eines Mannes von der Jungfrau Maria, die der Heilige Geist überschattete, geboren worden ist' (Text in: Nuntius Jg. 1, 1967, S. 23 f).

- Wer sagt: ‚Ich glaube nicht, daß Jesus vom Heiligen Geist empfangen worden ist, behauptet vielmehr, daß Joseph sein leiblicher Vater ist', gehört nicht mehr zur Gemeinschaft der katholischen Kirche. Ich achte sein Gewissen und seine private Meinung. Aber er möge auch seinerseits den Glauben der Kirche achten. Als Bischof wäre ich zu meinem Bedauern nicht mehr imstande, die kirchliche und eucharistische Gemeinschaft mit ihm fortzusetzen, und ich weiß mich hier eins mit dem Papst und dem Kollegium der Bischöfe der gesamten Kirche.



P. EUGEN MEDERLET OFM

## Kirche im Sturm

### Irrlehren in der Kirche heute

*(Bökmann) 1. Im folgenden bringen wir drei Zitatpassagen aus einer 40-Seiten-Kleinschrift, die wir für überaus bemerkenswert halten. Sie vermittelt eine Sicht auf die Kirche, die in ihrer ruhig-ernsten Realistik der Hellsichtigkeit der Darstellung „Zur Lage des Glaubens" von Kardinal Ratzinger – wenn auch nach Ansatz und Methode unterschiedlich – vergleichbar erscheint. Jedenfalls fehlen die verbreiteten Reden des Beschwichtigens, Verschweigens, Ablenkens, ja der Schönfärberei und jenes unglaubwürdigen Optimismus, der die unbequemen, weil der lange gepflegten Tendenz-Optik eklatant widersprechenden Tatsachen überspielen möchte. Unangemessen insofern als dafür vorschnell eigene Glausbensstärke, ja das Wirken des Hl. Geistes in Anspruch genommen wird, während Realisten diffamierend „in die pessimistische Ecke gestellt" werden (Kardinal Ratzinger). Nicht überzeugend besonders dann, wenn solcherart interessierte Zuversicht die dagegenstehenden Fakten durch vielerlei „Feste" und Feiereien, mit Betrieb und Spaß-Getue (was man mit christlicher, d. h. über-natürlicher Freude „inmitten aller Trübsal" verwechselt) vergessen lassen will.*

*2. P. Mederlet geht einen anderen, den biblisch-geistlichen Weg und befragt die frühen Kirchenväter sowie die Geschichte der Kirche. Er kommt zu der Einsicht: der Sturm ist die normale Situation der Kirche. In wunderbarer Weise wird bei der Darstellung des dreifachen Sturms, in dem die Väter das Schiff der Kirche geschüttelt sahen, erkennbar, wie solche unabgeschwächt ernste Auffassung für die heutige Kirche aktuell ist. Das besondere Verdienst des Verfassers scheint mir aber darin zu liegen, daß er nun daraus den Aufruf zu reiferem Glauben – wie ihn der Herr seinen Jüngern im lebensgefährlichen Sturm abverlangte – folgert. „Mit dem Herrn in der Sturmesnacht am Kreuz hangend, in Glaubensgewißheit des Ostermorgens harren: Das wäre die volle Mündigkeit" (S. 40).*

*3. Wir bringen hier zunächst zur Information die Inhaltsübersicht und die Angaben über diese Schrift, deren Verbreitung unter ernsten, die Kirche liebenden und deshalb nicht selten in ihr leidenden Christen man sehr fördern soll:*

*Eugen Mederlet OFM, Kirche im Sturm, Kleinschrift (Aktuelle Schriften), Johannes-Verlag Leutesdorf 1987 (40 Seiten). Zu beziehen durch Katholische Schriften-Mission, D-5458 Leutesdorf.*

### Inhaltsübersicht

I. Einleitung: Irrlehren in der Kirche heute
II. Die Symbolik von Meer und Schiff in der Heiligen Schrift
Der Sturm auf dem See
Der Gang auf dem Wasser
Die Verkündigung vom Boot aus

III. Das Bild von der „Meerfahrt der Kirche“ bei den Kirchenvätern
Das Meer
Das Schiff
Der Sturm
*Der erste Sturm: die heidnische Philosophie*
*Der zweite Sturm: die Häresien in der Kirche*
*Der dritte Sturm: die Verlockungen der sinnlichen Triebe*
IV. Die Kirchenväter auf den Spuren der Weisheit
Eine Weisheitsspur: die Sage von Odysseus am Mastbaum
Die „Anwendung“ der Sage in der Kirche
V. Zusammenfassung

*

„Wir haben jederzeit die Möglichkeit, eine uns verwirrende Lehre mit der Heiligen Schrift und deren Auslegung im Glaubensschatz der Kirche zu vergleichen.

Dennoch muß festgestellt werden: Wir sind dieses eigene, verantwortliche und Anfechtungen ausgesetze Mühen um die Glaubensklarheit nicht gewöhnt. Wir haben jedem von der Kirche beglaubigten Priester Vertrauen geschenkt und ihn mit dem Lehramt der Kirche identifiziert; ja, wir lebten in der unklaren Meinung, diese unangefochtene und unanfechtbare Glaubensverkündigung eines jeden einzelnen katholischen Priesters und Theologen gehöre zum Wesen der Kirche.

• Und nun stellen wir verwirrt fest, daß auch in die katholische Kirche Irrlehren eindrangen, daß vielerorts Priester und Religionslehrer neue und zweifelhafte, ja verderbliche Lehren vortragen, wodurch der Glaube und das christliche Leben der Kinder und Jugendlichen verkümmert. Wir sind erschüttert darüber, daß die Bischöfe als verantwortliche Hirten dazu schweigen oder meist nur zaghaft und undeutlich eingreifen. Und wenn dann die Zurechtgewiesenen ihre Irrlehren unentwegt weiter vortragen, erfolgt keine Exkommunikation mehr, und für schlechte Bücher gibt es keinen Index mehr, ja sogar die Vorschrift, beim Bischof die Druckerlaubnis für den Glauben und das christliche Leben berührende Veröffentlichungen einzuholen, ist aufgehoben. So geriet auch das katholische Volk in Verwirrung und Ratlosigkeit.

Was will Gott in seiner Kirche?

Ich habe in den Jahren der Verwirrung nachgedacht und in der Schrift und den Texten der Kirchenväter geforscht und kam zu der Erkenntnis, daß der Sturm die normale Situation der Kirche ist. Was wir vorher erlebt hatten, war nur eine Windstille innerhalb der Kirche. Und diese Windstille hatten wir der Reformation zu verdanken. Die Kirche war aufgerüttelt worden und hat durch das Konzil von Trient eine umfassende und durchgreifende Erneuerung durchgeführt, die von zahlreichen und bedeutenden Heiligen, Männern und Frauen, in das Volk, in die Klöster, in die Schulen und in das ganze hierarchische Priestertum getragen wurde. Es war eine Zeit des bewahrten Wachstums und der Festigung, aber auch der Verfestigung. Im Bestreben, einen erneuten Zerfall unmöglich zu machen, hatten die Verantwortlichen der Kirche immer mehr Vorschriften und Strafen erlassen. Solange diesen gegenüber wenigstens ein äußerer Gehorsam bestand, lebte das gutgewillte, gläubige Volk in vertrauensvoller Ruhe und Sicherheit.

Aber hinter dem äußeren Gehorsam war der innere in vielen Kreisen zerfallen. Und als das Zweite Vatikanum die äußere Zucht lockerte und auf die vom Heiligen Geist gewirkte Freiheit als eine Eigenschaft des Glaubensgehorsams neu hinwies, benutzten dies die vorher unterdrückten rebellischen Tendenzen zum Durchbruch innerhalb der Kirche. Es kam eine weitgestreute, die öffentliche Meinung beschlagnahmende Einschüchterung jeden autoritativen Eingreifens dazu; eine massive Einschüchterung, die unsere Bischöfe noch nicht überwunden haben.

So ging die Zeit der Windstille zu Ende, und die Kirche ist erneut in den Sturm geraten. Nun wollen die einen sie retten durch Strukturveränderungen; andere erwarten vom Papst und den Bischöfen, das ganze Rad der Entwicklung zurückzudrehen; und viele verkünden die baldige Wiederkunft Christi, da alles in der Kirche und in der Welt zum Untergang reif sei. Wieder andere wollen in einem Optimismus alle Schwierigkeiten nur als einen Durchgang zu einer besseren Zukunft sehen.

Was sagt uns die Heilige Schrift?“ (S. 6–9)

*

*Der zweite Sturm: die Häresien in der Kirche*

„Wir erschrecken heute darüber, daß sich die Irrlehren auf so unheimliche Weise einschleichen und ausbreiten. Gibt es eigentlich noch viele Christen, die am Glauben der Kirche mit schlichter Selbstverständlichkeit festhalten? Sind das nicht nur noch die extremen Traditionalisten, in denen die Freiheit der göttlichen Liebe erstarrt ist? Aber auch das ist nicht neu in der Kirche. Wir hatten uns nur an eine Zeit der ruhigen Überfahrt gewöhnt; in den Apostelbriefen sieht es nicht nach Ruhe und Gesichertheit aus.

• Die ersten Gemeinden waren aufgewühlt von Irrlehren. Aber wie vertrauensvoll ist das Ringen der Apostel um die Reinheit des Glaubens. Paulus beginnt seine Briefe an die Korinther mit überfließendem Dank für den Reichtum der Gnade, die in ihnen wirksam ist, und er rühmt ihren Glauben und dankt für ihre Liebe.

Aber dann folgt ein großer Vorwurf nach dem anderen: ihr seid in Parteien gespalten, von weltlicher Weisheit verführt; ihr verachtet meinen Aposteldienst; es geht unter euch Unzucht um, wie sie nicht einmal unter den Heiden vorkommt; ihr streitet und prozessiert; ihr sagt, es sei keine Sünde, sich Dirnen hinzugeben; ihr haltet Freß- und Trinkgelage bei der Eucharistiefeier, so daß ihr euch das Gericht eßt und trinkt und zur Strafe viele von euch gestorben sind; die Charismatiker streiten untereinander und wollen sich gegenseitig nicht gelten lassen; viele leugnen die Auferstehung, weil sie nur noch an eine hochmütige Vergeistigung glauben; es gibt viele widerspenstige Schwätzer und Verführer, denen man den Mund stopfen muß, denn sie bringen ganze Häuser durcheinander, indem sie aus schnöder Gewinnsucht ungehörige Lehren verbreiten.

Auch die von den Aposteln eingesetzten Bischöfe waren längst nicht alle vorbildlich, so daß Paulus mahnen muß, sie sollen nicht selbstherrlich sein, nicht zornmütig, nicht trunksüchtig, nicht gewalttätig, nicht auf unlauteren Gewinn bedacht, und sie sollen nur eine Frau haben. Das gleiche Ringen gegen Irrlehre und Zerfall geht durch die Briefe der Apostel Petrus, Johannes, Judas und Jakobus. Aber dieses Ringen geschieht in einem leuchtenden Vertrauen. Es ist der doppelte Realismus der durch den Sturm fahrenden Kirche; sie sieht die Häresien, aber bekämpft sie in der Ruhe der sieghaften Kraft Christi.

Sind wir noch die Kirche der Apostel, wenn wir meinen, sie müßte in ungestörter Gemeinschaft des reinen Glaubens im immer nur tröstenden Wind des Heiligen Geistes dahintreiben? Daß von der Welt her Stürme uns bedrängen, halten wir für normal; aber in der Kirche selber muß alles klar und heilig bleiben, wenn ich dazu gehören soll. Diese ungestörte Glaubenseinheit gab es nie. Die Stürme dringen in das Schiff ein und verletzen es. Die Kirche selbst ist ständig verwundet. Unter der eigenen Schiffsmannschaft befinden sich Verführer und Verführte, so daß man bei jedem abtasten muß, wo sein Glaube steht.

‚Die Feinde des Menschen werden seine eigenen Hausgenossen sein' (Mt 10, 36). Es braucht ein ständiges Wachen und Prüfen und Ringen. Die tiefer im Glauben Stehenden müssen die Schwächeren mittragen und die Verirrten zurückführen. Viele Theologen sind selber Verführte. Verführt durch ihren weltlichen Geltungstrieb und den Glanz ihrer Verstandesgaben, verfälscht sich ihr anfänglich echtes pastorales Anliegen; sie verkünden Lehren, durch die sie berühmt werden, weil sie den fleischlichen Erwartungen des sich selbst zum Maß setzenden Menschen entsprechen. So werden sie Gefangene ihres eigenen Erfolges, und sie müßten die Demut eines Heiligen finden, um noch zum Glaubensgehorsam zurückzukehren.

• Doch es gibt Grenzen, wo Johannes und Paul Irrlehrer aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und die Gläubigen vor ihnen gewarnt haben. Die Bischöfe dürfen sich nicht selber von den Theologen abhängig machen in ihrem Urteil; ihnen steht es zu, kraft des Heiligen Geists, der ihnen mit der Handauflegung gegeben ist, zu verkünden, zu warnen, zu entscheiden, auszuschließen und wieder zu versöhnen. Wenn sie dieses Wächteramt nicht ausüben, werden sie schuldig an der Verführung der Kleinen, an der Verwirrung der Schwachen und an den extremen Reaktionen der Traditionalisten.

Dieses Ringen innerhalb der Kirche hört nie auf. ‚Es ist unmöglich, daß nicht Ärgernisse kommen. Wehe aber dem, durch den sie kommen!' (Lk 17, 1).... Der kräftige Leib macht die Krankheitskeime unschädlich. Muten wir diese Heilkraft dem Leibe Christi zu? Glauben wir, daß die von unheimlichen Viren ständig bedrohte Kirche jede Krankheit überwindet und immer wieder gesundet? Glauben wir, daß sie in der Kraft des Heiligen Geistes der unzerstörbare Leib Christi ist? Das ist der noch größere Glaube, mit dem wir auch im zweiten Sturm uns peitschen und rütteln lassen und ruhig am Mastbaum des Kreuzes weitersegeln und so mit standhaftem Glauben im bedrängten Schiff bleiben." (S. 25–28)

*

**Zusammenfassung**

„Die Kirche wird für die ganze Zeit ihrer Überfahrt im dreifachen Sturm bleiben, bis sie ans andere Ufer kommt. Für den einzelnen ist das Ufer der Einzug in den Himmel, für die gesamte Kirche ist es die Wiederkunft Christi, wo dann, wenn sie ans Ufer kommt, das Meer versinkt mitsamt den Dämonen und dem Tod, die in ihm herrschen. Das alles wird ausgelöscht, wenn die Kirche mit all den gefangenen Fischen ankommt am Ufer, wo der Herr das Hochzeitsmahl schon bereitet hat wie damals am See Gennesaret. Von dieser Hoffnung leuchtet schon ständig das Schiff in der finstersten Sturmnacht. Auf der Überfahrt aber wird der dreifache Sturm der heidnischen Philosophie, der Irrlehren und der gekrönten Wollust nicht aufhören. Unsere Kraft ist nicht zu glauben, daß der Sturm bald aufhört, sondern zu glauben, daß das Schiff aus Holz und Nägeln nicht untergehen, sondern ans hochzeitliche Ufer gelangen wird.

Zu dieser Kirche müssen wir uns bekennen, zu dieser armen Magd, die, ganz ohne Trost, vom Wettersturm umhergeworfen wird (vgl. Jes 54, 11). Immer verwundet und immer verachtet und immer die Verheißungen der bräutlichen Liebe im Herzen tragend, folgt sie dem Herrn in die Schmach, wohin immer er geht. Auf diesem Schiff brauchen wir nichts zu fürchten, es kann nicht untergehen. An den Mastbaum gebunden, sind wir unverführbar; und mit dem Segel des Glaubensgehorsams im Wind kommen wir ans Ufer. Wer sich zu retten meint, indem er dieses bedrohte Schiff verläßt, der geht in den Wellen unter, und wer zwar auf dem Schiff bleibt, sich aber vom Kreuz löst, den kann auch das Schiff nicht retten. Wir bleiben unter dem Kreuz mit Maria, der Mutter der Kirche, die das Schwert im Herzen trägt und doch die Königin der Herrlichkeit ist.

Es ist uns aufgetragen, beisammen zu bleiben, und keiner darf auf ein anderes Schiff steigen. Ein anderes Schiff als die Kirche hat keine Vollmacht, durch den Sturm zu kommen. Es ist das Schiff, das Christus dem Petrus anvertraut hat. Darin sind wir die Mannschaft, und es müssen die Stärkeren die Schwächeren schützen. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft, im Blut Christi geeint und zu einem Leib zusammengefügt, damit wir einander trösten, mahnen und retten. Es ist eine dramatische Seefahrt, voller Erlebnisse zugleich von Furcht und von Gewißheit. In dieser Kirche leben, bedeutet ein Heranwachsen zu hoher Reife, ‚bis wir nicht mehr hin- und hergeschaukelt und umhergetrieben werden von jedem Wind der Lehre' (Eph 4, 14) und nicht mehr ängstlich rufen: ‚Herr, rette uns, wir gehen zugrunde', sondern, mit dem Herrn in der Sturmesnacht am Kreuz hangend, in Glaubensgewißheit des Ostermorgens harren. Das wäre die volle Mündigkeit." (S. 39 f)

*Die Adresse des Autors: P. Eugen Mederlet OFM, CH-6383 Wiesenberg NW.*

*(Bökmann) Erinnert sei an das bedeutsame Buch von P. Eugen Mederlet: „Die Hochzeit des Lammes – Franziskus und die bräutliche Kirche" (Christiana-Verlag CH-8260 Stein am Rhein, 1984, 188 Seiten, DM 17,–). Prof. Scheffczyk schrieb in Nr. 172 (August 1984) unserer Zeitschrift in einer großen Besprechung dieses kostbaren Buches. „E. Mederlet hat mit dem biblischen Motiv der «Hochzeit des Lammes» aus dem Werk des hl. Franziskus eine Kategorie herausgehoben, die geeignet ist, die christliche Wahrheit im ganzen mit einem einzigen Grundbegriff zu erhellen. Das Motiv wirkt wie ein Schlüssel, der den Blick in die tiefste Wirklichkeit der Kirche eröffnet" (Sp. 5929). Der krasse „Unterschied zum heutigen Wirklichkeitsverständnis vieler Christen, das mit seinen immanentistischen, utilitaristischen und pragmatischen Tendenzen vergleichsweise einem wohligen Dämmerzustand nahekommt", weise aber auch auf die echte Re-form i. S. des hl. Franziskus hin: „die Wiederherstellung des Zerfallenden aus der hochzeitlichen Vereinigung des Kreuzes, dem allein die Auferstehung folgt." (Ebda)*

PROF. DR. BERNHARD LAKEBRINK

## Rahners idealistisches Zerrbild vom Dreifaltigen Gott *(Schluß)*

*(Bökmann) 1. Welche haarsträubenden Auslassungen über das Glaubensmysterium der allerheiligsten Dreifaltigkeit Gottes heute in der Kirche verbreitet werden, mag die Meinung von Dr. Eugen Drewermann belegen, die Trinität sei ein nur „schlecht verhülltes, patriarchalisch überlagertes Modell der ursprünglichen Dreifaltigkeit aus Vater, Mutter und Sohn" („Religionsgeschichtliche und tiefenpsychologische Bemerkungen zur Trinitätslehre" in: Trinität, Quaestiones disputatae 101, S. 127). Die „Verwirrung" in der kirchlichen Trinitätslehre müsse durch Rückgriff auf den klaren und ursprünglichen Mythos und die Archetypen der Seele aufgehellt werden. Neben der rationalistischen, „historisch-kritischen" Ent-mythologisierung hier also nun eine psychologische Re-Mythologisierung!*

*2. Daß für eine echte Theologie und eine Analogia Trinitatis „die Ausführungen des hl. Augustinus in De Trinitate mit seiner Verhältnisbestimmung von memoria, intellectus und voluntas für alle Zeiten Vorbild sein werden", hat Prof. Hans-Eduard Hengstenberg kürzlich noch einmal erinnert. Seinen tiefen Vortrag auf unserer 1985-Tagung in Würzburg brachte „Theologisches" in Nr. 189 (Januar 1986): Menschliche Person und göttliche Dreifaltigkeit – Erwägungen zur Analogia Trinitatis (Sp. 6830–6838). Im Unterschied zur idealistischen Verzerrung Rahners geht Hengstenberg bei seiner Skizze der Analogia Trinitatis „vom ganzen Menschen mit allem, was er ist und hat", aus. Wer so sieht und denkt, „wird das Dogma*

*von der Trinität nicht wie eine unangenehme Medizin schlucken, sondern als ein Geschenk empfinden, auf das hin er immer schon in einer vorrationalen Weise gelebt hat, weil er als menschliche Person selbst eine Analogia Trinitatis darstellt, und zwar die höchste Form einer solchen". (Ebda)*

V

Vom Himmel, wo er nach dem Alten Testament (vor der Menschwerdung) gleichsam nur zur Miete wohnte, ist Christus jetzt ausgezogen. Die Rahnertheologie hat ihm seinen Sitz im Himmel gekündigt. Denn „vom Gott, den wir in Christus bekennen, muß man sagen, daß er *genau da* ist, wo *wir* sind und *allein da* zu finden ist."[77]) Die Theologie von heute läßt darum ihren Gott gerade dort sein, wo sich der Mensch heimisch und allein zuständig fühlt: eben in der Welt und nicht im Himmel.[78])

Die Dialektik von der Selbsttranszendenz des Menschen in Gott hinein und die Selbstmitteilung Gottes an seine Welt begründen die „unio hypostatica" als die „Vergöttlichung der *Welt im ganzen*".[79])

*

Unter diesen Umständen „verbleibt alle Theologie bis in Ewigkeit *Anthropologie.*"[80]) Die Subjektivität dieser Anthropologie erweist sich vor allem in dem, was Rahner im Kantgefolge als Transzendentalität begreift. Den Adel von Dingheit und Objektivität hat er nie begriffen, obwohl die katholische Dogmatik ohne die Durchseelung vom An- und Zufall des Sachhaft-Gegenständlichen nicht leben kann. Natürlich entstehen unserem Wissen auch aus der Tiefe unserer Selbst Wahrheiten, so wenn wir die Existenz unseres eigenen Geistes erfahren. Alles Wirklichsein der Dinge, auch unseres eigenen Selbst will *erfahren* sein, auch die Dassheit unser selbst. „Unusquisque in seipso *experitur* se animam habere."[81]) *Sein Selbst* in seiner Akthaftigkeit kann allenfalls analogisch angegangen werden, aber in seiner Aktuosität selbst zeigt es sich überaus sperrig. Nur vom Boden des das Sein aufgenommen habenden Washaft-Wesenden reflektiert sich auch unser subjektives Sein auf objektive Weise.

\+ So begegnet uns das Sein immer in der *Unterschiedenheit* zum Washaft-Sachlichen, das wir gerade nicht sind, d. i. in der Objektivität der Dinge. Nur in der Abkunftigkeit vom Washaft-Quidditativen, d. h. in der Eindringlichkeit des Gegenständlichen werden wir des Seins und der es tragenden Seiendheit gewiß. „Esse est actus *entis*".

Wenn es nun ein Sein geben sollte, das seine eigene Quiddität selbst sein sollte, so ist es mit unserer Erkenntnis dieses wesenlosen Seins aus und zu Ende. Und wenn schon das partikuläre Einzelsein der wesenden Dinge nur per analogiam zu erkennen ist, um wieviel mehr dann jenes Sein, das sein eigener Wesensgrund zu sein vermag, und das eben *Gott selber ist* und nicht der Mensch. Hier feiert die analogia entis ihre Triumphe.

● Es ist das Wesen und damit die Sachheit und Objektivität selbst und das im höchsten Ausmaß objektivste. So ist es denn als die Vollendung und das höchste Glück für endlich und erst recht unendlich Seiende. „Et sic perfectionem suam (ens) habebit per unionem ad Deum sicut *ad obiectum,* in quo solo beatitudo hominis consistit."[82]) Wenn nun schon die Seiendheit oder die Quiddität das für uns eigentlich Objektive ist, um wieviel mehr jenes Moment, das das Seiende aktuiert und zum esse entis komplettiert und in seinem transsubjektiven Ansich versiegelt.

– Nicht die Subjektivität alias das „Protestantische Gewissen" bzw. seine „Innerlichkeit"[83]), welche als „die Wendung aus der Äußerlichkeit *in das Innere*"[84]) erscheint, erst die Hinwendung zu den Sachen selbst, die schiere Objektivität, die nichts mit der transzendentalen Objektivation Rahners zu tun hat, macht den Geist des Menschen glücklich. Als wenn das Auge nur sich selbst sähe, um sein Glück zu machen, das es doch gerade nur in der Andersheit der es umgebenden Pracht der Dinge, ihrer Gestalten und Farben – aller Reflexion zum voraus – von außerhalb seiner selbst empfängt.

– „Alle *gesunden* Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her"[85]), sagt *Goethe,* der „als Stockrealiste"[86]) den zeitgenössischen Idealismus mit all seinen „zweizüngelnden Ausdrücken über religiöse Gegenstände"[87]) radikal ablehnte. Daher war Goethe auch den modernen Existentialisten so außerordentlich suspekt. Sie schlichen sich geradezu an ihm vorbei. Auch *Hegel* kann seinen antirealistischen Affekt nicht unterdrücken, wenn er z. B. die „Realisten" ihrer allzu großen „Zärtlichkeit für die Dinge"[88]) zeiht.

● Es ist nun dieser gesunde Realismus in Sachen von Um- und Mitwelt, in dem auch die übernatürliche Region unseres Glaubens und seiner Gegenstände zu leben vermag. „Gratia supponit naturam" ist natürlich auch nicht idealistisch zu verstehen, als ob die Gnade etwas anderes wäre als eine dem Menschen zugedachte Realität, die seiner Person inhäriert. Es ist ein totaler Mißgriff, diese akzidentale Wirklichkeit der Gnade so zu extrapolieren, daß sie die tragende „vorausgesetzte"[89]) Natur selber noch setzen müßte. Das supponere meint ja gerade nicht voraus-*setzen,* sondern eben das Aufgehobensein des Setzens. Der Akzent liegt nicht auf der zweiten Wortsilbe, sondern auf der ersten, dem „*Voraus*" des Setzens.

Diese Negation des Setzens im Voraussetzen besagt mithin ein „Befreitsein" von aller Subjektivität, mithin ein freies, vorfindbares, zuhöchst objektives Ansich. Der idealistische Charakter der sog. „Selbstmitteilung Gottes" aber darf nach Rahner niemals „in einem bloß objektivistischen, gleichsam gegenständlich-sachhaften Sinn verstanden werden"[90]).

Neben dieser Subjektivität will die konkrete Identität der Selbstmitteilung Gottes an den Menschen bedacht und allzeit festgehalten werden. Danach besagt sie, „daß Gott in seiner eigensten Wirklichkeit sich zum innersten Konstitutivum des Menschen selber macht. Es handelt sich also um eine *seinshafte* Selbstmitteilung Gottes"[91]).

● Der pantheisierende Charakter transzendentaler Theologie bzw. Anthropologie steht somit außer Zweifel, so sehr sie sich auch durch dubiose Schutzbehauptungen gegenüber dem kirchlichen Lehramt zu tarnen versucht. Was in dieser subkutanen, schlecht verhohlenen Pantheisiererei noch fehlen sollte, wird durch den unseligen Begriff einer sog. „Geschichte mit Gott" nachgeholt, die als die Ankunft Gottes im Menschen, umgekehrt die „Geschichte des Menschen mit Gott", das Ausbrechen des Menschen in die Adverbialität des unbestimmten „Woraufhin" möglich machen soll.

\+ Diese drei Momente: Subjektivität, in sich dialektisch schwingende Transzendentalität, und drittens zeitlich-ewige Geschichtlichkeit konstituieren das Wesen der neuen Menschen. Sie identifizieren und differenzieren in Einem mittels ihrer subjektivistischen Transzendentalität, und das radikal und unbekümmert.

Ob es sich um die apriorische Offenbarungsankunft der Gottesbotschaft in der Mitte unserer Existenz handelt sowie um ihre Einbildung in die geschichtliche aposteriorische „Faktizität" biblisch-kirchlicher Äußerungen, das hat zum Grunde ihrer Möglichkeit eben die Transzendenz des Menschen in Richtung des uneinholbaren unständigen, absoluten „Woraufhin", das wir Gott zu nennen pflegen.

\+ Diese Redewendung pflegt Rahner immer zu gebrauchen, um auch alle Restbestände von objektivistischer Prädikation nach Möglichkeit zu meiden. Dank dieser dialektisch in sich schwingenden Transzendentalität als dem „Woraufhin

und Wovonher der Transzendenz" mitsamt ihrer Objektivation der inneren gnadenhaften Offenbarung ins Biblisch-Kirchliche hinaus, kann sie – wie schon gezeigt – ihren revolutionären Einfluß auf die Trinitätslehre nicht verleugnen.

+ Weil nun aber Rahner die ohnehin schon kurzen Bescheide über Gottes Dreifaltigkeit auf nur drei Seiten (139–142) seines Buches „Grundkurs des Glaubens" mitteilen will, so überrascht es nicht wenig, wenn er zum Schluß des Buches nun nochmals – ausgerechnet in sog. *Kurz*formeln – das trinitarische Thema aufgreift. Die Sache läßt sich dann folgendermaßen an, und das mit dem Effekt, daß sich nunmehr die Anthropozentrik der Rahnertheologie mitsamt ihrer Geschichtlichkeit von Welt, Mensch und Gott doppelt deutlich profiliert.

VI

Rahner hat *drei sog. Kurzformeln* zur Hand. Die erste nennt er eine theologische, die zweite eine anthropologische und die dritte eine futurologische.[92]) Sie sollen nun als „Spieglungen des Trinitätsglaubens"[93]) verstanden werden.

– Die erste Formel besagt: „Das unumfaßbare (nicht objektive) Woraufhin der menschlichen Transzendenz heißt (warum nicht „ist"?) Gott und teilt sich selbst existentiell und geschichtlich dem Menschen als dessen eigene Vollendung in Liebe mit."

– Die Formel zwei kündet uns: „Der Mensch kommt nur wirklich in echtem Selbstvollzug zu sich, wenn er sich radikal an den anderen wegwagt." (Dieses bleibende Wegwagen ist „intim" und „gesellschaftlich" gemeint. Das ist dann so etwas wie *Kirche*.)

– Die dritte Formel kündet uns: „Das Christentum ist die Offenhaltung der Frage (!) nach der absoluten Zukunft, die (!) sich als solche selbst in Selbstmitteilung geben will, diesen ihren Willen in Jesus Christus eschatologisch irreversibel festgemacht hat und Gott heißt"[94]). (Warum nicht „ist"?)
Daß mit dem Verständnis dieser „heilsökonomischen Trinität" (die mit Menschlichkeit und Geschichte befrachtet ist) auch die „immanente Trinität" (im Sinne Augustins) erreicht werden kann, wird im Vorbeigehen noch eben angemerkt, nachdem schon früher von der „Identität beider"[95]) die provokatorische Rede war. Daß die „heilsgeschichtliche" Interpretation sich am Problem der Präexistenz des Sohnes Gottes schwertut, liegt auf der Hand.[96])

● Mit der *ersten Kurzformel* ist uns der „Vater" kundgetan, weil sie „vom unumgreifbaren Woraufhin der menschlichen Transzendenz" daherredet. Man fragt sich, wie dieser Vater ohne Personalität und Subsistenz als ungreifbares Telos unserer Transzendenzjagd ständig entkommen kann und wie er dennoch uns sein Selbst mit- und zuzuteilen vermag. Er hat offensichtlich niemals „Zeit" dazu, uns in Liebe sein Antlitz zuzuwenden.
Wer will auch schon zu diesem pfeilschnell sich entziehenden, adverbialen „Woraufhin" noch sein „Vaterunser" sprechen? Soll er sich mit einem „heiligen, ursprungslosen Woraufhin" in dieser wüsten Leere von adverbialer Anonymität begnügen? Dieser Gott-Vater, der uns nur als rasantes Auf-und-Davon immerzu vorangaukelt, zu dem kann der Mensch „weder aus Scheu in die Knie fallen, noch kann er (vor diesem Rahner-Gott) musizieren und tanzen, weder beten noch kann er ihn opfern". So meint Heidegger[97]) – hier ausnahmsweise einmal zu Recht.

● *Und Jesus Christus!?* Was bleibt auf dieser anthropozentrischen Spielwiese von ihm überhaupt noch übrig? Nun, er wird wenigstens „zum Raum radikaler *Zwischenmenschlichkeit*" (Nächstenliebe), zu dem Gott sich selber macht. So ist denn dieser anvisierte „scopus" bzw. das ewige Fernziel dieser menschheitlichen Kommunikation so etwas wie „Sohn" bzw. wird so „genannt".



+ Von einer zweiten Gott-Person, der die menschliche Natur *angenommen* hat, von so etwas ist bei Rahner nicht mehr die Rede. Von diesem obsoleten Dogma unserer Kirche, wonach Jesus Christus der eingeborene Sohn des Vaters ist, geboren aus der Jungfrau Maria, ist hier nicht mehr die Rede, zumal sie von dem Priester Rahner mit der ätzenden Bemerkung abgetan wird: „Man muß diesen traditionellen Aussagen der Dogmatik jenen mythologischen Eindruck nehmen, Gott habe in der Livree einer menschlichen Natur, die ihm nur äußerlich anhaftet, auf Erden nach dem Rechten gesehen, weil es vom Himmel aus nicht mehr ging"[98]). Diese Blasphemie des Jesuiten Rahner ist unerträglich.

+ Wenn K. Lehmann gegen „die Verholzung des Denkens und den leeren Formalismus"[99]) der sog. Schultheologie als kraftgeladener Rahner-Spezialist sein bischöfliches Verdikt schleudert, so steht doch fest, daß solcherlei häßliche Tiraden niemals den alten und neueren Scholastikern – sicherlich nicht meinem Lehrer und Amtsvorgänger, dem vielgescholtenen Martin Honecker – zum Munde herauskamen. Sie kannten auch keinerlei „Tollkühnheit"[100]) im Umgang mit dem Grundgeheimnis der Christenheit.

● „Originalitätssucht" (Goethe) und „Eigentlichkeit" (Heidegger) sind schlechte Prädikate für eine entfesselte Subjektivität zu Goethes Zeiten wie auch der unsrigen, wo sie sich in die katholische Theologie eingeschlichen haben. Transzendentalität, Existenzialität, Veränderlichkeit sind allemal zu Grundmaximen der modernen Theologie geworden. Aber wenn eine Wissenschaft Demut und Bescheidenheit, Hingabe ans Objektive und Respekt vor dem Aktcharakter des Seins verlangt, so die Trinitätslehre unserer Kirche. „Cum de Trinitate loquimur, cum cautela et modestia est agendum."[101])

– Was ist von solcherlei „Vorsicht" und „Bescheidenheit" im Umgang mit dem Allerheiligsten geblieben, wenn es in die zupackenden Hände derer gelangt, die mit dem Hammer der „Gewaltsamkeit des Entwurfs"[102]) der natürlichen und übernatürlichen Welt zu Leibe rücken. Die moderne Exegese weiß uns ein Lied davon zu singen. So machen sie denn aus den innertrinitarischen Hervorgängen (processiones ad intra)[103]), d. h. aus Sohn und Geist als deren termini jene „Sendungen" (missiones), die nach kirchlicher Lehre in die Äußerlichkeit von Natur und Geschichte ausgreifen.

– Sabellius war es bereits, der im 3. Jahrhundert mit der Einheit des Wesens auch „die Einheit der Person" setzte. Wer sollte je glauben, daß der Futurologe Rahner in radikaler Rückwendung zum Sabellianismus den Einen Gott beläßt, der sich nicht in drei Personen, sondern nur in drei Gegebenheitsweisen auslegt, die außerhalb der trinitarischen Immanenz ins Menschlich-Geschichtliche vorstoßen, um die drei göttlichen Personen zu drei unterschiedlichen heilsgeschichtlichen Erscheinungsformen Eines Einzigen Woraufhin zu dividieren.

– Man muß also mit Rahner von einem göttlichen Woraufhin ausgehen, das sich in dreifach verschiedener Ankünftigkeit bei uns manifestiert. So sieht das Ergebnis der Rahnerschen Häresie aus, die nicht nur irgendwo, sondern an den Wurzeln unseres Glaubens ungehindert und forsch wie immer ihr trauriges Werk vollführt.

● Es bleibt noch *die dritte Kurzformel* zu erwähnen, die den Hl. Geist betrifft. Nachdem auch er der Personalität entkleidet wurde, gilt es nun in dem „Raum radikaler Zwischenmenschlichkeit" noch gründlicher sich umzutun, wobei wir an die „sich mitteilende absolute *Zukunft des Menschen*"[104]) geraten, die auch „Gott ist". Wie könnte es auch anders sein, nachdem schon seit Heideggers SZ alles Wahrhaft-Geschichtliche der Zukunft entspringen muß. Auch die menschliche Existenzialität überhaupt gebietet uns zu sagen: „Ihr primärer Sinn ist die Zukunft."[105])

+ Das ist existenzialistisch gewißlich eine gute Sache. Sie *steht* nicht, ist von keinerlei Gegen*ständlichkeit* einzuholen, festzumachen, sie ist immer unterwegs und sich selbst allemal vorweg. Solcherlei Zukunft schafft „Leben" und ist allemal auf „Möglichkeiten der Unmöglichkeit"[106]) ausgerichtet, als welch letztere für uns eben der Tod existiert, der keine Verwirklichung mehr zuläßt und insofern für alles, was „ist", exemplarisch bleibt.

So bleibt es bei dem Primat des Möglich-Künftigen, und der existenziale Gott ist in seiner Namen- und Inhaltslosigkeit dem Heideggerschen Nichts sehr nahe.

+ Gott ist nach Rahner nicht eigentlich Wirklichkeit, actus purus, wohl absolute *Möglichkeit,* „die absolute *Zukunft* des Menschen", aber doch wiederum so, daß wir dieses Woraufhin als „Geist" begreifen müssen, denn „er kann als Liebe, Freiheit, immer überraschende Neuheit charakterisiert werden."[107]) Damit ist die radikale Umwandlung der drei göttlichen Personen in die Akzidentalität von „drei Gegebenheitsweisen"[108]) perfekt und auch Gottes „ewiges Jetzt" (nunc stans) ist dem unsteten, künftigen, absoluten „Woraufhin" zum Opfer dargebracht. Gott, die Gegenwart in Fülle, wird mit einem unverwirklichbaren „Immer noch nicht" in die Minimalität des bloß Künftigen (Möglichen) auf- und davon gejagt.

● So wundert es nicht, wenn in diesem Gefilde immer nur vorschwebender Möglichkeit sich der vollendende Menschentod als letzter Sinnzweck unseres Lebens anbietet. Das existenziale Dasein des Menschen hat dann „keine höhere Instanz seines Daseins als seinen Tod."[109]) Dieses Nichts in Todesform überfällt uns nicht als objektiv, kosmisches Schicksal, sondern als eigene Tat unserer Freiheit, andernfalls wäre ja die stolze Eigentlichkeit des Je Einzelnen gefährdet. Auch der Tod ist Menschentat und Aufstieg ins „Bleibend-Endgültige". Aber diese Endgültigkeit gibt es nur durch den Tod und wenn von Jesu Auferstehung die Rede sein soll, so bedeutet sie den „wesentlichen *Verzicht* und die radikale *Entsagung* gegenüber einem Vorstellungsmodell des ‚Wie' dieser Entsagung" (GK 262), etwa in Gestalt der Wiederkehr in ein reales Dasein.

Alle Wunder, vor allem Jesu Auferstehung, sind *nicht* als gewesene Wirklichkeiten, als „facta bruta", sondern allenfalls als „Anreden an ein erkennendes Subjekt" (GK 254) zu betrachten, *„nicht* als Kenntnisnahme einer Tatsache". (GK 263). Tod heißt allemal nicht so sehr Ende, sondern Vollendung, Endgültigkeit, aber nicht mehr, wobei alle natürlichen Vorstellungen von Dauer, heilsneutraler Zeitlichkeit (per omnia saecula) abzutun sind. Wunder haben kein Ansich, sind nur Anreden an uns, welch letztere ohne Kenntnisnahme durch uns gar nicht möglich sind, die eben zum Wesen alles Geschehenen, d. i. konstitutiv dazugehören.

## VII

Es stellt sich nun die quälende Frage: Wie konnten die moderneren Priester-Theologen in einer solch verdüsterten, pessimistisch aufgeladenen Welt der Geworfen- und Verworfenheit den traurigen Mut aufbringen, in ihr die Prolegomena zu einer christlichen Offenbarungstheologie zu sichten.

Schon in den frühen Jahren des Nationalsozialismus sprach der damalige Rektor der Freiburger Universität das entsetzliche dictum: „Der Führer einzig und allein ist heute und künftighin die Deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz." Dieser miserable Nominalismus hatte schon längst die christliche Theologie infiziert, als Rahner entgegen seiner viel beschworenen Wahlverwandtschaft mit dem hl. Thomas erklären konnte: „Das Sein ist Beisichsein, Erkennen (!), Gelichtetheit, und Sein ist Selbstbejahung, Wille und Gut."[110])

Demzufolge wird Gott begriffen „als die Bedingung der Möglichkeit eines Seienden, das endlich ist, und dessen Bejahung."[111]) So schmilzt unser Wissen von Gott dahin, so daß wir Gott „nur in Funktion der Welt"[112]) begreifen, vorausgesetzt, daß wir dieses Sein auch im nötigen Kraftakt unseres Verstandes radikal bejahen.[113])

● Natürlich macht die idealistische Einschränkung von Sein auf Erkennen und Wollen menschlichen Geistes die größten Schwierigkeiten, wenn es um das übermenschliche, weltjenseitige Sein Gottes geht. Was soll der subjektive Transzendentalist überhaupt mit der „scheinbar so weltenthobenen Wirklichkeit der Trinität"[114]) anfangen?

– Nun – wie wir soeben sahen – die absolute Nähe göttlicher Selbstmitteilung überblendet alle „weltjenseitigen Sachverhalte in ihrem auf uns *un*-bezüglichen Ansicht."[115]) Man muß eben bedenken – beruhigt uns Rahner – daß die „sogenannten (!) absoluten Eigenschaften Gottes je aus den transzendentalen Eigenschaften des Seinsverständnisses (des Menschen) verstanden werden, in diesem Sinne also *auch nicht* in einer schlechthinnigen Bezugslosigkeit zur Welt stehen."[116])

– Die nominalistische Grundhaltung Rahners verneint alles Wesenhafte und vermag einen einzelnen zum Quell alles Normativen und Gesetzhaften zu machen. Schließlich ist „alle Wahrheit ... relativ auf das Sein des Daseins."[117]) „Die Behauptung ‚ewiger Wahrheiten' ebenso wie die Vermengung der *phänomenal* begründeten ‚Idealität' des (menschlichen) Daseins (d. h. einbezogen seine Erscheinungs- und Verhaltensweisen) mit einem idealisierten absoluten Subjekt (Gott) gehören zu den längst noch nicht radikal ausgetriebenen Resten von christlicher Theologie innerhalb der philosophischen Problematik."[118])

● In dieser Welt von purer Anthropozentrik und rabiatem Ausgriff nach allem und jedem, Endlichem und Unendlichem, in dieser Welt ohne Pietät und Respekt vor dem, was wirklich da ist und als solches uns beglückt, da wollen die existenzialen Schriftgelehrten ihre Theologie ansiedeln! All diese theologischen Irrungen heben an mit dem Verrat am Sein selbst und seiner Pervertierung zu Bewußtsein und Fürsichselbstsein.

+ Der Mensch ist nur als seine eigene Zukünftigkeit, indem er im Vorwerfen seiner selbst sich selbst zur Übernahme dieses eigenen Seins entschließt. So ist der Mensch das Seiende, dem es in seinem Sein um eben dieses Sein selbst geht. Kurzum: sein Sein ist zukünftig, ebenso wie der von ihm *an*visierte und *an*gepeilte Gott als das In-objektive, das uneinholbare Künftige ist. Gott ist „die absolute Zukunft des Menschen", tönt es im Chor der Existenzialisten jeglicher Couleur.

+ Die Hl. Schrift aber, ebenso wie die Scholastiker, geben Gott den Namen des schlechthin „gegenwärtig" Seienden, desjenigen also, der einfach *ist.* „Qui est, est maxime nomen proprium Dei." Dieser Name „significat enim esse in praesenti; et hoc maxime proprie de Deo dicitur, cuius esse non novit praeteritum vel *futurum,* ut dicitur Augustinus in V de Trinitate."[119])

Aber was besagen schon Moses, Augustinus, Damascenus, Thomas, die uns heute doch nur obsoletes „verholztes" (Lehmann), unbrauchbar gewordenes Glaubensgut zu tradieren vermögen, das ins Heute nicht mehr paßt.

+ Der eigentliche Wahrheitsträger ist der entmythologisierende Zukunftsmensch, der die „Evolution" (Teilhard) anbetet, die es bis zur „geschichtlichen" Trinität gebracht hat, die aber mit dieser geschichtlichen, d. h. veränderlichen Kontamination allen Halt verlor.

Glauben heißt jetzt nicht mehr, eine Sache für wahr, sondern allenfalls für möglich halten. Wie lange noch werden die, welche zu Wächtern unseres Glaubensgutes bestellt sind, zögern, diesem theologischen Trauerspiel ein längst fälliges Ende zu machen?

• Fassen wir kurz zusammen: Sein ist nach Rahner etwas durchaus Subjektives, ist Erkennen, Wollen, bis hin zum Menschen hinauf, in dessen „geistig-personaler Wirklichkeit" es offenbar wird, daß „das wahre *Sein* des Geistes als solches selbst *Geist* ist"[120]). Man darf niemals vergessen, daß bloß „sachhafte Zuständlichkeit, die jenseits der Personalität, des Bewußtseins, der Subjektivität, der Transzendentalität des Menschen"[121]) läge, unmöglich, daß eben Sein immer nur als Geist (Bewußtsein) ist.

Aber der hl. Thomas sagt, bescheiden und nüchtern wie immer, daß die *Identität von Sein und Bewußtsein* nur in Gott statt hat, aber nicht einmal im Engel, geschweige denn im Menschen. Der Mensch vollbringt operationell sein Verstehen und der Verstand ist ihm akzidentell zu eigen. Eine Identität ist ausgeschlossen. „Solum esse divinum est divinum intelligere – et divinum velle".[122]) Auch im Engel sind Verstehen und Substanz real unterschieden. „In Angelo autem non est idem intelligere et esse."[123])

## VIII

Was die Trinität anlangt, so sei nochmals auf den Begriff der „Person"[124]) hingewiesen, der dem Theologen Rahner so überaus suspekt erscheint, daß er für seine Trinitätstheologie nicht in Frage steht. Der gewöhnliche „Hörer" dieses Wortes denkt dabei das, was man „an Inhalt auch sonst mit diesem Wort verbindet". Aber diese Denkweise wäre die des „man", für die existenziale Eigentlichkeit eines modernen Theologen inakzeptabel.

Also wird der traditionelle Begriff auf dem Altar „des heutigen Menschen" verbrannt. Aus den drei Personen der tradierten Dreifaltigkeit werden „drei Gegebenheitsweisen für uns"[125]), Erscheinungen also mit einer sie tragenden realen Person im Hintergrund, eine Substanz also? Keinesfalls! Denn die „Ontologie des Substantialen"[126]) hat es längst zu der bloßen Verhaltensweise des Eigentlich-Seinkönnens phänomenalisiert.

• Damit ist einer *prae*phänomenalen *sub*stantialen Gottperson alle Möglichkeit benommen, denn die Vaterstelle ist bereits durch die dritte *Gegebenheitsweise* besetzt und ausgefüllt. Daß in dieser praephänomenalen Dimension sowieso nicht mehr viel an ontologischem Bestand und zeitlicher Verweildauer zu erwarten ist, geht schon aus dem hervor, was die bereits voreilig kundgetanen Namen dieses Hintergottes uns verraten, wenn er als „Woraufhin" oder als „absolute Zukunft" angesagt wird. Der Mangel an Substanzialität einer wirklichen Gottperson kann auch nicht dadurch ausgeglichen werden, daß in der Abfolge der Phänomene (Geist-Sohn-Vater) das Ende wiederum zum Anfang, der „Vater zum unumfaßbaren Grund und Ursprung"[127]) von Geist und Sohn gemacht wird und so ein dialektischer Zirkel ersteht.

Aber auch so verbliebe es bei einer Abfolge freischwebender Phänomene ohne subsistente Trägerschaft. Es fehlte die Wirklichkeit des Einen Gottes in den drei Personen. Von gleichen Gegebenheitsweisen kann sowieso auch dann nicht mehr die Rede sein.

Der von uns geglaubte dreifaltige Gott in seiner absoluten Wirklichkeit wäre nach Rahner und den Seinen tot, sie haben ihn umgebracht, indem sie ihn an die Vergänglichkeit von Zeit und Geschichte auslieferten, die ihm als dem „Woraufhin" und enteilend Künftigen keinerlei gründenden Bestand gewähren können.

• Abschließend kann man sagen, daß die Rahnertheologie im Letzten nur das wiederholt, was auch aus der Religionsphilosophie Hegels resultiert. Nach dieser ist die Religion „das Wissen des göttlichen Geistes von sich durch Vermittlung des endlichen Geistes"[128]). Rahners Theologie lebt ebenfalls aus diesem Identitätsdenken von Gott und Mensch, mit dem



einen Unterschied allerdings, daß er als Anthropozentriker Hegels These dahingehend ändert, daß für ihn die Religion sehr viel mehr als für Hegel zu einer *„Angelegenheit des Menschen"*[129]), d. h. seiner Transzendentalität und Geschichte wird.

Die Hegelsche Dialektik aber dürfte Rahner selbst kaum auf ihre methodologische Nutzbarkeit hin untersucht haben, sonst würde er sie nicht zumeist mit bloßer „Gegensätzlichkeit" verwechseln und mit Kants „Transzendental"-Prinzip ebenso wie mit den Modernismen wie Existenzialität, Phänomenologie und Geschichtlichkeit konfundieren.

• Der katholische Glaube bedarf einer *kongruenten* Methode, die philosophisch und theologisch dem Sein selbst in Achtung und dienender Gesinnung begegnet. Im Unterschied zur *Dia*lektik präsentiert sich uns diese *„Ana*lektik"[130]), so wie sie der Sache nach E. Przywara in seinem bedeutsamen Buch „analogia entis"[131]) entwickelt hat, dessen Tiefgang bis dato von keinem modernen Theologen eingeholt worden ist.

– Dieses analektische Denken verficht die *Ähnlichkeit,* nicht die *Identität* von Sein und Bewußtsein, Gott und Welt. Dem Seienden als solchem wohnt nicht Zwistigkeit und kämpferischer Unmut, wohl aber Convenienz und Einklang inne. „Ens inquantum ens non habet rationem repugnantis, sed magis convenientis."[132]) Das Seiende als solches trägt in sich nicht den Widerspruch, wohl aber die Friedsamkeit.

– Nicht die Identität mit Gott, wohl aber die Anähnlichung ist das Ziel der Schöpfung. Ihr Glück besteht „in assimilatione ad Deum"[133]), und das Vollkommenste in aller Schöpfung ist ihr die von Rahner abgetane „Person", von der St. Thomas das Höchstmaß an vernünftiger Seiendheit und „Insich-selber-Ständigkeit" aussagt, die sehr viel mehr ist als bloß selbständiges Verhalten. „Persona significat id quod est perfektissimum in tota natura, scilicet subsistens in rationali natura."[134])

– Das Grundgesetz der Welt ist die Mitte, die wahrhaft zwischen Gott und der Welt vermittelt, und die beide nicht in Identität verkommen läßt. Daher das unvergängliche Prinzip analektischer Vermittlung, die Thomas sagen läßt: „Fides autem catholica media via incedit."[135]) Diese „media via" vermeidet das Extrem einer radikalen Subjektivität, die alles Wirkliche mitsamt Sachheit und Wesenheit in sich hinein verzehrt. Sie verrennt sich nicht in das Kunterbunt asyndetischer Methoden, sie respektiert Wohlordnung im Reden und im Denken, hält pfleglichen Umgang mit dem, was einstmals war. Starallüren sind ihr völlig fremd. „Tollkühnheit" verachtet sie.

*

Präzisieren wir vorstehende Irrlehren Rahners in zwei Thesen:

1.) Gott ist nicht Person im überkommenen Sinn; sein Ansich ist als Selbstmitteilung, als Füruns, indem er sich in drei Gegebenheitsweisen (Erscheinungen) auslegt, die zwar unterschieden, aber dennoch identisch sind.

2.) Jesu Tod und seine Auferstehung sind (ohne Dreitage-Abstand)[136]) identisch, da der Tod als Nichtung des Endlichen, als Nichtung des Nichtigen, die „Sieghaftigkeit"[137]) Gottes selber ist.

Die Auferstehung Jesu ist nicht eigentlich Gegenstand unseres Osterglaubens, sondern das Wissen um die „göttlich gewirkte Befreitheit über alle Mächte der Endlichkeit, der Schuld und des Todes."[138]).

Dieses unser Glaubenswissen ist nichts Gegenständlich-Objektives, denn es gehört notwendig mit in das eigenste Wesen des Glaubens selbst als dessen „Vollendung" hinein. In die Auferstehung Jesu sind wir allemal ontologisch, nicht etwa nur glaubensmäßig einbezogen. Unser Glaube an Jesu Auferstehung ist „ein inneres Moment dieser Auferstehung".[139])

## Anmerkungen

77) Rahner: GK 223.
78) Rahner: GK 181.
79) Rahner: GK 183.
80) Rahner: G; 223.
81) Thomas: de ver. 10. 8. 8.
82) Thomas: s. th. I. II. 3. c.
83) Hegel: Enzykl. 436 u. 439.
84) Hegel: Jubil-Ausg. 16, 312.
85) Goethe: Werke. Hamburg. Ausgabe. Bd 12. 373.
86) Heynacher: Philos. aus Goethes Werken. 1922, S. III.
87) Heynacher: Philos. aus Goethes Werken. 1922, S. CV.
88) Hegel: Werke. Jubil.-Ausg., Bd. 16, 450; Bd. 4, 525.
89) Rahner: HdW 153.
90) Rahner: GK 122.
91) Rahner: ebda.
92) Rahner: GK 435, 437, 439.
93) Rahner: GK 440.
94) Rahner: GK 440.
95) Rahner: GK 294.
96) Rahner: GK 297.
97) Heidegger: Identität u. Differenz, S. 64.
98) Rahner: GK 217.
99) Lehmann-Raffelt: Karl Rahner. Rechenschaft des Glaubens. Karl Rahner-Lesebuch. Köln 1979. S. 22.
100) Lehmann-Raffelt: Karl Rahner: ebda S. 25.
101) Thomas: s. th. I. 31. c.
102) Heidegger: SZ 213.
103) Thomas: s. th. I. 37. 1. c; 1. 27. 1. 3.
104) Rahner: GK 440.
105) Heidegger: SZ 327, 329, 337, 339, 427.
106) Heidegger: SZ 327, 329, 337, 339, 427. Der Tod ist die Möglichkeit der Unmöglichkeit, d. h. eine Möglichkeit, die nicht mehr zu verwirklichen ist.
107) Rahner: GK 440.
108) Rahner: GK 142.
109) Heidegger: SZ 313.
109a) G. Schneeberger: Nachlese zu Heidegger. Bern 1962, S. 136; ferner P. Hühnerfeld: In Sachen Heidegger. Hamburg 1959, S. 107.
110) Rahner: HdW 182.
111) ebda.
112) ebda.
113) ebda.
114) Rahner: HdW 197. Anmerkg. 2.
115) Rahner: HdW 188.
116) Rahner: HdW 188.
117) Heidegger: SZ 227.
118) Heidegger: SZ 229 f.
119) Thomas: s. th. I. 12. 11. c.
120) Rahner: GK 217.
121) Rahner: GK 153.
122) Thomas: I. 54. 2. c.
123) Thomas: I. 54. 3. c.
124) Rahner: GK 139.
125) Rahner: GK 142.
126) Heidegger: SZ 320.
127) Rahner: GK 141.
128) Hegel: Rel. Phil. Bd. 15, S. 216.
129) Hegel: ebda.
130) Vgl. mein Buch: Hegels dialektische Ontologie u. die Thomistische Analektik. 2. Aufl. Ratingen 1968.
131) E. Przywara: Analogia entis. München 1932.
132) Thomas: s. th. I. II. 29. 1. c.
133) Thomas: s. th. I. 50. 1 c.
134) Thomas: s. th. I. 29. 3 c.
135) Thomas: de ver. 24. 12. c (C).
136) Rahner: GK 136.
137) Rahner: GK 263.
138) Rahner: GK ebda.
139) ebda.

*Die Adresse des Autors: Prof. Dr. Bernhard Lakebrink, Busdorfmauer 18, 4790 Paderborn.*

## Den Glauben der Kirche vertreten

Die Forderung nach größerer Bereitschaft, auf das Lehramt der Kirche zu hören und ihm zu folgen, hat nichts zu tun mit „restaurativen" Bestrebungen, wohl aber mit der Treue zum Geist des Herrn, der durch den Dienst der Hirten sein Volk leitet. Die Befürchtung, eine derartige Forderung wirke abstoßend, sei antimissionarisch, ist abwegig.

Inmitten der allgemeinen Verwirrung und Auflösung ziehen Glaubenssicherheit, Eindeutigkeit und das Erheben von klaren Forderungen gerade die Besten an; ja selbst schon der Anschein davon, den sich Sekten und Parteiungen zu geben verstehen, erregt Bewunderung. Es gibt heute wieder eine Bereitschaft zur Lebenszucht und zur bedingungslosen Nachfolge, und es wäre ein Unheil, wenn sie sich in Zweitrangigem, Verkehrtem und Absonderlichem erschöpfte oder von den Mächten des Bösen benützt würde.

Wir Christen müssen dieser neuen Bereitschaft die rechte Erfüllung geben: durch einen überzeugenden Glauben. Gerade durch die aus dem Glauben notwendig sich ergebende Unterscheidung von der Welt werden wir Christen eine neue Kommunikation mit der Welt gewinnen. Jenen wird gefolgt werden, die ein eindeutiges Zeichen tragen, den Weg kennen und ihn ohne Zaudern und Zagen gehen.

*Aus der Predigt des Bischofs von Eichstätt Dr. Karl Braun bei der Messe zur Eröffnung der Willibaldsfestwochen im Dom zu Eichstätt, Sonntag, 21. Juni 1987.*



PROF. DR. rer. nat. WOLFGANG KUHN

## Frau Ranke-Heinemann und die Biologie

### Anmerkungen eines Biologen

*(Bökmann) 1. Über den kaum noch unterbietbaren Niveausturz der Uta Ranke-Heinemann kann man insbesondere dann traurig sein, wenn man ihre gehaltvollen, von selbstdurchdachten Einsichten und guten Väterkenntnissen bestimmten frühen Ausführungen kennt. Ich meine z. B. ihren Bericht „Mein Weg zur katholischen Kirche" in dem Sammelband „Wege der Gnade zur Fülle der Wahrheit", herausgegeben von Karl Hardt SJ. (F. H. Kerle Verlag Heidelberg, 1959, S. 113–147). Wenn sie dort (S. 119) schreibt, „Mein persönlicher Weg gestaltete sich als ein allmähliches und mühsames Heraustreten aus einem Wust von falschem Wissen über den Katholizismus" und zeigt, daß dies der gängigen antikatholischen Polemik des Protestantismus verdankt war; wenn sie schildert „Im Gegensatz zu der Prophezeiung meines Konfirmators: ‚Gebt den Katholiken die Bibel in die Hand, und die Bibel wird sie erschlagen!', ist es für mich gerade die Heilige Schrift gewesen, die mich zur katholischen Kirche geführt hat", fragt man sich, wie sie nun in jenen alten Wust von Vorurteilen oder auch in neue so erbärmlich zurückfallen konnte.*

*2. Neben primitiven, ja eigentlich ordinären feministischen Abstrusitäten, die allerdings eine pseudomoralische Emotionsaufladung, die recht werbewirksam zur Schau gestellt werden kann, erlaubt; gibt es ein Durcheinander von religionsgeschichtlicher Nivellierung, christologisch-trinitarischer Häresien, pseudoexegetischer Entmythologisierungen, und v. a. viel peinliche biologische wie theologische Unkenntnis. Man kann das in der Kürze eines Zeitungsartikels nachlesen in ihrem pamphletären Erguß „Maria und die zölibatären Männer" (Die Zeit Nr. 31 vom 24. 7. 87, S. 29 f). Durchsetzt mit einem kirchengeschichtlich-polemischen Sammelsurium von „Belegen", Maria sei „militärisch aktiv" geworden, zieht sie u. a. das Gottesbild des Alten Testamentes in den Schmutz: „Der Gott der Kindermörder und der Jungfrauenmörder ist offenbar ein Männergott. Er ist einer ihresgleichen;" ... „Auch Gott will eine Jungfrau, die noch mit keinem Mann verkehrt hat."*

*Die Wurzel liegt v. a. in einem tiefen christologischen Un- und Fehlverständnis. Ihre Vorstellung: „In dem Sohn dieser Eltern, Jesus, zieht Gottes ewiger Sohn das Geschöpf Mensch an sich. Theologisch läßt sich die natürliche Elternschaft zweier Eltern als eine „jungfräuliche" betrachten, in dem Sinn, daß Gott mit dem Sohn dieser Eltern als seinem Sohn einen neuen Horizont der Geschichte setzt." Offenbar merkt sie garnicht, wie sie hier alten, längst verurteilten Häresien erlegen ist (2 Personen in Christus? Adoptianismus?).*

*3. Aber nicht ganz unrecht hat die in letzter Zeit eigentlich mehr durch ideologisch-extremes Politisieren peinlich bekanntgewordene Professorin, wenn sie allerlei Theologen glaubt in ihrem Sinne ins Feld führen zu können. Es gehört zum Seltsamen des Vorgangs, daß man ihr z. B. eine Rahner'sche Position hat konzedieren wollen, statt von dem einzig zuständigen Maßstab der regula fidei selbst auszugehen. Auch wird man den Wust sowohl historisch-kritischer wie mythologisch-tiefenpsychologischer, modernistischer Exegese und ihre Hypothesenbildungen nicht außer Anschlag lassen können. Jetzt schlagen die Folgen eines unklar gewordenen theologischen, katechetischen und schulischen Unterrichts voll ins allgemeine Bewußtsein durch. Daß man die Dinge so lange hat schleifen lassen, rächt sich jetzt durch ein tiefes Unverständnis vieler in der Kirche selbst; auch durch Rat- und Hilflosigkeit. Viele haben Rahner nicht durchschaut.*

*4. Da unsere ungläubige Zeit so unkritisch wissenschaftsgläubig geworden ist, könnte die dümmliche Behauptung unserer feministischen Prophetin von der «kopernikanischen Wende von 1827» („Entdeckung der weiblichen Eizelle"), die das ganze bisherige Glauben in dieser Sache nicht mehr haltbar sein lasse, bei manchen Eindruck machen. Die strikte Widerlegung dieser seltsamen Meinung, die im folgenden Prof. Kuhn darlegt, ist deshalb dankenswert.*

*5. Um aber an die Tiefe der urkirchlichen Glaubenskraft zu erin-*

*nern, sei ein wunderbarer Text von Ignatius von Antiochien (Martyrium spätestens i. J. 117) zitiert:*

*„Warum sind wir nicht alle verständig, da wir doch die Erkenntnis Gottes empfangen haben, d. h. Jesus Christus? Was gehen wir töricht zugrunde und verkennen die Gnadengabe, die der Herr wirklich gesandt hat? Denn unser Gott, Jesus, der Christus, wurde von Maria im Schoße getragen, nach Gottes Heilsplan aus Davids Samen und doch aus Heiligem Geiste; er wurde geboren und getauft, um durch sein Leiden das Wasser zu reinigen (Taufe!). Und es blieb dem Fürsten dieser Welt die Jungfrauschaft Mariens und ihre Niederkunft verborgen, ebenso auch der Tod des Herrn – drei laut rufende Geheimnisse, die in Gottes Stille vollbracht wurden ... Die Folge davon war: die Unwissenheit wurde beseitigt, die alte Herrschaft ausgerottet, als Gott in Menschengestalt erschien zu neuem, ewigem Leben; seinen Anfang nahm, was bei Gott bereitet war" (Ignatius v. Antiochien, An die Epheser 17–19).*

---

Für den Naturwissenschaftler gibt es nichts Widerwärtigeres als Theologen, die, um sich als ‚modern' und ‚mit der Zeit gehend' zu bestätigen, altüberlieferte Glaubensinhalte unter Berufung auf angeblich naturwissenschaftliche Gründe in Frage stellen. Solcherart nestbeschmutzende Huldigungen an den Zeitgeist – bekanntlich „der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln" (Goethe) – haben sich auf Dauer noch nie bezahlt gemacht. Schon in den fünziger Jahren spottete der Soziologe Schelsky über jene ‚fußballspielenden Kapläne', die der naiven Überzeugung waren, durch Burschikosität anstelle ihres freiwillig abgelegten Hochwürden-Status die Jugend ‚bei der Stange halten' zu können. Der Erfolg – oder richtiger Mißerfolg – ist inzwischen nur allzu bekannt. Jugend will und braucht Vorbilder, auch für ihre religiöse Entfaltung, und nicht hemdsärmelige Kumpelei.

*

Auch Frau Ranke-Heinemanns Blödel-Witzchen über die Jungfrauengeburt, über die sie sich selbst peinlicherweise vor der Fernsehkamera kichernd geradezu kugeln wollte, werden sich nicht auszahlen. Das Beifallsgelächter des Pöbels, wahrlich einer kläglichen Claque für eine Theologieprofessorin, ist, wie ebenfalls die Erfahrung hinlänglich bestätigt, nur allzu kurzlebig, während die Blamage jedem sachlich urteilenden Zuschauer gewiß noch recht lange in beschämender Erinnerung bleibt.

Schlimmer ist indessen, daß sich in unserer so wissenschaftsgläubigen Zeit gerade die Jugend von der trügerischen Berufung auf ‚die Biologie' dazu verführen läßt, durchaus persönliche Mißverständnisse oder Überheblichkeiten für ‚exakte', richtige Aussagen und bewiesene Fakten zu halten. Allerdings hätte selbst dem wissenschaftsgläubigen Jugendlichen eigentlich eine recht seltsame Tatsache zu denken geben können: Daß nämlich offensichtlich noch nie einem gläubigen Biologen aus ‚biologischen Gründen' bislang auch nur der geringste Zweifel an der Möglichkeit der Jungfrauengeburt gekommen ist und es ausgerechnet einer Theologin vorbehalten bleiben sollte, die anscheinend so sehr viel dümmeren Fachleute endlich – nach fast zweitausend Jahren! – über die Tragweite ihrer eigenen Wissenschaft aufzuklären! Das ganz besonders Peinliche an dieser hektisch-nervös und nur selten in grammatisch stimmig zu Ende formulierten Sätzen hervorgesprudelten ‚Belehrung' der Biologen (man lese nur einmal das wörtliche Protokoll dieser ‚life'-Sendung nach!) war, daß sie letztlich nichts, aber auch gar nichts anderes erbrachte als die beschämende Zur-Schau-Stellung von Frau Ranke-Heinemanns biologischen Bildungslücken.

• Da soll beispielsweise erst mit der Entdeckung des menschlichen Eies die Lehre von der ausschließlichen Zeugungskraft des männlichen Samens widerlegt und damit – verstehe das, wer kann! – eine wesentliche Glaubenslehre ins Wanken gebracht worden sein. Wie blamabel, daß Frau Ranke-Heinemann offenbar nicht weiß oder, was freilich schlimmer wäre, nicht zur Kenntnis nehmen will, daß es neben der *‚animalkulistischen' Schule*, die in der Tat den weiblichen Körper gleichsam nur als das ‚Beet' betrachtete, in dem der neue Mensch allein aus dem Samen des Mannes heranwächst, bereits im siebzehnten Jahrhundert – also zwei Jahrhunderte vor dem ersten mikroskopischen Nachweis der Existenz weiblicher Eizellen beim Menschen – auch die *Schule der ‚Ovulisten'* gab. Sie verfochten mit nicht geringerem Eifer die Überzeugung, daß in der damals noch rein hypothetischen Eizelle der Frau ein noch winziger, aber fertig vorgebildeter menschlicher Organismus enthalten sei (*Präformationstheorie*) und dem männlichen Samen lediglich die relativ unbedeutende Rolle zukomme, sein Wachstum anzuregen.

• Wer sich auch nur ein klein wenig auskennt in der Wissenschaft vom Leben, der weiß, daß die ‚Jungfernzeugung' (Parthenogenese) hier durchaus nicht als ein ‚Wunder', sondern sogar als recht alltäglich gilt. Jedem Schulkind ist heutzutage bekannt, daß Drohnen, männliche Honigbienen, aus unbefruchteten Eizellen der Bienenkönigin heranwachsen – und dies ist nur *ein* Beispiel unter vielen! Von den Zehntausenden Löwenzahnpflanzen auf einer großen Wiese ist nicht eine einzige aus einer befruchteten pflanzlichen Eizelle entstanden! Der männliche Blütenstaub spielt bei dieser Art und noch einer ganzen Reihe anderer wie etwa dem Frauenmantel oder Johanniskraut für die Bildung keimfähiger Samen absolut keine Rolle. Stets geht die völlig ‚normale', gesunde neue Pflanze aus einer unbefruchteten Eizelle hervor.

Selbst bei Wirbeltieren, ja sogar Säugetieren ist es möglich, durch einen chemischen oder auch mechanischen Reiz eine unbefruchtete Eizelle zur Teilung zu veranlassen – und jedesmal entsteht daraus ein normaler Organismus!

Für den Biologen ist dies auch verständlich, denn in der Eizelle sind ja, wie ebenso auch in der Samenzelle, sämtliche Erbanlagen des betreffenden Lebewesens vorhanden: Der einfache, haploide Satz genügt, es muß nicht unbedingt der doppelte, diploide sein. Ja, es war sogar möglich, aus den Kernen ganz normaler Körperzellen (etwa von der Darmwand), die ja ebenfalls das gesamte Erbgut enthalten, wie aus einer befruchteten Eizelle ein völlig gesundes Lebewesen heranwachsen zu lassen – Pflanzen wie Tiere, auch Wirbeltiere!

• Erwartungsgemäß wäre beim Menschen ein parthenogenetisch entstandenes Kind weiblichen Geschlechts. Doch auch ein männliches Kind stellte kein ‚Wunder' in dem Sinne dar, daß dabei irgend ein Naturgesetz außer Kraft gesetzt werden müßte. Es bedarf lediglich einer Mutation am Geschlechtschromosom – und dergleichen geschieht tagtäglich in ungezählten Fällen.

+ Aber insofern wir von einem übernatürlichen Wunder ausgehen, so müßte doch ein glaubender Mensch, der das Credo mit Überzeugung betet und Gott die Erschaffung des gesamten Weltalls samt allen ‚sichtbaren und unsichtbaren' Dingen zutraut, dem Allmächtigen die ‚Lenkung' einer Mutation zumuten können. Hat Frau Ranke-Heinemann sich nun auch noch vorsichtshalber ein eigenes Credo zusammengereimt? Denn ‚geboren von der Jungfrau Maria' dürfte ihr ja wohl schwer über die streitliebenden Lippen gehen.

+ Im übrigen: Hätten wir nicht, Gott seis geklagt, beunruhigendere Probleme in unserer Mutter Kirche zu lösen und anzupacken? Wie sagte doch schon der große Kierkegaard: Christus wollte Nachfolger – nicht Theologieprofessoren!

Von geltungssüchtigen Theologie-Professorinnen allerdings konnte er zu seiner Zeit nicht einmal etwas ahnen, der Glückliche! Oh, si tacuisses, Uta!

*Die Adresse des Autors: Prof. Dr. rer. nat. Wolfgang Kuhn, Universität des Saarlandes, Fachbereich 16 (Biologie), 6600 Saarbrücken.*
*Privat: 6670 St. Ingbert, Gehnbachstr. 146.*

# MARIOLOGISCHES

Sonderbeilage Nr. 10 zu «Theologisches» Nr. 8, August 1987
Redigiert vom Mariologischen Institut Kevelaer

## Zu dieser Ausgabe von Mariologisches

Zu den zentralen Gedanken des Rundschreibens „Redemptoris Mater" Johannes Paul II. über Maria gehört die Aufforderung zum „Gehorsam des Glaubens", wie er in Maria vollkommene Verwirklichung fand, die auf diese Weise „auf diskrete, aber unmittelbare und wirksame Weise das Geheimnis Christi für die Menschen gegenwärtig" macht (vgl. RM §§ 13 und 19). „Auch im Pfingstereignis bleiben die Worte Elisabeths „selig, die geglaubt hat" mit Maria verbunden; sie folgen ihr durch alle Zeiten überall dorthin, wo sich durch das apostolische Zeugnis und den Dienst der Kirche die Kenntnis vom Heilsgeheimnis Christi ausbreitet" (RM § 27).

Angesichts der Klagen über sinkende Zahlen praktizierender Katholiken in den traditionell christlichen Ländern stellt sich die Frage, ob wir uns nicht gegen den „Gehorsam im Glauben" versündigen, weil die Verkündigung über Maria vernachlässigt wird; weil wir „das apostolische Zeugnis" des Heiligen Vaters nicht befolgen, der uns dazu auffordert, im Marianischen Jahr „all das erneut und vertieft zu bedenken, was das Konzil über die selige Jungfrau und Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche gesagt hat" (RM § 48). Wer sich auf das II. Vatikanische Konzil berief, um sein Handeln als Christ zu rechtfertigen, muß sich auch nach dem Aufruf des Konzils richten: „Alle Christgläubigen mögen inständig zur Mutter Gottes und Mutter der Menschen flehen" (vgl. Dogmatische Konstitution „Lumen Gentium" § 69 und RM § 50).

Das Marianische Jahr wird reiche Früchte bringen, wie sich der Heilige Vater erhofft, wenn „in diesem Maria gewidmeten Jahr alle an Christus Glaubenden – in Ost und West – sich im Gebet um Maria, die Mutter Gottes und unsere Mutter, vereinen" (Ansprache des Papstes vor dem Regina Coeli am Pfingstsonntag, 7. Juni 1987).

Höhepunkt dieses erneuten und vertieften Bedenkens der Konzilsaussagen über die selige Jungfrau und Gottesmutter, dieses inständigen Flehens zu ihr und dieses im Gebet mit und zu Maria mit allen Gläubigen in der ganzen Welt sich Vereinens wird – und dies nicht nur in Deutschland und bei den Deutschen – der Marianische und Mariologische Weltkongreß sein können, der vom 11. bis 20. September dieses Jahres in Kevelaer stattfindet. IMAK, der sicherlich nicht am Rande an der Gestaltung dieser Tage beteiligt ist, möchte alle Leser von „Mariologisches" herzlichst und inständig dazu einladen, am Marianischen Weltkongreß teilzunehmen. Deshalb veröffentlichen wir hier das Gesamtprogramm des Kongresses sowie die Mitteilung des Generalsekretariates an alle am Kongreß Interessierten. Zum Marianischen Jahr hat IMAK ein Faltblatt veröffentlicht: „Im Marianischen Jahr eine gute Beichte", das dazu dienen soll, die Aufgabe jedes Christen zu erleichtern, der sich in Treue gegen den Papst für die Rechristianisierung unserer Gesellschaft einsetzen müßte. Mehr als 20 000 Exemplare dieses Faltblattes wurden schon angefordert; es ist gegen eine kleine Gebühr zur Deckung der Druckkosten beim IMAK zu erwerben. Auch auf das Buch „Leben mit der Mutter des Herrn – Mein Glaubensbuch über Maria" – möchten wir aufmerksam machen. Diese neue Publikation des IMAK, die Herr Bischof Braun mit einem Geleitwort versehen hat, kann bei der oben erwähnten Verkündigung wirksam helfen. Auch das Buch, das Prof. Holböck im Christiana-Verlag veröffentlicht hat: „Geführt von Maria" möchten wir unseren Lesern wärmstens empfehlen. Wir mußten auf die Besprechung in dieser Nummer von „Mariologisches" verzichten, da das Buch gerade in der letzten Nummer von „Theologisches" ausführlich besprochen wurde.

Nun, um auch auf die Artikel in dieser Ausgabe von „Mariologisches" einzugehen, wollen wir nur erwähnen, daß gerade der Artikel Harald Grochtmanns über das Marienheiligtum von Gudalupe und der Aufsatz von Gunther M. Michel über eine alte bulgarische Marienschrift, die er selbst übersetzt hat und die zum ersten Mal in deutscher Sprache hier veröffentlicht wird, Zeugnis für das Vertrauen des Heiligen Vaters an das Gebet zu Maria geben. Deshalb empfehlen wir auch unseren Lesern häufig das Gebet des Heiligen Vaters auszusprechen, das er zur Eröffnung des Marianischen Jahres gebetet hat. Auch die vollkommenen Ablässe, die der Heilige Stuhl für das Marianische Jahr gewährt hat, sollten von jedem Katholiken dankbar beachtet werden. Die Verteidigungsschrift, die Thomas More verfaßte, als ein Pamphlet zu seiner Zeit die Ablaßlehre angriff, zeigt uns, was die Einheit des mystischen Leibes Christi auch von uns fordert: daß wir für unsere Verstorbenen beten; daß wir der sich reinigenden Kirche zu Hilfe eilen. In unserer Aprilausgabe konnten wir nicht mehr das Rundschreiben des Heiligen Vaters über Maria, „Redemptoris Mater", besprechen. Wir danken Dr. Mönning für seinen Aufsatz, den wir in dieser Ausgabe veröffentlichen und dessen Thematik Gedanken der Enzyklika behandelt.

## XVII. Marianischer Weltkongreß

### Programm

**Freitag, 11. 9. 1987**

8.30 Uhr **Pontifikalamt zur Eröffnung des Mariologischen Kongresses** mit Kardinal Joseph Ratzinger (Rom), Bischof Dr. Reinhard Lettmann von Münster, Bischof Dr. Franz Hengsbach von Essen und Bischof Mgr. Dr. J. M. Gijsen von Roermond (Basilika)

10.00 Uhr **Inauguration des Mariologischen Kongresses** (Konzert- und Bühnenhaus)

10.30 Uhr **Pilgeramt,** zelebriert und mit Predigt von Bischof Mgr. Dr. J. M. Gijsen von Roermond (Basilika)

19.30 Uhr **Empfang der Stadt Kevelaer für die Teilnehmer des Mariologischen Weltkongresses** (Konzert- und Bühnenhaus)

**Samstag, 12. 9. 1987**

10.15 Uhr **Pilgeramt,** zelebriert und mit Predigt von Bischof Dr. Reinhard Lettmann von Münster (Basilika)

20.00 Uhr Lichterprozession (Marienpark – Kapellenplatz)

**Gebetstreffen für die verfolgte Kirche**

14.00 Uhr **Eröffnung der Ausstellung „Maria und die verfolgte Kirche"** (Konzert- und Bühnenhaus)

14.30 Uhr **Symposium mit Experten zum Thema „Frühling im Osten – Hoffnung für die Kirche?".** Einleitungsreferat, anschließend Podiumsgespräch mit Dr. Imre Andras (Wien), Prof. Dr. Bohdan Cywinski (Marly, Schweiz), Dr. Dionisie Ghermani (München), Prälat Prof. Dr. Josef Rabas (Rom), Prof. Dr. Klemens Richter (München), Andrew Sorokowski (Keston College), Frau Diethild Treffert (Bonn),

Pfr. Eugen Voss. Moderator: Dr. Konrad Kraemer (Odenthal-Altenberg). Federführung: Kirche in Not/Ostpriesterhilfe (Königstein) im Auftrag des Kongreßsekretariats (Konzert- und Bühnenhaus)

18.30 Uhr **Eucharistiefeier im ukrainisch-byzantinischen Ritus** nach der Göttlichen Liturgie des Hl. Chrysostomus. Zelebrant: Apostolischer Exarch Bischof DDr. Platon Kornyljak, München. Predigt von Pater Werenfried van Straaten o. praem. Es singt der Theodosius-Chor, Kevelaer (Basilika)

21.00 Uhr **Gebetsabend „Mutter der Glaubenden unter dem Kreuz"** (Basilika)

**Tag der Familie**

9.15 Uhr **Pontifikalamt,** zelebriert und mit Predigt von Bischof Dr. Franz Hengsbach von Essen (St. Antonius)

10.30 Uhr **Vortrag „Die Familie – Nährboden der Persönlichkeitsentwicklung"** von DDr. Johannes B. Torello (Petrus-Canisius-Haus)

12.00 Uhr **Vortrag „Die Verkündigung – Auftrag der christlichen Familie"** von Elisabeth Laufkötter (Petrus-Canisius-Haus)

Mittagspause

14.30 Uhr **Vortrag „Die Familie – Hoffnung der Welt. Die Familie als Grund und Lebenszelle der Gesellschaft"** von Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung Dr. Norbert Blüm (Petrus-Canisius-Haus)

16.00 Uhr **Podiumsgespräch „Ökologie der Liebe"** mit Erzbischof DDr. Johannes Dyba von Fulda, Dr. med. Trautmarie Blechschmidt, Dr. med. Beatrix Dolfen, P. Otto Maier, Dr. Norbert Martin und Renate Martin, Assumpta Mensdorff, Johanna Gräfin von Westphalen. Moderator: Dipl. pol. Jürgen Liminski (Petrus-Canisius-Haus)

* * *

20.30 Uhr **Kroatischer Abend** (Konzert- und Bühnenhaus)

**Sonntag, 13. 9. 1987**

**Gebetstreffen für die verfolgte Kirche**

9.30 Uhr **Kreuzweg für die verfolgte Kirche** (Marienpark, Treffpunkt: Eingang Twistedener Str.)

11.45 Uhr **Pontifikalamt.** Zelebrant: Erzbischof DDr. Johannes Dyba von Fulda. Predigt von Pater Werenfried van Straaten (Basilika)

Mittagspause

14.30 Uhr **Marienfeier** mit Marienweihe und eucharistischem Segen. Leitung: Prälat Dr. Othmar Rauscher, O. cist., St. Ottilien (Pax-Christi-Kapelle)

**Wallfahrt der Familien**

10.00 Uhr **Pontifikalamt,** zelebriert von Erzbischof Couve de Murville (Birmingham) und mit Homilie von Erzbischof DDr. Johannes Dyba von Fulda (Basilika)

11.00 Uhr **Päpstlicher Segen** (Pax-Christi-Kapelle)

12.00 Uhr **Fest der Familien** mit Gesang, Spiel und Vorführungen (Marienpark; bei schlechtem Wetter: Konzert- und Bühnenhaus)

Mittagspause

16.00 Uhr **Prozession** der Familien vom Marienpark zur Basilika, anschließend **Andacht mit Weihe an die Hl. Familie;** Ansprache und sakramentaler Segen (Basilika)

**Wallfahrt der ausländischen Mitbürger**

ab 9.00 Uhr **Beichtgelegenheit** in den verschiedenen Sprachen (Beichtkapelle)

10.00 Uhr **Vortrag „Maryja – Matka wiernych w swietle wypowiedzi dzieci"** von Bischof Boleslaw Pylak von Lublin (in polnischer Sprache) (Petrus-Canisius-Haus)

11.30 Uhr **Pontifikalmesse.** Predigt von Pfr. Pottebaum, Köln (Pax-Christi-Kapelle)

Mittagspause

14.30 Uhr **Christen in Europa. Kulturelles Mosaik** – deutsch, französisch, italienisch, kroatisch, polnisch, portugiesisch, spanisch (Marienpark)

17.00 Uhr **Marienfeier** mit Marienweihe und sakramentalem Segen mit Weihbischof Dr. Klaus Dick, Köln (Pax-Christi-Kapelle)

* * *

17.00 Uhr **Orgelkonzert** mit Philip Crozier, Montreal/Kanada, Werke von Vierne, Widor, Franck u. a. (Basilika)



19.00 Uhr **Spanischer Abend:** Lieder und Tänze aus Spanien sowie Vortrag von Maria Cuende und Dario Izquierdo und Vorführung des Films „Unsere Liebe Frau von Almazan – ein Marienheiligtum am Jakobus-Pilgerweg" („Santa Maria N. S. de Almazan – una Luz en el Camino") (Petrus-Canisius-Haus)

**Montag, 14. 9. 1987**

**Wallfahrt der Blinden und Gehörlosen**

11.15 Uhr **Eucharistiefeier** für die Gehörlosen. Zelebrant: Msgr. Wolfgang Römer, Bonn (Beichtkapelle)

11.15 Uhr **Eucharistiefeier** mit Chor und Orchester für die Blinden, zelebriert von Weihbischof Vinzenz Guggenberger, Regensburg. Predigt: „Maria, Trösterin der Betrübten" (Basilika)

Mittagspause

13.00 Uhr **Führung für Gehörlose durch die Ausstellungen** (Treffpunkt: Kapellenplatz vor dem Priesterhaus)

13.00 Uhr **Geistliches Konzert für die Blinden** (Basilika)

14.30 Uhr **Marienfeier** mit Marienweihe und sakramentalem Segen (für die Gehörlosen in der Beichtkapelle, für die Blinden auf dem Kapellenplatz vor dem Gnadenbild)

**Tag der Künstler, Wissenschaftler und Publizisten**

11.00 Uhr **Pontifikalmesse** mit Predigt von Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhart von Paderborn (Kapelle des Provinzhauses der Clemensschwestern)

Mittagspause

14.00 Uhr **Vortrag „Die Jungfrau Maria – Mutter Gottes und der Menschen"** von Prof. Dr. Helmut Riedlinger, Freiburg
**Vortrag „Marienfrömmigkeit in der Geschichte der Kirche"** von Prof. Dr. Remigius Bäumer, Freiburg

15.30 Uhr **Podiumsgespräch.** Einführung von Prof. Dr. ing. Dr. theol. César Ortiz, Mitglied der Bayerischen Akademie für Architektur, Köln. Mitwirkende: Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhardt von Paderborn; Esther Erkel, Pianistin, Zürich; Werner Haentjes, Komponist, Musikdirektor Schauspielhaus Köln; Irene Hugot-Rothweiler, Glasmalerin, Aachen; Heinz Martin Lonquich, Komponist, Köln; Prof. Dr. Alma von Stockhausen, Philosophin, Direktor der Gustav-Siewerth-Akademie Weilheim; Eberhard Straub, Journalist, Stuttgarter Zeitung. Moderation: Prof. Dr. med. Dr. phil. Peter Berglar, Historiker, Köln (Bühnenhaus)

16.30 Uhr **Maria in Dichtung und Lied.** Mit Frau Helga Plaschke-Pál, Dr. Ernst R. Hauschka, Pater Heinz Perne, Heinrich Roggendorf, Rupert Schützbach (Bühnenhaus)

18.00 Uhr **Marienvesper** mit Marienweihe und sakramentalem Segen. Es singt der Chor der Künstlerunion Köln.
Anschließend: **Ad honorem Sanctae Mariae.** Vier geistliche Gesänge für Sopran, Flöte und Orgel auf Gedichte von Ruth Schaumann von Heinz Martin Lonquich (Basilika)

* * *

**20.00 Uhr Gebetskonzert** der Initiative „Künstler für Christus" mit Inge Brück, Esther Erkel, Unzu Lee, Prof. Hermann Wedekind und René Wiroth (St. Antonius)

**Dienstag, 15. 9. 1987**

**Tag der Orden und Säkularinstitute – Geistliche Berufe**

10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Bischof Dr. Joachim Kardinal Meisner von Berlin, Predigt: „Maria im Hinblick auf geistliche Berufe und Berufungen" (Basilika)
Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellungen und Mittagspause

14.00 Uhr **Vortrag „Marianische Grundhaltung der Ordenschristen – Ermutigung zur eigenen Erneuerung und zur Reevangelisierung Europas"** von P. Dr. Herbert Schneider OFM.

Anschließend: **Podiumsgespräch** mit Weihbischof Hans Leo Drewes, Paderborn; Schwester Birgitt Maria Adelfang SND (Schwester Unserer Lieben Frau), Köln; Frau Christel Christnach (Säkularinstitut Caritas Christi), Köln-Klettenberg; Pater Dr. Herbert Schneider OFM, Düsseldorf (Petrus-Canisius-Haus)

18.00 Uhr **Marienlob** mit Marienweihe und sakramentalem Segen mit Weihbischof Hans Leo Drewes, Paderborn (Basilika)

20.00 Uhr **Marienlob der Kirche in Hymnen, Motetten und Litaneien** mit dem Basilikachor und -orchester unter der Leitung von Chordirektor Josef Lohmann (Basilika)

**Mittwoch, 16. 9. 1987**

**Tag der katholischen Erziehung**

10.15 Uhr **Pontifikalamt** mit Predigt von Weihbischof Dr. Kurt Krenn, Wien (Basilika), Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellungen und anschließend zum gemeinsamen Mittagessen

14.30 Uhr **Vortrag „Marianische Aspekte in der katholischen Erziehung"** von Prof. Dr. Nikolaus Lobkowicz, Präsident der katholischen Universität Eichstätt.
Anschließend: **Podiumsgespräch.** Einleitung von Prof. Dr. Marguerite Léna, Neuilly-sur-Seine. Mitwirkende: Weihbischof Dr. Kurt Krenn, Wien; Prof. Dr. Edward J. Birkenbeil, Teveren; Michaela, Freifrau von Heereman, Meerbusch; Theodor M. Knippen, Ehrenpräsident des Katholischen Weltlehrerverbandes (UMEC), 'T. Harde; Hedwig Krebs, Schulreferat der Diözese Essen; Prof. Dr. Nikolaus Lobkowicz, Eichstätt; Dr. Bernhard Schach, Rehlingen. Moderation: Christa Meves, Uelzen (Petrus-Canisius-Haus)

18.00 Uhr **Marienlob** mit Marienweihe und sakramentalem Segen (Basilika)

* * *

20.00 Uhr **Marianische Motetten** aus der Santini-Bibliothek/Xanten unter der Leitung von Domorganist Kantor Winfried Erkens (Basilika)

**Donnerstag, 17. 9. 1987**

**Tag der Priester und Diakone**

10.15 Uhr **Pontifikalamt.** Konzelebration: Erzbischof Dr. Friedrich Kardinal Wetter von München u. Freising, Bischof Dr. Joachim Kardinal Meisner von Berlin, Bischof Dr. Klaus Hemmerle von Aachen. Predigt von Erzbischof Dr. Friedrich Kardinal Wetter (Basilika)
Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellungen und Mittagspause

14.30 Uhr **Vortrag „Maria, Mutter der Glaubenden und die Priester"** von Bischof Dr. Klaus Hemmerle von Aachen
**Vortrag „Maria und die Hauskirche"** von Prof. Dr. Norbert Martin und Renate Martin, Mitglieder des Päpstlichen Rates für die Familie, Vallendar (Bühnenhaus)

17.00 Uhr **Marienlob** mit Marienweihe und sakramentalem Segen (Basilika)

**Marianischer Gebetstag für den Frieden und Soldatenwallfahrt**

10.00 Uhr Pontifikalamt mit Predigt S. E. des Apostolischen Nuntius in Deutschland H. H. Erzbischof Dr. Josip Uhac (Pax-Christi-Kapelle)

11.30 Uhr **Vortrag „Maria, Mutter des Friedensfürsten und aller an Ihn Glaubenden"** von Prof. Dr. jur. Wilhelm Wertenbruch, Universität Bochum (Petrus-Canisius-Haus/Großer Saal)

13.00 Uhr Mittagspause

14.30 Uhr **Gebets- und Besinnungsstunde für den Frieden.** Versammelt mit Maria, der Königin des Friedens, gedenken wir des Wortes unseres Herrn: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht" (Joh 14, 27).
Anschließend: **Ansprachen** von Bischof Msgr. drs. R. Ph. Bär von Rotterdam, Militärbischof der Niederlande; Prof. Dr. Herbert Schambeck, Wien, stellv. Vorsitzender des österreichischen Bundesrates; Dr. Jochen van Aerssen, Bonn/Kevelaer, Mitglied des Europäischen Parlaments; Frau Cäcilie Müller, Kevelaer, Gründungsmitglied der Pax-Christi-Bewegung (Pax-Christi-Kapelle)

17.00 Uhr **Marienlob** mit Marienweihe und sakramentalem Segen (Pax-Christi-Kapelle)

* * *

17.00 Uhr **Vortrag „Maria als Leitbild und Hilfe für eine gesunde, ganzheitliche Erziehung"** von Christa Meves (Petrus-Canisius-Haus)

* * *

18.00 Uhr **Kirchlicher Empfang für den Päpstlichen Legaten** (Basilika)

19.30 Uhr **Empfang des Landes Nordrhein-Westfalen für den Päpstlichen Legaten** (Konzert- und Bühnenhaus)

21.00 Uhr **Geistliche und weltliche Arien und Lieder** von Mozart, Rossini, Donizetti, Verdi u. a. Konzert mit Stefka Michel, Sopran, Lewis Gentile, Tenor, und Dr. Steve Marinaro am Flügel (Konzert- und Bühnenhaus)

* * *

20.00 Uhr **„Hymnos Akathistos"** mit dem Theodosius-Chor, Kevelaer, unter der Leitung von Kantor Jörg Böckeler (Basilika)



**Freitag, 18. 9. 1987**

**Tag der Verbände und der geistlichen Gemeinschaften**

10.15 Uhr **Pontifikalamt** in Konzelebration mit dem Päpstlichen Legaten. Predigt von Bischof Dr. Karl Heinrich Braun von Eichstätt (Basilika)

11.30 Uhr **Vortrag „Die Gegenwart der Gottesmutter in der polnischen Geschichte"** von Dr. Jan A. Szponder, Moers (Petrus-Canisius-Haus)

Mittagspause

15.00 Uhr **Vortrag „Maria, Mutter der Glaubenden, unter dem Kreuz"** von Sr. Isa Vermehren, Bonn
**Vortrag „Maria als Mutter: ihre Bedeutung bei den Weihen"** von Prof. René Laurentin, Evry Cedex
**Vortrag „Maria und die Menschheitsprobleme unserer Zeit"** von P. Joseph M. Schultheis, Leutesdorf
**Vortrag „Was sagt Maria der Politik? Maria und die Lehre von den politischen Tugenden"** von Prof. Dr. Herbert Schambeck, Wien (Konzert- und Bühnenhaus)

18.00 Uhr **Marienlob** mit Marienweihe und sakramentalem Segen (Pax-Christi-Kapelle)

20.00 Uhr **Kreuzfeier** mit Predigt von Weihbischof Wilhelm Wöste, Münster (Marienpark)
Anschließend **Lichterprozession und Fackelzug der Jugend** zur Basilika

22.00 Uhr **Aussetzung des Allerheiligsten** und Beginn der **liturgischen Nacht:** Stille Anbetung, Meditation, Kreuzwegandacht (Basilika)

**Samstag, 19. 9. 1987**

**Marianischer Weltgebetstag der Jugend**

5.00 Uhr **Laudes** und sakramentaler Segen (Basilika)

10.15 Uhr **Pilgeramt,** zelebriert und mit Predigt von Weihbischof Mgr. Dr. J. A. de Kok, Utrecht. Es singen die „Oosterhoutse Nachtegaalen" aus den Niederlanden (Basilika)

10.15 Uhr **Pontifikalamt für die Jugend,** zelebriert und mit Predigt von Erzbischof Dr. Hans Hermann Groer, Wien (Marienpark)
Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellungen und zum Stadtbummel

14.00 Uhr **Rosenkranz** mit Mutter Teresa aus Kalkutta (Marienpark)

15.00 Uhr **„CHAIRE – Freue dich!": Lieder, Gedichte, Theater ...** – Kulturprogramm und Preisverleihung
Stella Bernard, Tholey, singt Marienlieder
„Die Tochter Jephthas" – ein Theaterstück von Stefan Huckemann, Gießen, nach einer Legende von Gertrud von Le Fort. Aufführung der Katholischen Pfadfinder Europas
Preisverleihung im Literaturwettbewerb und im Mal- und Zeichenwettbewerb
Lieder aus aller Welt. Mit Stefka Michel (Bulgarien), „de Oosterhoutse Nachtegaalen" (Niederlande), Juglares del Cid (Spanien), u. a. (Marienpark)

18.00 Uhr **Marienfeier „Siehe, deine Mutter!"** mit Marienweihe und sakramentalem Segen mit Weihbischof Heinrich Janssen, Xanten (Pax-Christi-Kapelle)

19.00 Uhr **Kantate „Redemptoris Mater".** Gruppe „Ortiga", Text: P. Joaquin Alliende, Musik: Roland Cori. Deutsche Erstaufführung (Pax-Christi-Kapelle)

**Wallfahrt der Kroaten**

ab 10.00 Uhr **Beichtgelegenheit** (Beichtkapelle)

11.00 Uhr **Kreuzweg** (Marienpark)

Mittagspause

12.30 Uhr **Pontifikalmesse** mit Kardinal Kuharic, Zagreb (Pax-Christi-Kapelle)

16.00 Uhr **Marienlob** mit sakramentalem Segen (Pax-Christi-Kapelle)

**Vorträge**

11.30 Uhr **Vortrag „Ursprünge und Geschichte des Angelusgebetes"** von Dechant Hans Hüneborn, Rheinberg-Borth (Petrus-Canisius-Haus)

15.00 Uhr **Vortrag „Ökumenische Impulse der Enzyklika ‚Redemptoris Mater'"** von Prof. Dr. Franz Courth, Vallendar

**Vortrag „Maria, Mutter der Glaubenden"** von Prof. Dr. Enrique Llamas, O.C.D., Salamanca
**Vortrag „Maria unter dem Kreuz und ihre Mutterschaft gegenüber den Gläubigen (Joh 19, 26–27)"** von Prof. Dr. Frederick Jelly, O.P., Collegeville/USA (Konzert- und Bühnenhaus)

**Anbetungs- und Sühnenacht**

20.00 Uhr **Marienfeier** mit Predigt (Marienpark)
Anschließend: Prozession zur Basilika

22.00 Uhr **Aussetzung des Allerheiligsten** und Beginn der **Sühnenacht der marianischen Verbände: Stille Anbetung, Betrachtung, Rosenkranzandacht (Basilika)**

**Sonntag, 20. 9. 1987**

**Abschluß des Marianischen Weltkongresses**
**Wallfahrt der marianischen Verbände**
**Wallfahrt der Kranken und Behinderten, der Ärzte und des Pflegepersonals**

0.00 Uhr Sühnenacht der marianischen Verbände:
**Mitternachtsmesse** mit Predigt. Konzelebration der Leiter der marianischen Verbände (Basilika)

5.00 Uhr **Laudes** (Basilika)

10.00 Uhr **Internationale Eucharistiefeier** mit dem Päpstlichen Legaten (Marienpark)
Anschließend **eucharistische Prozession** mit Segen in der Pax-Christi-Kapelle

13.00 Uhr Mittagessen (Dreifachturnhalle im Hülsparkgelände)
Anschließend: **Vortrag „Maria, Heil der Kranken"** von Bischof Heinrich Maria Janssen, Hildesheim
**Vortrag „Die Marienverehrung – Grundlage christlicher Achtung der Menschenwürde"** von Dr. theol. Dr. med. Alfred R. Sonnenfeld, Köln
Anschließend: **Podiumsgespräch** mit einer Einführung von Pater Josef Jahnel, MSJ, Direktor des Johannisbundes, Leutesdorf. Teilnehmer: Bischof Heinrich Maria Janssen, Hildesheim; Margarete Adelhardt, Erste Vorsitzende des Katholischen Berufsverbandes für Pflegeberufe, Mainz-Bretzenheim; Dr. med. Luis Fernandez, Urologe, Kleve; Albert Heim, Bundesleiter der Behinderten-Fraternität, Wiesbaden; Pater Josef Jahnel, MSJ, Direktor des Johannisbundes, Leutesdorf; Prof. Dr. A. A. Mossel, Bakteriologe, Utrecht; Krankenhauspfarrer Klaus Recker, Dinslaken; Dr. med. Dr. theol. Alfred R. Sonnenfeld, Köln. Moderation: Harald Wolfgarten, Augenarzt, Kevelaer (Marienpark)

16.00 Uhr **Marienfeier** mit Marienweihe, Abschluß mit päpstlichem Segen (Pax-Christi-Kapelle)

* * *

17.00 Uhr **Orgelkonzert** mit Basilikaorganist Wolfgang Seifen. Improvisationen zu marianischen Themen aus der Gregorianik (Basilika)

* * *

Die aktive Teilnahme am Mariologischen Kongreß ist den Wissenschaftlern vorbehalten, die sich bis Ende April mit einem Beitrag angemeldet haben. Der Besuch sowohl der Plenarsitzungen vormittags wie auch der Sitzungen der verschiedenen Sprachgruppen steht aber jedem Interessenten offen.

Mit Ausnahme von Sonntag, dem 13. 9. 1987, finden die Zusammenkünfte der Wissenschaftler jeden Tag vom 11. bis zum 17. 9. statt: die Plenarsitzungen von 9.00 bis 12.30 Uhr im Städtischen Bühnenhaus, die Sitzungen der verschiedenen Sprachgruppen von 15.00 bis 18.45 Uhr in den Räumen der Volkshochschule (Ehemaliges Gymnasium) neben dem Bühnenhaus.

Selbstverständlich ist auch (oder gerade) der Marianische Kongreß für alle offen, und es wäre sehr schön, wenn er durch eine große Anzahl von Teilnehmern aus der ganzen Welt zu einer eindrucksvollen marianischen Kundgebung würde, die zur Förderung der Liebe zu Maria beiträgt.

Falls Sie in diesen Tagen in Kevelaer übernachten wollen, wenden Sie sich bitte an: Verkehrsbüro Kevelaer, z. Hd. Herrn Martin Pauli, Postfach 201, D-4178 Kevelaer 1, Tel.: 02832/122-102.



HL. KLEMENS VON OCHRIDA (um 840–27. 7. 916)

## Lobrede auf den Heimgang der Gottesgebärerin

Seht, welch herrliches Fest ist heute! Tanzt und klatscht in die Hände, kommt, Geliebte! freuen wir uns an diesem erstaunlichen Wunder. Werfen wir ab die Finsternis des Lebens, erleuchten wir unsere leiblichen Augen und erheben wir unseren Geist, um das ganz wunderbare Entschlafen der Mutter des Herrn zu betrachten, dazu seine Jünger, die auf Wolken zusammengekommen sind, um den allerreinsten Leib unserer wahrhaft hochheiligen und glorreichen Gebieterin und allzeit jungfräulichen Gottesgebärerin Maria zu geleiten.

Denn durch sie wurde das durch die Sünde hinfällig gewordene Menschengeschlecht erneuert. Durch sie wurde Eden aufgeschlossen, das wegen der Stammutter Eva vordem verschlossen war. Durch sie wandte sich das lodernde Flammenschwert und floh und wurde der Weg geöffnet, auf dem man zur Nahrung des Lebens hineingeht. Durch sie zerbrach der Fluch und erblühte der Segen. Und von wo der Tod bei uns eingezogen war, von da kam das unsterbliche Leben hervor. Denn sie zeigte sich als neuer Himmel, als sie den Schöpfer des Himmels und der Erde trug. Durch sie wurde die Menschheit vergöttlicht, als Christus in ihrem hochheiligen Schoß lag.

Denn als unser Gott uns durch die Verführung des Teufels dem Tod und der Verwesung verfallen erblickte, duldete er nicht, die nach seinem Bild Erschaffenen hinfällig geworden und in so großes Übel gefallen zu sehen, sondern hatte in seiner Barmherzigkeit Erbarmen mit uns und kam, den Himmel neigend, herab wie einst der Regen auf das Vlies, indem er Wohnung im Schoß einer Jungfrau nahm und seine Gottheit mit Fleisch bedeckte, und wurde zugleich Gott und Mensch, in zwei Naturen. Darum wird jene, die ihn gebar, Gottesgebärerin genannt. Ihre hochheilige Entschlafung feiern wir jetzt in herrlicher Freude.

Wenn aber jemand in seinem Verstand unziemliche Überlegungen anstellt und redet: „Den Tod hätte die nicht erleiden dürfen, die den Lebensspender Gott geboren hat", dem geben wir folgende Antwort: „Da Adam nach der Übertretung gesagt worden war: ‚Erde bist du und zur Erde gehst du' und wir von ihm wie den Anfang und das Geschlecht unseres Seins so auch das Ende haben, deshalb erlitt auch unser Herr Jesus Christus, als er auf die Erde kam und sich diesem sterblichen Fleisch beimischte, unsertwegen dem Fleisch nach den Tod – aber nicht der Gottheit nach. Denn der Gottheit nach ist er ewig leidensunfähig und unsterblich. Weil er jedoch zweifacher Natur war, Gott und Mensch, deshalb erlitt er mit der Menschheit, aber nicht mit der Gottheit, den Tod und erstand als Unsterblicher, mit sich zusammen Adam, den Erstgeschaffenen, und die übrigen Gerechten auferweckend, die nach diesem gestorben waren. Deshalb hat auch die hochheilige Herrin und allzeit jungfräuliche Gottesmutter Maria im Fleisch den Tod erlitten, wobei Gott der Herr selbst mit einer großen Schar unkörperlicher Kräfte vom Himmel zu ihr herniederstieg und mit seinen allerreinsten Händen ihre hochheilige Seele aufnahm, auf ihr Gebet hin aber die Apostel auf Wolken durch geistige Kraft getragen sich aus allen Gegenden versammelten, – nicht nur die am Leben waren, sondern auch die bereits hingeschiedenen, – zum Zeugnis und um dem verehrungswürdigen Leib der allerreinsten Mutter des Herrn das Geleit zu geben. Von da brachten sie sie dann nach Getsemani, dort verrichteten sie das Küssen und die Lobgesänge und bestatteten sie so in einem Grab. Von dort ist sie dann am dritten Tag aus dem Grab aufgestanden,

denn so geziemte es sich: daß sie dem Grab entrissen würde und daß die Mutter beim Sohn wäre."

Heute also ist die Mutter des Lebens ins ewige Leben heimgegangen, dem Menschengeschlecht das Tor zum Paradies aufschließend. Heute fährt die Mutter unseres Herrn und Gottes aus dem unteren Jerusalem ins obere auf, in die himmlische Stadt des ewigen Reichs Christi. Heute steigt die hellleuchtende Wolke auf zum unzugänglichen Licht der unkörperlichen Kräfte.

Ihr laßt uns jetzt zu Füßen fallen und ihr zum Lobe mit lauter Stimme sprechen:

Freu dich, du Paradies des Wortes, die du Unsterblichkeit ausgegossen hast über das Menschengeschlecht!

Freu dich, du neue Lade, die du nicht steinerne Tafeln trugst, sondern den Gesetzgeber selbst geboren hast, Christus, den Heiland der Welt!

Freu dich, du nichtverbrennender Dornbusch, die du der Gottheit Feuer in deinem ganz reinen Schoße trugst!

Freu dich, du unbehauener Berg, von dem der Stein der Erkenntnis losbrach, Christus, und die Götzenbilder zermalmte und ihren Dienst verbrannte!

Freu dich, du helleuchtende Wolke, die du die geistige Sonne, Christus, in deinem Schoß getragen hast!

Freu dich, du Freude der unkörperlichen Kräfte, die du den Schöpfer der Engel und Erschaffer aller Kreatur ohne Samen empfangen und unsagbar geboren hast!

Freu dich, du Erfüllung der Weissagungen und Vollendung unserer Erneuerung!

Freu dich, du Freude der Apostel und fester Stand der Märtyrer!

Freu dich, du weites Gefäß des unfaßbaren Wesens!

Freu dich, du Leuchte, die du das nichtuntergehende Licht in dir empfingst und das Weltall mit Gotteserkenntnis erleuchtetest und immerfort erleuchtest durch deine lichterfüllten Gebete!

Freu dich, du geistiger Tisch, die du das Himmelsbrot aufnahmst, das zur Rettung aller sich hingab und hingibt für das Leben der Gläubigen!

Freu dich, du Erneuerung Adams und Lösung Evas!

Denn durch dich, o Herrin, wurden wir vom Trug des Götzendienstes befreit.

Durch dich auch haben wir die Rückkehr ins ursprüngliche Leben gefunden.

*Durch dich, hochheilige Herrin, heißen wir Kinder Gottes durch den Glauben,* wenn wir auf die Heilige Dreifaltigkeit getauft werden.

Durch dich wurde unser Widersacher, der Teufel, besiegt und ins ewige Feuer verdammt mit all seinen Dämonen.

Durch dich werden jegliche Irrlehren und die Feinde der Christen überwunden!

Durch dich, hochheilige Jungfrau, werden unsere Krankheiten und Leiden vertrieben und wird der Dämonenkult vernichtet.

Durch dich, du Hochheilige, werden die Hochmütigen gedemütigt, die Armen aber reich gemacht, behütet durch die Gnade.

Durch dich, hochheilige Herrin, wurde das Paradies aufgeschlossen und wird das Himmelreich umsonst gegeben denen, die dich gläubig als Mutter Gottes bekennen.

Denn du hast dich als Beistand der Betrübten und Heil der Kranken gezeigt, weil du den getragen hast, der die Krankheiten und Leiden auf sich trug dadurch, daß er unsrer Natur war.

Dich rühmen, o Jungfrau Gottesgebärerin, der Erzengel und der unkörperlichen Wesen Ordnungen; dich rühmen der Patriarchen und der Propheten Reihen; dich ehren der Engel Versammlungen und der Märtyrer Heere. Du bist der Kranz der Patriarchen und die Rettung des Menschengeschlechtes.

Darum bitte für uns auch jetzt ohne Unterlaß, die wir deine hochheilige Entschlafung verehren: vertreib alle Leiden und heile die Krankheiten, zerstreu die Anfechtungen und vertilge die Irrlehren, schenk uns Frieden und Heil und erfleh uns das Himmelreich von deinem Sohn, unserem Herrn, Gott und Erlöser Jesus Christus: ihm gebührt Herrlichkeit, Ehre und Anbetung mit seinem ohne Anfang seienden Vater und dem allerheiligsten und gütigen und lebendigmachenden Geist jetzt und in alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.

*(Nach der Abschrift im altserbischen Sammel-Kodex Mihanovićs, 13. Jh., und nach der mittelbulgarischen Sofioter Abschrift, 14. Jh., übersetzt von Gunther M. Michel, Kevelaer).*



HL. KLEMENS VON OCHRIDA

## Belehrung über den Heimgang der heiligen Gottesgebärerin

Brüder! Heute ist die Mutter unseres Herrn aus diesem Leben heimgegangen und zieht ins Reich der Höhe und in die ewige Heimat ein, in Freude und in unaussprechliches Frohlocken, wohin die Engel sich zu neigen wünschen. Heute geht die Enkelin und Herrin des Stammvaters Adam in die ewigen Wohnstätten ein. Heute wird der Fluch der Stammutter gelöst, der auf der menschlichen Natur liegt. Heute schämen sich die gotteslästerlichen Juden vor der Herrscherin Gottesgebärerin, die in den Himmel eingegangen ist. Wie die Sonne erleuchtet sie durch ihr barmherziges Gebet die Welt, mit Ruhm und Ehre bekränzt sie die Rechtgläubigen, die sie in Wahrheit als Gottesmutter bekennen. Denn sie hat sich gezeigt als Helferin der Beleidigten, als Beistand der Trauernden, als *Trost der Betrübten,* als Lobpreis der Apostel, als Stärke der Märtyrer, als unverweslicher Kranz der Heiligen.

Sie, die heilige Herrin Gottesmutter, und ihre Kirche laßt uns, Brüder! aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele verehren und ihr Fest mit Lobpreis und Freude ehrenvoll begehen: indem wir die Fremden und Armen in unser Haus aufnehmen, Frieden und Liebe untereinander halten, unsere Leiber und Seelen von Sünden reinigen und so zum hochreinen Leib Gottes herantreten: ehrwürdig und verehrungswürdig und durch gute Werke vollkommen – und nicht wie Judas, der von Bosheit und Habgier geblendet zum heiligen und furchtbaren Gottesmahl hinzutrat; weil er durch seine Bosheit dieses Geheimnisses unwürdig war, fuhr sogleich der Satan in ihn, und statt Segen erwarb er sich Fluch.

Wir aber, Brüder, wollen nicht solche sein, sondern wollen Gott lieben, indem wir die Diener Gottes ehren. Durch ihre Hände nämlich nehmen wir Gottes Gnade und die Taufe an, von ihnen empfangen wir den heiligen Leib, durch ihre Gebete werden wir von den Sünden losgesprochen. Sie beten unaufhörlich zu Gott für die Christen und die ganze Welt. Durch ihre Gebete kommt der Heilige Geist von Gott auf die dargebrachte heilige Hostie herab und wandelt sie in Gottes Leib und den Wein in Christi heiliges Blut, denen, die davon essen und trinken, zur Vergebung der Sünden. Also ist es recht, die Diener Gottes zu ehren: denn sie sind anstelle von Engeln bestellte Fürbitter auf Erden, die über unsere Seelen wachen, weil sie Rechenschaft über unsere Seelen ablegen werden vor Jesus Christus, unserem Herrn.

*(Nach der altrussischen Abschrift Nr. A.I. 264/2 GPB-Leningrad, 14. Jh., übersetzt von Gunther M. Michel, Kevelaer).*

*„Maria, Mutter Jesu, gib mir dein Herz so schön, so rein, so unbefleckt, dein Herz so voll von Liebe und Demut, damit ich Ihn lieben kann, wie du Ihn liebst."* *(Mutter Teresa von Kalkutta)*

GUNTHER MARIA MICHEL

# Zur Gegenwart Marias in der altbulgarischen Literatur

## Einleitung

Unter den getrennten Christen, die Maria verehren, sind es besonders die *Ostkirchen,* die nach den Worten des Konzils „sich zur Verehrung der allzeit jungfräulichen Gottesmutter mit glühendem Eifer und andächtiger Gesinnung vereinen."[1]) Die überwiegende Mehrheit der 150 bis 200 Millionen zählenden orthodoxen Christen sind *Slaven* und lebt als unsere Nachbarn in Osteuropa, hauptsächlich in Rußland. Das ist allbekannt. Kaum bekannt hierzulande hingegen ist, welch bedeutsame Rolle bei der Evangelisierung der Slaven und besonders bei der Schaffung einer christlichen slavischen Kultur das kleine *Bulgarien* gespielt hat. Bulgarien kommt innerhalb der slavischen Orthodoxie in mancher Hinsicht ein historischer Primat zu.

Unter den slavischen Völkern hat das bulgarische die *älteste staatliche Tradition.* Einst dem Herzen Asiens, dem Altaigebirge und dessen Umgebung, entsprungen, wo sie ein Ganzes mit den Mongolen- und Mandschurenstämmen bildeten (3./2. Jahrtausend v. Chr.), dann im Verband der Hunnen von China westwärts abgedrängt, war das kriegerische Steppen- und Reitervolk der Urbulgaren durchs „Tor der Völker" im siebten Jahrhundert bis zum Herz der Balkanhalbinsel vorgestoßen. Dort schloß es die zahlenmäßig weit überlegene slavische Bevölkerung in einem militärisch festgefügten Staatswesen zusammen und bedrohte das oströmische Reich. Der Friedensvertrag, den Byzanz 681 – fast zwei Jahrhunderte vor Gründung der Kiever Rus' (856) – mit dem Bulgaren-Chan Asparúch schließen mußte, gilt als die „Gründungsurkunde" des ersten bulgarischen Staates.

Die historische Geo-Region Bulgarien an der „Alten Straße" zwischen Europa und Asien ist *ältester christlicher Boden.* Dazu nur wenige Stichworte: Die ersten Gemeinden, die der hl. Paulus bei seiner zweiten Missionsreise auf dem europäischen Festland gründete, nachdem ihm nachts in einer Vision ein Mazedonier erschienen war, nämlich Philippoi, Thessalonike und Bérroia (vgl. Apg 16, 9 ff), lagen auf später – zeitweise – bulgarischem Territorium. (In Philippoi z. B. hat man 1924 eine urbulgarische Steininschrift Fürst Pressiàns mit folgendem Text ausgegraben: „Wenn jemand die Wahrheit sucht: Gott sieht es, und wenn jemand lügt: Gott sieht es. Den Christen haben die Bulgaren viel Gutes getan, und die Christen, haben es vergessen. Aber Gott sieht."[2]). – Die Evangelisierung der thrakisch-illyrischen Bevölkerung im Gebiet des späteren slavobulgarischen Staates erzielte bis zur Invasion der Slaven auf dem Balkan (6./7. Jh.) vor allem seit dem vierten Jahrhundert bedeutende Erfolge; damit drang auch die Verehrung Marias ein, der Kirchen und Klöster geweiht wurden. – Im Jahre 343 fand in Sèrdika – der heutigen Hauptstadt Sòfia – eine Synode statt, auf der der Primat des römischen Bischofs anerkannt wurde, zugleich aber erstmals der Spalt zwischen Ost- und Westkirche aufbrach. – Christ war auch schon Chan Kubràt, der Herrscher des aus byzantinischen Quellen bekannten „Großbulgariens" („Megále Boulgaría") nördlich des Schwarzmeers, Vater des erwähnten Asparúch. – Und mehr als hundert Jahre bevor Vladìmir, der Großfürst von Kiev, sich taufen ließ (988), *nahm Chan Borìs mit seinem Volk im Jahre 865 von Byzanz das Christentum an,* „jener Fürst, der", wie ein Nachfahre im 15. Jahrhundert schrieb, „im reinen Glauben und rechtgläubigen Bekenntnis unseres Herrn Jesus Christus lebte ... unser großer, frommer und rechtgläubiger bulgarischer Herrscher mit Namen Borìs, dessen christlicher Name Michaìl war. Dieser Borìs taufte die Bulgaren im Jahre ‚etch betchi'[3]) im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes".[4])



Etwa um die gleiche Zeit, *862/63, begründeten Kyrill und Method das altbulgarische und damit das slavische Schrifttum überhaupt.* Der großmährische Fürst Rostislav hatte an Michael III. von Byzanz die Bitte gerichtet, seinem Volk einen Bischof und Lehrer zu senden, der es in einer verständlichen Sprache im wahren christlichen Glauben unterweise. Der Kaiser betraute mit diesem Auftrag die Brüder aus Saloniki, die sich schon bei Missionen zu den Sarazenen und Chasaren bewährt und auch unter den Bulgaren am Lauf der Bregàlnitza (Mazedonien) missioniert hatten: „Ihr seid Thessalonicher, und alle Thessalonicher sprechen rein slawisch", so lautete die Begründung.[5]) Daraufhin schuf Kyrill das erste slavische Alphabet, die „Glagòlitza", und übersetzte, unterstützt von seinem Bruder, in die slavobulgarische Mundart von „Solun" die wichtigsten gottesdienstlichen Bücher, als erstes das Evangeliar. So trat die neue Schriftsprache mit den Worten: „Iskoni bě slovo – Im Anfang war das Wort" ins Leben. Sie wurde das Medium, durch das die Slaven sich das kulturelle Erbe von Byzanz aneigneten. Als Kirchenslavisch wurde Altbulgarisch dann das „Latein" der Slaven. Die slavischen Bücher hat Papst Hadrian II. 868 in Rom gebilligt. Die *Vita Cyrilli* berichtet: „Nachdem nun der Papst die slawischen Bücher entgegengenommen hatte, weihte er sie und legte sie in der Kirche der heiligen Maria nieder, die ‚Krippe' genannt wird; und man sang über ihnen die heilige Liturgie."[6]) Method wurde zum Erzbischof für den Bereich der alten Diözese Pannonien auf den Stuhl des hl. Andronikus geweiht und zum päpstlichen Legaten „ad gentes" (für die Slavenvölker) ernannt.

Über die Bedeutung der Slavenapostel heißt es im Rundschreiben *Slavorum Apostoli:* „Alle Kulturen der slawischen Völker verdanken ihren ‚Anfang' oder ihre Entwicklung dem Werk der Brüder aus Saloniki." „Das apostolisch-missionarische Wirken der heiligen Cyrill und Methodius ... kann als die ‚erste wirkliche Evangelisierung der Slawen' betrachtet werden." „Zu Recht wurden deshalb die heiligen Cyrill und Methodius von der Familie der slawischen Völker schon früh als Väter sowohl ihres Christentums als auch ihrer Kultur anerkannt." „Ihr Werk bildet einen hervorragenden Beitrag für die Bildung der gemeinsamen christlichen Wurzeln Europas; jener Wurzeln, die wegen ihrer Festigkeit und Lebenskraft einen der solidesten Bezugspunkte bilden, von denen kein ernsthafter Versuch, die Einheit des Kontinents auf neue und heutige Weise wiederherzustellen, absehen kann."[7]) Die heiligen *Kyrill und Method* hat Papst Johannes Paul II. 1980 zu *Mitpatronen Europas neben dem hl. Benedikt* erhoben.[8])

Nach Methods Tod (885) brach sie slavische Mission in Mähren zusammen. Seine Schüler wurden barbarisch vertrieben. Klemens, Naum und Angelarius fanden in Bulgarien Aufnahme bei Fürst Borìs. Nun konnte sich die kyrillomethodianische Mission frei entfalten, vor allem in *Preslav,* der Hauptstadt im Osten des Reiches, und im Südwesten am *Ochridsee.* „Hier entstanden dank des Wirkens des hl. Klemens von Ochrida kraftvolle Zentren des monastischen Lebens, hier entfaltete sich besonders das kyrillische Alphabet. Von hier aus verbreitete sich das Christentum auch in andere Gebiete, über das benachbarte Rumänien bis hin in das antike Rus'-Reich von Kiew, um sich dann von Moskau noch weiter nach Osten auszubreiten."[9])

Unter Borìs' Sohn *Symeòn,* („Zar der Bulgaren und Griechen"), gelangte die altbulgarische Literatur in wenigen Jahrzehnten zu hoher Blüte. Symeòn selbst war ein Gelehrter und Förderer der Künste. Wegen seiner vorzüglichen Bildung – er hatte am Magnaura-Palast in Konstantinopel studiert – nannte man ihn „Halbgriechen". Seine Regierungszeit (893–927) wird als das *„Goldene Zeitalter"* der bulgarischen Kultur gerühmt. Unter dem Einfluß byzantinischer Vorbilder ent-

standen Werke, die Jahrhunderte hindurch in der gesamten Slavenwelt, namentlich in Rußland, in zahllosen Abschriften kursierten, wie die *Viten der Slavenapostel;* die *Lobreden* und *Lehrreden* des *Klemens von Ochrida;* das *Lehrhafte Evangelium,* der *Prolog zum Evangelium* und das *Akrostich-Gebet Konstantins von Preslav;* das *Hexaëmeron* und die *Theologie* des *Exarchen Johannes,* der Traktat des *Mönchs Chrabr über die Buchstaben, Zar Symeòns Sammelwerk* usw. Die ältesten russischen und serbischen Codices wie das altrussische *Ostromir-Evangeliar* (1056/57) oder das altserbische *Miroslav-Evangeliar* (2. Hälfte d. 12. Jh.) sind Abschriften von altbulgarischen Originalen.

Frucht der jungen Kirche (seit 919 autokephales Patriarchat): *Fürst Boris, Klemens von Ochrida* und *Johannes der Exarch* wurden schon bald nach ihrem Tod als Heilige verehrt, später auch Klemens' Schüler *Naum,* der Einsiedler *Ivan von Rila, Zar Petar* und andere.

Ende 14., Anfang 15. Jahrhundert ging von Bulgarien abermals ein starker Impuls aus („Zweiter Südslavischer Einfluß"), als das Reich der Asseniden dem osmanischen Ansturm erlag und die Schüler des Patriarchen Euthymius nach Serbien, Rumänien, Moldawien und Rußland emigrierten und dort im Sinne der *Euthymianischen oder Târnovo-Schule* (Orthographiereform, schwer geschmückter Stil, Revision der Kirchenbücher nach dem griechischen Original) großen Einfluß ausübten.

Freilich, Bulgarien ist auch als Herd einer Irrlehre berüchtigt. Bereits Anfang des 10. Jahrhunderts, wenige Jahrzehnte nach der Christianisierung und ein Jahrhundert vor dem Auftauchen der Katharer in Italien und Frankreich, bildete sich in Mazedonien die *Bogomilensekte,* eine gegen Kirche und Bojaren gerichtete bäuerliche Bewegung, deren Lehre ein Gemisch aus manichäischem Dualismus, Residuen bodenständigen Heidentums und apokryphem Gedankengut darstellt.[10]) In einer Streitschrift verteidigte der *Presbyter Kosmas* den orthodoxen Glauben, dabei auch die Verehrung der Muttergottes. Er schreibt u. a.: „Die einen nannten sie verschlossenes und für niemand außer dem Einen Gott durchschreitbare Pforte, andere – geistliche Leiter, auf der die Gläubigen zum Himmel aufsteigen; wiederum andere – heiligen Berg, auf dem Gott sich niedergelassen hat; ein anderer nannte sie Händchen, welches Himmelsmanna sammelt. David aber nannte sie Königin und Tochter: Königin, weil sie die Mutter des himmlischen Königs geworden, und Tochter, weil sie von seinem Samen geboren ist."[11]) Eine *von Zar Boril einberufene Synode* verurteilte 1211 die bogomilische Häresie. Artikel 85 lautet: „Wer die Jungfrau und Gottesgebärerin eine gewöhnliche Frau nennt – dreimal Anathema."[12]) Man geht übrigens nicht fehl, wenn man im Bogomilentum eine der geistigen Wurzeln der Reformation, der französischen Revolution und sogar des Feminismus erblickt.[13])

Nachdem nun ein wenig die „Erstlingsrolle" Bulgariens innerhalb der slavischen Orthodoxie dargelegt wurde, seien folgende Momente hervorgehoben, die das geistige Antlitz seiner alten Literatur prägen:

1. *Das Christentum ist die geistige Grundlage der alten bulgarischen Literatur* für die gesamte Periode bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Wurde die slavisch-bulgarische Literatur mit den geheiligten Worten des Johannesprologs vom Göttlichen Wort geboren, so mag ihren Ausklang in der *bulgarisch-katholischen Literatur* (neben den *Damaskini, Damaskinari* und *Chroniknotizen)* ein Zitat aus dem Nachwort des *Abagar* von Filip Stanislavov illustrieren: „In Ewigkeit werde gelobt und verherrlicht der Leib Christi. Jesus und Maria, euch schenke ich mein Herz und meine Seele. Bittet Gott für mich, den Sünder. Amen."[14])

2. *Maria ist in der bulgarischen Literatur von Anfang an gegenwärtig.* Das früheste erhaltene literarische Zeugnis der Marienverehrung scheint eine glagolitische Inschrift der Rundkirche von Preslav, der berühmten „goldenen Kirche" Symeòns, zu sein. Es handelt sich um eine Einritzung an der Südwand des Haupteingangs zum Naos. Sie lautet schlicht: „O mater' božija – O Mutter Gottes!".[15]) Die Preslaver Graffiti datieren aus der Zeit Symeòns und sind die ältesten (slavo)bulgarischen Inschriften überhaupt.

3. *Die bulgarische bzw. slavische Literatur ist von Anbeginn der Gottesmutter geweiht.* Die erwähnte Niederlegung der Bücher in der römischen Basilika Santa Maria Maggiore (damals „ad praesepe"), hat nämlich augenscheinlich den Sinn einer Weihe an Maria. Besondere Tragweite offenbart der Vorgang, wenn man sich Bischof Grabers Sicht vom Symbolgehalt dieser größten römischen Marienkirche zu eigen macht: daß sie die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes verkörpere.[16]) Wahrhaftig ein ökumenisches Symbol: Cum Petro ad Jesum per Mariam!

*Anmerkungen*

1) Lumen Gentium, 69.
2) Jordan Ivanov, Bâlgarski starini iz Makedonija, 2. Aufl. 1931, 10–12. Die urbulgarischen Inschriften sind in griechischer Sprache verfaßt.
3) d. h. „im Jahre des Hundes" nach dem urbulgarischen Kalender.
4) Randbemerkung zu den Reden Athanasius' von Alexandrien, (in:) Hristomatija po starobâlgarska literatura, (hrsg.) Petâr Dinekov / Kujo Kuev / Donka Petkanova, 3. Aufl. 1974, 142 f. – Von der Taufe Bulgariens kündet am frühesten die Inschrift von Balschi aus dem J. 866: „Es hat sich taufen lassen der Archont von Bulgarien Boris auf den neuen Namen Michail zusammen mit dem von Gott ihm gegebenen Volk im Jahre 6374", (in:) Jordan Ivanov, op. cit., 12–16.
5) Vita Methodii, V. (in:) Joseph Schütz, Die Lehrer der Slaven Kyrill und Method, Die Lebensbeschreibungen zweier Missionare, Erzabtei S. Ottilien 1985, 92.
6) Vita Cyrilli, XVII. ibid., 76 f.
7) Rundschreiben ‚Slavorum Apostoli' Papst Johannes Paul II. vom 2. Juni 1985, passim.
8) Durch das apostolische Rundschreiben ‚Egregiae virtutis' vom 31. Dezember 1980.
9) Slavorum Apostoli, 24.
10) Vgl. Donka Petkanova, Starobâlgarska literatura, I (IX–XII vek), Sofija 1986, 316 f.
11) Iz Besedata protiv Bogomilite, (in:) Hristomatija, op. cit. 203.
12) Iz Borilovija Sinodik, (in:) Hristomatija, 311.
13) Vgl. Roger Bernard, La contribution des Bulgares à la vie spirituelle de l'Europe, Pârvi Meždunaroden kongres po bâlgaristika, Plenarni dokladi, Bâlgarska akademija na naukite, o. J. (1981), 11–18.
14) (in:) Hristomatija, 516.
15) Al'bina Alex. Medynceva/ K. Popkonstantinov, Nadpisi iz krugloj cerkvi v Preslave, Sofija 1985, 59 f, 128 f. Die Autoren lehnen diese Lesung (v. Ivan Gošev 1961) ab; sie sehen in den Graffiti zwei Christus-Monogramme.
16) Vgl. Friedrich Opitz, Maria rettet den Papst, das Abendland, die Familie. Manuskriptdruck für die Schönstattfamilie 1983, 20–22.



PAUL MÖNNING

## Maria im Lichte des Glaubens

### – Randgedanken zum ‚Redemptoris Mater' und zum Leitwort des Marianischen Weltkongresses: ‚Maria, Mater fidelium' –

### 1. Christus und Maria

Manchmal wird die Frage gestellt, warum wir uns als Christen mit Maria beschäftigen sollen, da wir doch mit Christus bereits alles haben. Unter Hinweis auf die Bibel wird betont, daß wir als Glieder der Kirche Jesus Christus und keinen anderen als unseren Herrn und Erlöser bekennen. Er ist unsere Hoffnung und Zuversicht und der Grund, auf dem wir stehen. „Niemand kann einen anderen Grund legen" (1 Kor 3, 11). Er ist der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2, 5). Ohne ihn können wir nichts tun (Joh 15, 5). „In keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen" (Apg 4, 12).

Die Formel „Christus allein" kann die zitierten Schriftstellen zusammenfassen, doch ist ein richtiges Verständnis ent-

scheidend. Die Formel besteht zu Recht, wo sie verwendet wird, um Idole und falsche Gottesvorstellungen auszuschließen, wie dies z. B. im Gloria der hl. Messe geschieht, wo das auf Christus bezogene dreifache „allein" (ursprünglich eine Zurückweisung des römischen Kaiserkultes) gegen jede christuswidrige Anmaßung gerichtet ist. Sie wird jedoch falsch, wo sie der Ehre Christi Abbruch tut und seine „Fülle" (Eph 1, 23) unterbewertet; denn wir müssen Christus annehmen mit allem, was zu ihm gehört. So wie wir Christus nicht sehen können, ohne zugleich den Vater zu sehen (vgl. Joh 14, 9), und das rechte Bekenntnis zu ihm immer ein Bekenntnis im Heiligen Geiste ist (vgl. 1 Joh 4, 2), so können wir ihn auch nicht losgelöst betrachten von den Beziehungen, durch die er als das Haupt mit den Gliedern seines Leibes verbunden ist (vgl. Eph 4, 15–16). Es gibt kein Haupt ohne die Glieder, keinen Erlöser ohne Erlöste, keinen Heiligmacher ohne Geheiligte, keinen Bräutigam ohne die Braut. Christus und seine Kirche sind durch Gottes Heilswirken untrennbar einander zugeordnet.

Zu den Erlösten gehören die, die mit Christi Gnade bereits zur ewigen Heimat gelangt sind. Sie sind verbunden mit uns, nahe in jener „Wolke von Zeugen", die nach Hebr 12, 1 uns umgibt. Wir aber sind „hinzugetreten ... zu Tausenden von Engeln, ... zur Gemeinschaft der Erstgeborenen, die im Himmel verzeichnet sind, zu Gott, dem Richter aller, zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten, zu Jesus, dem Mittler eines neuen Bundes, ... " (Hebr 12, 22–24).

Wir haben also Gemeinschaft auch mit denen, die uns im Glauben vorangegangen sind, und wir sollen diese Gemeinschaft pflegen. Es ist eine Gemeinschaft in Christus und nicht, wie einige sagen, an Christus vorbei. Der uns manchmal vorgehaltene Satz aus der Bibel: „Christus ist alles", grenzt die Heiligen im Himmel nicht aus, sondern schließt sie ein; denn nimmt man die nächsten drei Worte hinzu, so liest man: „Christus ist alles und in allen" (Kol 3, 11). Der Satz spricht von der Gegenwart Christi in denen, die durch die Gnade „zu einem neuen Menschen geworden" sind (Kol 3, 10). Zu den „neuen Menschen", in denen Christus alles ist, gehören aber die „vollendeten Gerechten" (Hebr 12, 23); das sind die Heiligen im Himmel.

Nur wenn wir uns liebend auch mit den Heiligen beschäftigen, können wir das Übermaß der Liebe Christi erkennen, dessen Gnade sie zu dem gemacht hat, was sie sind, Wir sehen, daß sie (wie Paulus es von sich bezeugt) mit Christus gekreuzigt wurden, daß nicht mehr sie leben, sondern Christus in ihnen (Gal 2, 20). Dem Bilde Christi sind sie gleichförmig geworden (Röm 8, 29), und sie haben Anteil erhalten an der göttlichen Natur (2 Petr 1, 4). Zusammen mit Christus werden sie „offenbar werden in Herrlichkeit" (Kol 3, 4). Da sie zu Christus gehören, gehören sie auch zu uns.

Unter den Heiligen ragt Maria hervor, weil sie mehr als alle anderen mit Christus verbunden ist. Wenn wir Christus suchen, finden wir auch sie (vgl. Mt 2, 11), und sie wird oft mit ihm zusammen genannt. Elisabeth begrüßt sie mit den Worten: „Du bist gebenedeit unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes" (Luk 1, 42). Die Kirche verehrt sie unter vielen Namen, und jeder dieser Namen ist ein Lobpreis Gottes; denn Maria ist nichts aus sich, aber alles durch Gottes Gnade. Sie selbst bekennt: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig" (Luk 1, 46–49).

### 2. Maria, die Mutter Gottes

„Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau ..., damit wir die Annahme zu Söhnen empfingen" (Gal 4, 4–5). Aus der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war (Joh 17, 5), kam er vom Himmel herab (Joh 6, 51) und nahm Fleisch an (Joh 1, 14) durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau (Mt 1, 18–23).

Die Schrift bezeugt, daß Christus „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist" (Kol 1, 15) und „in ihm die ganze Fülle Gottes wohnt" (Kol 2, 9). Er ist Gott (Joh 1, 1; Tit 2, 13; Hebr 1, 8–9; 2 Petr 1, 1). Derselbe Christus ist Mensch, „in allem seinen Brüdern gleich" (Hebr 2, 17). „Sein Leben war das eines Menschen" (Phil 2, 7).

Seit der Fleischwerdung des Wortes (Joh 1, 14) sind Gottheit und Menschheit in Christus geeint. Es wäre daher falsch, den Menschen Christus von dem Gott Christus trennen zu wollen. Christus ist ungeteilt. Der Eine (vgl. Eph 4, 5), „der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht" (Joh 1, 18), ist der Sohn der Jungfrau Maria. Aus diesem Grunde bezeichnen wir Maria als Gottesgebärerin und Mutter Gottes; denn wir glauben und bekennen: Das Wort des ewigen Vaters hat in ihrem Schoß die menschliche Natur angenommen; und sie hat den geboren, der zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch ist.

### 3. Maria, die Unbefleckt Empfangene und Sündenlose

Die Gottesmutterschaft ist ein einzigartiges Gnadengeschenk, durch das Maria vor allen anderen Menschen von Gott ausgezeichnet ist. Mit einem Übermaß an Liebe bereitete Gott Maria, die er von Ewigkeit her zur Mutter seines Sohnes ausersehen hatte, auf ihre Aufgabe vor. Von ihr besonders gilt, was Paulus den Römern sagt: „Die er vorausbestimmt hat, hat er auch berufen, und die er berufen hat, hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht" (Röm 8, 30). Und: „Ohne Verdienst werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus" (Röm 3, 24).

Das uns durch Christus geschenkte Heil war als Vorausgabe des kommenden schon in der Welt zugegen, noch ehe er selbst als Mensch erschienen war. So tranken die Israeliten bei ihrem Zug durch die Wüste „aus dem lebenspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus" (1 Kor 10, 4). Und Abraham jubelte, weil er den Tag Christi sehen sollte. „Er sah ihn und freute sich" (Joh 8, 56).

Maria aber war schon die „Begnadete", bevor das Wort Fleisch annahm in ihrem Schoße. Der Gruß des Engels und seine Botschaft bezeugen es (vgl. Luk 1, 28 u. ff). Die Gnade, durch die sie vor Gott gerecht wurde, ward ihr, ohne Verdienst durch die Erlösung in Christus Jesus (vgl. Röm 3, 24), schon vorher gegeben. Gott schenkte sie ihr im Hinblick auf das Heilswerk seines Sohnes, des kommenden Retters, mit Beginn ihres Daseins, weil er wollte, daß der Tempel, in dem dieser die menschliche Natur durch die Kraft des Heiligen Geistes annehmen sollte, ganz rein und ganz heilig sei (vgl. 1 Kor 3, 16–17 u. 6, 19). Wir nennen daher Maria die Unbefleckt Empfangene, weil sie durch ein einzigartiges Gnadengeschenk des allmächtigen Gottes kraft der Erlösung in Christus Jesus von jedem Makel der Erbsünde bewahrt wurde. Wir nennen sie die Sündenlose, weil Gott ihr als der Mutter seines Sohnes und Braut des Heiligen Geistes die besondere Gnade geschenkt hat, vor seinem Antlitz so leben zu können, daß sie ganz rein und völlig ohne Sünde blieb. An Maria hat sich in vollkommenster Weise erfüllt, was in der Schrift von der Kirche gesagt ist: Christus will sie „herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos" (Eph 5, 27).

Unsere Überzeugung, Maria sei von jeder Sünde frei gewesen, stößt bei einigen auf Ablehnung. Zur Begründung beruft man sich auf den Römerbrief, wo es heißt: „Es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen" (Röm 3, 10), und: „Alle haben gesündigt" (Röm 3, 23). Doch die zitierten Verse, die zur Rechtfertigungslehre gehören, beschreiben den Zustand der unerlösten Menschheit. Sie gelten daher nicht für Maria, die wegen Gottes zuvorkommender Gnade schon als Erlöste ihr Dasein begann. *(Fortsetzung folgt)*

HARALD GROCHTMANN

# Das Wunder von Guadalupe und die Bestätigung seiner Echtheit auch durch neueste Forschungsergebnisse

## I.

### Das Ereignis selbst

*Die folgende Schilderung stützt sich im wesentlichen auf die Bücher von Havers[1]), Ugarte[2]), Igel[3]) und Johnston[4]).*

Am 9. Dezember 1531 ging der 57jährige Indianer Juan Diego zu einer am damaligen Rand der Hauptstadt Mexiko gelegenen Kirche. Er wollte an einer Messe zu Ehren der Muttergottes teilnehmen. Hierbei kam er am Fuß des etwa 40 m hohen Tepeyachügel vorbei, auf dem sich früher Tempel aztekischer Göttinnen befunden hatten. Von diesem Hügel hörte er in der stillen Morgendämmerung plötzlich unbeschreiblich schöne Musik. Zu seinem weiteren Erstaunen sah er eine leuchtend weiße Wolke umgeben von Strahlen aus blendendem Licht in den Farben des Regenbogens, die aus der Wolke hervorströmten. Auf einmal verstummte die jubilierende Melodie, ohne die Spur eines Echos zu hinterlassen. Er hörte dann von dem Gipfel her seinen Namen von einer sanften und eindringlichen Frauenstimme rufen und zwar in seiner Nahuatl-Sprache. Er sah eine Frau mit dem jugendlichen Gesicht einer dunkelhäutigen Indianerin. Ihre Gewänder leuchteten wie die Sonne und die Strahlen, die von ihr ausgingen, durchfluteten die Felsen in der Umgebung. Die Gottesmutter sprach weiter in der Nahuatl-Sprache und stellte sich als die „makellose und immerwährende Jungfrau Maria, die Mutter des wahren Gottes, durch den alles lebt, des Herrn aller Dinge, welcher der Herr über Himmel und Erde ist" vor. U. a. gab Maria dem Juan Diego den Auftrag, zum Bischof zu gehen, und ihn um den Bau eines Gotteshauses zu ihrer Ehre zu bitten.

Diego ging zum Hause des Bischofs Zumarraga, der aus Spanien gekommen war. Mit Hilfe eines Dolmetschers hörte sich der Bischof nun die Ausführungen des Juan Diego an. Der Bischof schenkte den Ausführungen bezüglich der Erscheinung keinen rechten Glauben und teilte mit, über alles nachdenken zu wollen.

Bei Sonnenuntergang desselben Tages kam Juan Diego auf dem Heimweg wieder an dem gleichen Hügel vorbei und sah auf der Spitze wiederum dieselbe Erscheinung. Er bat die Gottesmutter, einen anderen Boten als ihn zu schicken. Er fühlte sich unfähig und unwürdig. Doch er folgte dem erneuten Wunsch der Gottesmutter, nochmals zum Bischof mit der gleichen Bitte zu gehen.

Doch auch bei der nächsten Audienz, am 10. Dezember, wollte der Bischof ihm trotz aller Bitten nicht glauben. Er verlangte ein wunderbares Zeichen, um ihm Glauben schenken zu können.

Auf dem Rückweg stieg Diego wieder zu dem Hügel hinauf und fand sich erneut in der strahlenden Gegenwart der Muttergottes, der er wiederum sein Leid klagte. Maria antwortete ihm, er solle am folgenden Tage wieder zu diesem Hügel kommen, wo er das vom Bischof verlangte Zeichen erhalten würde.

In sein Dorf zurückgekehrt, stellte Juan fest, daß sein Onkel Juan Bernardino schwerkrank war. Da anzunehmen war, daß er bald sterben werde, flehte er seinen Neffen an, am nächsten Morgen nach Tlatilolco zu eilen und einen Priester zu holen, der seine Beichte hören und ihm die Sterbesakramente spenden solle. Er wollte also zunächst den Priester holen, wobei er jedoch an dem Hügel Tepeyac vorbeigehen mußte. Hier sah er nun die Gottesmutter vom Berg herunterkommen und



brachte seine Entschuldigung vor. Maria antwortete, es sei gut. Im übrigen würde sein Onkel nicht sterben, es gehe ihm jetzt gut. Tatsächlich wurde der Onkel plötzlich geheilt und erklärte später, daß ihm in der Morgenfrühe dieses Tages eine vornehm gekleidete junge Frau erschienen sei und ihm mitgeteilt habe, daß sie unter dem Titel „Heilige Maria, Jungfrau von Guadalupe" angerufen werden wolle. Später erkannte der Onkel in dem Gnadenbild dieselbe Frau, die ihm erschienen war.

Maria gab dem Juan Diego jetzt den Auftrag, auf die Spitze des Berges zu klettern und dort an den drei Stellen, wo sie mit ihm gesprochen habe, Blumen zu pflücken, die er ihr bringen möge. Juan wußte, daß noch niemals Blumen auf der Bergspitze dort gewachsen waren und daß zwei Tage vorher nur Felsen und ein paar stachelige Stauden dort waren. Er stieg jedoch aufwärts und fand tatsächlich wunderschönste Rosen vor, die er pflückte. Unten am Berg zeigte er der Mutter Gottes die Rosen. Sie ordnete sie in seinem Überhang, dessen Enden sie zusammenknotete und gab ihm den Auftrag, diese Rosen dem Bischof zu bringen.

Nachdem Juan zum Bischof vorgelassen wurde, berichtete er ihm, was er erlebt hatte und ließ dann die Enden seiner Tilma, die ähnlich einem Poncho vorn in einem Stück durchgewebt ist, los. Die Blumen fielen auf den Boden. In diesem Augenblick erschien auf der Tilma das herrliche Bild der Mutter Christi.

Die Botschaft von dem wunderbaren Ereignis verbreitete sich in Windeseile in der ganzen Stadt, und am nächsten Morgen wurde das Heilige Bild in einer Triumphprozession zur Kathedrale getragen. Der Bischof bestimmte unverzüglich den Bau einer zunächst kleinen Kapelle an dem Erscheinungsort. Hierhin wurde schon 14 Tage später, am 26. Dezember 1531, das Heilige Bild in einer Prozession zum Tepeyac geleitet.

Eine Gruppe von Mexikanern ließ sich dabei so von der Freude hinreißen, daß sie Pfeile in die Luft schoß. Einer dieser Pfeile traf einen Zuschauer im Nacken und tötete ihn auf der Stelle. Er wurde zur Kapelle getragen und vor dem Heiligen Bild niedergelegt, das der Bischof soeben aufgestellt hatte. Alle beteten spontan um ein Wunder. Tatsächlich öffnete der Tote wenige Minuten später die Augen und war vollkommen geheilt.

Während bis dahin die christlichen Missionare unter den Azteken nur wenig Erfolg hatten, bekehrten sich auf dieses Ereignis von Guadalupe hin in wenigen Jahren über neun Millionen zum Christentum.

## II.

### Die kirchliche Anerkennung des Wunders von Guadalupe

Wenn insbesondere heute vielfach schon die Wunder der Bibel und diejenigen der Jahrhunderte danach, die in denkbar eingehenden kirchlichen Überprüfungsverfahren als tatsächlich anerkannt wurden, geleugnet werden, so erstaunt es nicht, daß man auch das Wunder von Guadalupe in das Reich der Legende schieben möchte. So hat noch in jüngster Zeit die Missionszeitschrift der Steyler Missionare „Weite Welt" Guadalupe ausdrücklich als Legende bezeichnet[5]). Noch weit abwegiger und insoweit zutiefst unwissenschaftlich geht der bekannte Paderborner Theologe und Privatdozent Dr. Drewermann vor. Er führt Guadalupe als das „berühmteste Beispiel für eine Umdeutung von Erscheinungen, die ursprünglich dem Erlebnisraum einer ‚heidnischen' (von ihm in Anführungsstriche gesetzt) Religion zugehörten". Als Tatsache führt er praktisch nur an, daß Diego eine wunderschöne indianische Dame gesehen habe, die sich als Gottesmutter zu erkennen gegeben habe. Wie bei ihm praktisch alle Wunder

und Erscheinungen – im Klartext gesprochen – reine Einbildungen sind, so geht er auch für Guadalupe davon aus und meint, die Kirche habe für ihre Zwecke „die indianische Madonna schließlich umgetauft".[6]) Bezeichnenderweise schreiben beide Autoren nichts von den äußeren Tatsachen mit den Rosen und dem Bild auf dem Mantel.

Tatsächlich hat die Kirche das Wunder nicht nur durch den Bau der Kapelle durch Bischof Zumarraga anerkannt. Das geschah auch im kirchlichen Prozeß durch das Erzbistum Mexiko 1666, in dem zunächst die eindeutige mündliche Tradition festgestellt wird, wie Ugarte durch Anführung der Zeugen näher dargelegt hat[7]). Die Azteken waren an mündliche Überlieferung gewohnt. Fast die ganze Geschichte der aztekischen Nation vor der Ankunft der Spanier wurde erst von den spanischen Chronisten aus mündlichen Überlieferungen zusammengetragen.[8]) Abgesehen von mexikanischen Codices und Bildergeschichten, welche über die Erscheinungen berichteten, und abgesehen von gemalten Kopien des Heiligen Bildes, die im ganzen Land in Umlauf waren, gibt es auch schriftliche Berichte aus jener Zeit.

Das bekannteste ist der sog. Nican Mopohua, der Urbericht über Guadalupe, in welchem der gesamte Sachverhalt in der indianischen Nahuatl-Sprache im einzelnen niedergelegt wurde. Dieser Bericht wurde irgendwann zwischen 1548 und 1554 von einem aztekischen Adeligen einem Neffen des Kaisers Montezuma, geschrieben, der in der Taufe den Namen Antonio Valeriano erhielt. Er war ein glänzender Schüler und der erste, der ein Studium in Latein und Griechisch absolviert hatte. Er wurde schließlich Professor der Philosophie und Dekan des dortigen Heilig-Kreuz-Kollegs. Mehr als 25 Jahre wirkte er auch als Richter und dann als Gouverneur in Mexiko Stadt. Er war ein naher Freund von Juan Diego und dessen Onkel und konnte daher aus erster Hand den Bericht für die Nachwelt festhalten. Der genaue Titel seines Werkes lautet: „Hierin wird in ordentlicher Reihenfolge über die Art und Weise berichtet, in welcher die allzeit jungfräuliche Muttergottes kürzlich auf wunderbare Weise auf dem Tepeyac erschien, der Guadalupe genannt wird."

In 218 kleinen Absätzen wird darin der Reihe nach alles geschildert, wie es sich zugetragen hatte. Don Valeriano vermachte alle seine Schriften einem entfernten Vetter, von dem sie über mehrere Stellen schließlich in die Bibliothek der Universität von Mexiko kamen, wo sie während der Besetzung der Stadt durch amerikanische Truppen im mexikanischen Krieg von 1847 verschwanden. Nach intensiver Suche wurden Kopien in Mexiko und in der Bibliothek der hispanischen Gesellschaft von Amerika in New York aufgefunden.[9]) Genausowenig wie man die Bibel und überhaupt alle historischen Dokumente nicht deswegen als unecht bezeichnen kann, weil das Original nicht mehr vorliegt, so kann man es auch nicht bei diesem Nican Mopohua.

Es gibt noch weitere schriftliche Erwähnungen der Erscheinungen, die zum Teil in Schriftstücken nebenbei, in anderen ausdrücklich genannt werden. Als Beispiel sei das Testament eines Verwandten von Juan Diego genannt, in dem es u. a. heißt: „Durch dieses Werkzeug (Juan Diego) sollte sich das Wunder ereignen, dort auf dem Tepeyac, wo die geliebte Herrin, die Heilige Maria, deren liebenswertes Bild wir in Guadalupe sehen, erschienen ist."[10]) So führen Ugarte[11]) und Johnston[12]) noch weitere Beispiele für schriftliche Dokumente mit weiteren Erläuterungen an.

Schließlich wurde das Wunder von Guadalupe auch in einem römischen Verfahren anerkannt. Papst Benedikt XIV. schrieb nach einer gründlichen Untersuchung eines jeden Aspektes über die Geschichte von Guadalupe ein Breve und legte das Fest der Muttergottes von Guadalupe auf den 12. Dezember mit eigenem Meßformular als Schutzpatronin der mexikanischen Nation fest.[13])



## III.
## Unerklärliche Tatsachen am Gnadenbild selbst

Besonders eindrucksvoll und unerklärlich ist die Existenz des Gnadenbildes über die Jahrhunderte hinweg. Der Mantel ist aus Agavefasern gefertigt, deren Lebensdauer höchstens etwa 20–30 Jahre beträgt. Doch auch nach über 450 Jahren weist die Tilma nicht das geringste Zeichen des Verfalls auf. Ihre Farben sind lebendig und frisch, und zwar trotz der Tatsache, daß mehr als ein Jahrhundert lang das Heilige Bild, nicht einmal mit einem Glasschutz versehen, in einer feuchten, teilweise offenen Kapelle hing, wo es direkt und unablässig Rauch, Weihrauch, Duftkerzen und den unzähligen Votivkerzen ausgesetzt war, die darunter brannten. Bekanntlich wirkt besonders der Rauch von Wachskerzen zerstörend. Dazu werden noch weitere Einzelheiten ausgeführt.[14]) Auch als 1791 ein Arbeiter versehentlich eine Flasche Salpetersäure über das Bild goß, schadete es dem empfindlichen Gewebe nicht.[15])

Als am 14. November 1921 in der Kathedrale mit dem Heiligen Bild eine in einer Vase ganz in der Nähe des Bildes versteckte Zeitbombe explodierte, zerstörte sie Marmor und Mauerwerk, ein schweres eisernes Kreuz auf dem Altar wurde verbogen, die Glasfenster der Basilika zersprangen, dem Bild geschah jedoch nichts, noch nicht einmal das dünne Schutzglas zerbarst.

Die schon 1756 im Auftrag der Kirche durchgeführte Untersuchung ergab, daß das Gnadenbild der rauhen, von Agavefasern gebildeten Fläche ohne Grundierung so eingepreßt worden ist, daß ein solches Bild natürlicherweise nie hätte entstehen können.[17]) Zum gleichen Ergebnis kamen auch wissenschaftliche Untersuchungen aus den Jahren 1963 und 1979.[18])

## IV.
## Das Wunder in den Augen der Madonna

Hier soll nicht näher auf die kürzlich in der mexikanischen Zeitschrift Senal dokumentierte Tatsache eingegangen werden, daß die 46 Sterne des Schutzmantels auf dem von Gott gewirkten Bild der Heiligen Jungfrau von Guadalupe genauso angeordnet sind, wie der Sternenhimmel Mitte Dezember über Mexiko-City aussieht. Das kann jeder dort mit einem Blick zum Himmel überprüfen. Es soll jedoch auf folgende denkbar eindeutige Tatsache für die Echtheit des Berichtes von Guadalupe, die erst seit wenigen Jahren bekannt ist, hingewiesen werden:

Schon 1929 hatte der Berufsfotograf Alfonso Gonzales eine mehrfache Vergrößerung des Heiligen Bildes gemacht und dabei in den Augen Unserer Lieben Frau etwas entdeckt, was ein menschliches Gesicht zu sein schien. Seit 1951 wurden dann von dem Fotografen und Graphiker Salinas Chavas weitere entsprechende Forschungen durchgeführt, der in der Pupille des rechten Auges Gesichtszüge und Brustbild eines bärtigen Mannes erkannte[19]). Anfang 1986 stellte nun in Mexiko-City der Leiter des dortigen Zentrums über die Studien bezüglich Guadalupe, Monsignore Enrique Salazar, den Augenarzt Jorge Escalante Padilla und das Ergebnis seiner Forschungen bezüglich der Augen in dem Heiligen Bild vor.[20]) Dr. Padilla legte dar, daß man mit Hilfe der modernen Computer-Vergrößerung zu weit besseren Ergebnissen kommen konnte, als es dem genannten Fotografen Salinas in den 50er Jahren möglich war. Mit Hilfe der modernen Technik konnte nunmehr festgestellt werden, daß sich in den Pupillen des Bildes der Heiligen Jungfrau von Guadalupe die Szene widerspiegelt, die sich vor 455 Jahren im Hause des Bischofs

ergab: In den Pupillen konnten die Bilder von drei Personen und einer Familie erkannt werden. Es wurde folgende Szene entdeckt: Ein älterer Mann (offensichtlich der Bischof Zumarraga) unterhält sich mit einem anderen Mann (offensichtlich der Dolmetscher Gonzalez), der gleichzeitig seine Aufmerksamkeit auf einen Indio lenkt, der auf der Erde hockt und einen weiten Mantel ausbreitet (Juan Diego). Es sind ferner Mitglieder einer Indiofamilie anwesend: eine Mutter auf dem Rücken ein Baby tragend und ihr gegenüber ihr Ehemann mit einem kleinen Indio-Jungen.

Von den näheren Ausführungen des Dr. Padilla sei noch erwähnt, daß alle Studien von mexikanischen Augenärzten und Fotospezialisten, unterstützt durch die nordamerikanische NASA, durchgeführt wurden. Er erklärte weiter, wie die modernen Elektronenmikroskope solche Forschungsergebnisse ermöglichten. Schon vorher wurden Hinweise auf diese Forschungen gegeben.[21])

## V.

### Hoffnung auf Umkehr

Einmal geht es Maria im Auftrage ihres Sohnes allgemein um die Umkehr eines jeden einzelnen. Guadalupe hat nicht nur einen segensreichen Einfluß durch die schnelle Ausbreitung der Kirche in Lateinamerika gehabt, auch in der Folge hat Unsere Liebe Frau von Guadalupe in der gesamten mexikanischen Bevölkerung einen bevorzugten Platz. Ebenso für die Ehrerbietung von staatlicher Seite gibt es viele Beispiele. So hat z. B. der erste mexikanische Kongreß den 12. Dezember 1828 schon zum Staatsfeiertag erklärt.[22])

Nachdem Papst Benedikt XIV. das liturgische Fest der Maria von Guadalupe 1754 auf den 12. Dezember festgesetzt hat, folgten noch weitere zahlreiche Ehrungen durch Päpste. So ließ am 12. Oktober 1895 Papst Leo XIII. durch einen Legaten das Gnadenbild feierlich krönen. 1910 ernannte Papst Pius X. Maria von Guadalupe zur Patronin von ganz Lateinamerika, 1945 erneuerte Papst Pius VII. die Krönung. Zu Beginn seines Pontifikats besuchte Papst Johannes Paul II. am 27. Januar 1979 das Heiligtum in Guadalupe.[23]) In dem bekannten Dokument der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Puebla heißt es u. a.: „Maria ist das Verbindungsglied zwischen Himmel und Erde. Ohne Maria verliert das Evangelium seine Gestalt, wird es verzerrt und in eine Ideologie, in einen spiritualistischen Rationalismus verwandelt (Nr. 301).“[24]) Es haben nicht nur praktisch alle Päpste der letzten Zeit das Bild besonders geehrt[25]), auch der Seligsprechungsprozeß bezüglich Juan Diego soll nicht mehr weit vor seinem erfolgreichen Abschluß stehen. Guadalupe ist der größte Marienwallfahrtsort in der Welt. Die rd. 20 Millionen Pilger pro Jahr (!!!)[26]) bezeugen, daß der Ruf nach innerer Umkehr nicht umsonst war.

Da bei Guadalupe die Erscheinungen der Gottesmutter durch die oben dargelegten äußeren Fakten bezüglich ihres Bildes selten eindeutig bestätigt wurden, sollte einmal allgemein mit der generellen Leugnung des Wunders Schluß gemacht werden. Weissmahr begründete die Zweitursachentheorie, wonach Gott sich nur der bestehenden Naturgesetze bedient, diese aber nicht aufhebt bzw. durchbricht.[27]) Ihr folgen heute die Mehrheit der katholischen Autoren, wie z. B. Kasper[28]), Imbach[29]) und viele andere. Mit dieser Zweitursachentheorie werden im Ergebnis nicht nur die jahrhundertelange, nach den gesetzlichen Vorschriften der Kirche vorgenommenen Überprüfungen von wunderbaren Vorgängen in Seligsprechungsprozessen und anderen Überprüfungsverfahren, etwa bei Marienerscheinungen, als völlig unsinnig hingestellt. In diesen Verfahren werden ja gerade denkbar eingehend die behaupteten unerklärlichen Vorgänge daraufhin überprüft, ob dadurch die Naturgesetze aufgehoben wurden, also jede natürliche Erklärung, d. h. ein Zustandekommen durch bestehende Naturgesetze ausgeschlossen ist. Die Vertreter dieser Theorie handeln auch unwissenschaftlich, da sie erwiesene, unerklärliche Fakten aus kirchlichen Überprüfungsverfahren einfach verschweigen und nicht überprüfen, weil sie nicht in ihr Konzept passen.

Die oben geschilderten Fakten sind ein Schulfall für die Durchbrechung von Naturgesetzen, die es nach der Zweitursachentheorie nicht geben kann, die also echte Wunder im Sinne der Kirche unter Durchbrechung von Naturgesetzen, im Ergebnis leugnet. Im besonderen ist es bezüglich Guadalupe bedauerlich, daß selbst ein Autor wie Laurentin, der grundsätzlich Wunder anerkennt, „die Erscheinung Unserer Lieben Frau von Guadalupe als das beste Beispiel dafür hält, daß Grundlagen dieser Berichte häufig unsicher und schlecht zu erhellen sind“.[30]) Bezeichnenderweise setzt auch er sich mit den äußeren Fakten bezüglich des Bildes bei dieser Stellungnahme nicht auseinander. Es sollte mehr der bekannte altrömische Satz beachtet werden: „Gegen Tatsachen können Argumente nichts ausrichten.“ Leider lassen die Autoren, die Guadalupe nicht als echt anerkennen wollen, bei ihren Argumentationen meistens diese Tatsachen einfach weg. Ihre Argumente müssen aber an den aufgezeigten Tatsachen zerschellen.[31])

*Anmerkungen*

1) Havers, Wilhelm, Monsignore, Unsere Liebe Frau von Mexiko Maria de Guadalupe, Schriftenreihe von Adveniat Nr. 7, Essen, o. J. vermutlich 1982. Monsignore Havers, der seit 1956 als Auslandsseelsorger für die Katholiken deutscher Sprache in Mexiko, das ihm bald zur zweiten Heimat wurde, lebt, verdankt der Verfasser die Informationen bezüglich der neuesten Forschungen am Bild von Guadalupe, die in all den angeführten Büchern noch nicht enthalten sind, auch noch nicht in diesem Buch von Havers.

2) Ugarte, José Bravo, F. J. Cuestiones Historicas Guadalupanas, Jus, Mexiko, 1966.

3) Igel, Johannes, Der Himmel verläßt uns nicht, Gröbenzell 1974.

4) Johnston, Francis, Das Wunder von Guadalupe, Stein am Rhein, 1986.

5) Kautz, A., Im Land der Sonne in: Weite Welt, Juli/August 1986, Steyler Missionare, Nettetal, S. 28.

6) Drewermann, Eugen, Tiefenpsychologie und Exegese, Bd. II, 1985, S. 318.

7) Ugarte, a. a. O., S. 16 ff.
8) Johnston, a. a. O., S. 86.
9) Johnston, a. a. O., S. 90.
10) Johnston, a. a. O., S. 87.
11) Ugarte, a. a. O., S. 20 ff.
12) Johnston, a. a. O., S. 28.
13) Havers, a. a. O., S. 19.
14) Johnston, a. a. O., S. 157 ff.
15) Johnston, a. a. O., S. 159.
16) Johnston, a. a. O., S. 160.
17) Havers, a. a. O., S. 19.
18) Johnston, a. a. O., S. 174.
19) Johnston, a. a. O., s. 164.

20) Montufar, Thomas Cano, En Las pupilas de la Virgen de Guadalupe la escena del milagro, in: Excelsior, Mexiko, vom 26. 1. 1986.

21) de Tena, T. L., la Tilma de Juan Diego un prodigio que dura 450 anos, in: la agencia informativa Katolica Argentina Nr. 1445 vom 30. 8. 1984.

22) Havers, a. a. O., S. 20 und 42.
23) Havers, a. a. O., S. 42 ff.
24) Havers, a. a. O., S. 35.
25) Johnston, a. a. O., S. 138.
26) Johnston, a. a. O., S. 139.

27) Weissmahr, D., Gottes Wirken in der Welt, Frankfurt 1973, S. 72.

28) Kasper, Walter, Jesus der Christus, Mainz 1974, S. 108.

29) Imbach, Josef, Wunder – Zeichen von Gottes Liebe, in: Christ in der Gegenwart 1980, S. 159.

30) Laurentin, René, Marienerscheinungen, in: Wolfgang Beinert, Heinrich Petri, Handbuch der Marienkunde, Regensburg 1984, S. 530.

31) Wie Schamoni in seinem Buch „Wunder sind Tatsachen“ vielfach nachgewiesen hat, bestätigte die Kirche in ihren Untersuchungsverfahren, daß die Wunder der Bibel fast alle genauso bis heute wieder vorkommen. Da sie in der Katechese, in der Praxis der Gemeinde praktisch nie erwähnt werden und den Suchenden so eine wertvolle Hilfe zum Verstehen und Anerkennen der Wunder der Bibel genommen wird, haben Stadtpfarrer Harrer und der Verfasser ein Firmbuch verfaßt, das auch Guadalupe und einige andere anerkannte Wunder aus jüngerer Zeit bringt. (Karl Maria Harrer, Harald Grochtmann, Vorbereitung auf die Firmung mit Firmhelfern. *Was der Heilige Geist bewirken will.* Hl. Maximilian Kolbe Verlag, Königsbergerstr. 16, 6070 Langen, Tel. 06103/72238, Preis 9,90 DM, ab 10 Ex. 8,90 DM, 1986. Es wurden sieben Zusammenkünfte ausgearbeitet mit nur grundlegenden Themen, wobei der Stoff zur Auswahl gestellt wurde, so daß breiter Raum für individuelle Streichungen oder Ergänzungen bleibt.)

## Das Lehramt über Maria

### Gebet zum Marianischen Jahr

1. Mutter des Erlösers, in diesem Jahr, das dir geweiht ist, lobpreisen wir dich in großer Freude. Gott Vater hat dich erwählt vor der Erschaffung der Welt, um seinen Heilsplan zu verwirklichen, den er von Ewigkeit her beschlossen hat. Du hast an seine Liebe geglaubt und bist seinem Wort gefolgt. Der Sohn Gottes hat dich als seine Mutter gewollt, als er Mensch wurde, um den Menschen zu retten. Du hast ihn empfangen mit bereitem Gehorsam und ungeteiltem Herzen. Der Heilige Geist hat dich als seine mystische Braut geliebt und dir einzigartige Gnaden in Fülle geschenkt. Von seinem verborgenen und machtvollen Wirken hast du dich bereitwillig formen lassen.

2. In der Vigil zum dritten christlichen Jahrtausend vertrauen wir dir die Kirche an, die dich als Mutter bekennt und anruft. Du bist in deinem irdischen Leben der Kirche auf dem Pilgerweg des Glaubens vorangegangen: stütze sie nun in ihren Schwierigkeiten und Prüfungen und hilf ihr, immer fruchtbarer in der Welt Zeichen und Werkzeug für die innige Gemeinschaft mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein.

3. Dir, Mutter der Christen, vertrauen wir in besonderer Weise die Völker an, die in diesem Marianischen Jahr das 600jährige oder 1000jährige Jubiläum ihrer Bekehrung zum Evangelium feiern. Ihre lange Geschichte ist tief geprägt von der Verehrung zu dir. Wende ihnen deinen liebevollen Blick zu; stärke alle, die für den Glauben leiden.

4. Dir, Mutter der Menschen und Völker, vertrauen wir voller Zuversicht die ganze Menschheit an mit ihren Ängsten und Hoffnungen. Laß ihr nicht das Licht wahrer Weisheit fehlen. Führe sie bei der Suche nach Freiheit und Gerechtigkeit für alle. Lenke ihre Schritte auf die Wege des Friedens. Hilf, daß alle Christen finden, den Weg, die Wahrheit und das Leben. Stärke uns, o Jungfrau Maria, auf unserem Glaubensweg und erbitte uns die Gnade des ewigen Heils. O gütige, o milde, o süße Mutter Gottes und unsere Mutter, Maria!

*Johannes Paulus II.*

* * *

## Spendenaufruf für „Mariologisches"

Lieber Leser von „Mariologisches"!

Das regelmäßige Erscheinen der Sonderbeilage „Mariologisches" in der Offerten-Zeitung zusammen mit „Theologisches" hängt von Ihrer großzügigen Spende ab. Gott sei Dank! und mit Hilfe der jungfräulichen Gottesmutter, aber auch dank Ihrer Großzügigkeit, konnte „Mariologisches" bis jetzt erscheinen. Heute müssen wir uns wieder mit unserer jährlichen Bitte an Sie wenden. Das Echo war das letzte Mal ermutigend.

Wie gerne würden wir diese Sonderbeilage in eine „**Quartal**sonderbeilage" verwandeln! Wenn Sie das auch wünschen, helfen Sie uns mit Ihrer Spende!

In dieser Nummer von „Theologisches" finden Sie ein Überweisungsblatt, damit Sie uns leichter Ihre Hilfe zukommen lassen können. Überdies geben wir auch unser Konto an, damit Sie Ihre Spende uns unabhängig von beiliegendem Blatt auf andere Weise zukommen lassen können.

Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer e.V.
Stichwort „Mariologisches"
Kapellenplatz 35, 4178 Kevelaer 1
Deutsche Bank Kevelaer, Kto.-Nr. 2228 716
BLZ 320 700 80.

Selbstverständlich werden wir den Spendern eine Spendenquittung ausstellen, die es Ihnen ermöglicht, diese Spende „wegen der wissenschaftlichen Forschung" (nach Bescheid vom Finanzamt Geldern) von der Steuer abzusetzen.



## Vollkommener Ablaß im Marianischen Jahr

Der Hl. Stuhl hat an alle Diözesen der Welt ein Dekret der Hl. Apostolischen Pönitentiarie gesandt, das die Voraussetzungen festlegt, unter denen die Gläubigen einen vollkommenen Ablaß während des Marianischen Jahres (7. 6. 87 – 15. 8. 88) gewinnen können. Der vollkommene Ablaß kann nur einmal am Tag erlangt werden und kann auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden.

Der volle Ablaß kann folgendermaßen gewonnen werden:

1. am Tag des Beginns des Marianischen Jahres und am Abschlußtag desselben: wenn man in der eigenen Pfarrkirche, in einem beliebigen Marianischen Heiligtum oder einem anderen heiligen Ort einer sakralen Feier beiwohnt, die auf das Marianische Jahr selbst Bezug hat;

2. an den marianischen Feierlichkeiten und liturgischen Festen, an allen Samstagen oder einem anderen besonderen Tag, an dem ein Geheimnis oder Titel der hl. Maria gefeiert wird: wenn man andächtig an einem Ritus teilnimmt, der zu Ehren der seligen Jungfrau Maria in der Kirche, in einem Marienheiligtum oder einem anderen heiligen Ort gefeiert wird;

3. an allen Tagen des Marianischen Jahres: wenn man eine gemeinschaftliche Wallfahrt zu den für die eigene Diözese durch die Bischöfe bezeichneten Heiligtümern der Jungfrau macht und dort an liturgischen Handlungen –, unter denen die hl. Messe völligen Vorrang hat, – oder an einer gemeinsamen Bußfeier, dem Rosenkranzgebet oder an einer anderen frommen Übung zu Ehren der seligen Jungfrau Maria teilnimmt;

4. ebenso an allen Tagen des Marianischen Jahres: wenn man mit Andacht – auch allein – die Basilika Santa Maria Maggiore in Rom besucht, indem man dort an einer liturgischen Handlung teilnimmt oder zumindest in andächtigem Gebet verweilt;

5. wenn man den päpstlichen Segen, erteilt durch den Bischof, auch durch Rundfunk- oder Fernsehübertragung, andächtig empfängt. Die Apostolische Pönitentiarie ermächtigt die Bischöfe, während des Marianischen Jahres gemäß dem festgesetzen Ritus (vgl. „Caeremoniale episcoporum", Nr. 1222, 1126) den Segen mit dem damit verbundenen vollkommenen Ablaß – außer bei den drei Gelegenheiten, für die sie durch allgemeine Anordnung des kanonischen Rechts dazu befugt sind – bei zwei weiteren Gelegenheiten aus Anlaß einer Feierlichkeit oder Diözesanwallfahrt zu erteilen.

Außerdem empfiehlt die Hl. Apostolische Pönitentiarie den Familien lebhaft, den hl. Rosenkranz daheim, in der Familie, in einer Kirche oder Kapelle zu beten, da in diesen Fällen das Geschenk des vollkommenen Ablasses erlangt wird.

*

CIC/Can. 992. - Ablaß ist der Nachlaß zeitlicher Strafe vor Gott für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist; ihn erlangt der entsprechend disponierte Gläubige unter bestimmten festgelegten Voraussetzungen durch die Hilfe der Kirche, die im Dienst an der Erlösung den Schatz der Sühneleistungen Christi und der Heiligen autoritativ verwaltet und zuwendet.

Can. 996 – § 1. Damit jemand fähig ist, Ablässe zu gewinnen, muß er getauft sein; er darf nicht exkommuniziert sein und muß sich wenigstens beim Abschluß der vorgeschriebenen Werke im Stand der Gnade befinden.

§ 2. Damit aber jemand, der dazu fähig ist, Ablässe gewinnt, muß er zumindest die Absicht haben, sie zu gewinnen; er muß auch die auferlegten Werke gemäß den Bestimmungen der Ablaßgewährung in der festgesetzen Zeit und in der gebotenen Weise erfüllen.

PROF. DR. JOHANNES DÖRMANN

# Assisi: Anfang einer neuen Zeit

*(Bökmann) Die Friedensgebete von Assisi wirken nun – wie vorgesehen – weiter. Zunächst anläßl. der Feierlichkeiten zum 1200jährigen Jubiläum der Ankunft des Buddhismus in Japan auf dem Berg Hiei bei Kyoto. 35 „religiöse Führungspersönlichkeiten der acht bedeutendsten Weltreligionen" (KNA) wollen sich dabei zu erneuten Friedensgebeten, Erklärungen und einem gemeinsamen Dokument zusammentun. Von katholischer Seite eine Delegation unter der Führung von Kardinal Francis Arinze. Aber auch in nicht wenigen Gemeinden, Klöstern, Seminarien und Bildungsstätten findet das „Modell Assisi", mit kirchlicher Billigung in Moscheen und Kirchen und unter Führung katholischer Priester Nachahmung. Vage und sehr problematische „theologische", v. a. aber Toleranz-bewegte Begründungen kann man da hören und lesen. Es finden teilw. schokkierende Fälle von Communicatio in sacris in einer allgemein verbreiteten synkretistischen Atmosphäre statt.*

*Deshalb erscheint eine streng sachliche Analyse des Geschehens von Assisi mit seinen theologischen, spirituellen und pastoralen Implikationen dringlich. Wie die Lage aber tatsächlich bezügl. z. B. des Islam aussieht, sollen einige Nachrichten und Aussagen belegen, die wir im Anschluß an diesen Artikel bringen.*

## III

### Ein Friedensgebet in der Verschiedenheit der Religionen

Der Weltgebetstag am 27. Oktober 1986 in Assisi war eine kultische Symbolhandlung in vier liturgischen Akten: 1. Begrüßung der Delegationen durch den Papst. 2. Friedenskulte der einzelnen „Weltreligionen" an getrennten Orten. 3. Gemeinsame Wallfahrt der „Weltreligionen" zur Franziskus-Basilika. 4. Friedensgebete der Religionen vor der Basilika San Francesco. Die ersten beiden Akte wurden im vorausgehenden Artikel (II) besprochen[1]), die Akte drei und vier sind Gegenstand dieses Artikels.

### 3. Gemeinsame Wallfahrt der „Weltreligionen" nach San Francesco

Nachdem jede Religion Zeit und Gelegenheit hatte, „sich in ihrem eigenen traditionellen Ritus auszudrücken"[2]), begeben sich alle Delegationen in gemeinsamer Wallfahrt schweigend zum unteren Platz der Franziskus-Basilika[3]). Eine biblisch-eschatologische Völkerwallfahrt?

Die symbolisch gemeinte Wallfahrt aller Völker und Religionen nach San Francesco in Assisi läßt unwillkürlich an die alttestamentliche Völkerwallfahrt zum Zion denken, wo sich am Ende der Tage vor den Augen der Völker die Epiphanie Gottes ereignet. Die Heidenvölker verlassen ihre Götter und pilgern nach Jerusalem mit dem Bekenntnis auf den Lippen: „Nur in dir ist Gott und es gibt sonst keinen Gott, ja keinen Gott!" (Jes 45, 14).

• Die Völkerwallfahrt zum „mystischen Berg" von Assisi[4]) hat der Papst selber in seiner Schlußansprache authentisch interpretiert:

*„Während wir schweigend einhergeschritten sind, haben wir über den Weg nachgedacht, den unsere Menschheitsfamilie geht: entweder in Feindschaft, wenn wir es verfehlen, uns einander in Liebe anzunehmen; oder als eine gemeinsame Wanderung zu unserem erhabenen Ziel, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die anderen unsere Brüder und Schwestern sind.*

*Die Tatsache selbst, daß wir von den verschiedenen Erdteilen nach Assisi gekommen sind, ist in sich Zeichen für diesen gemeinsamen Weg, den zu beschreiten die Menschheit berufen ist. Entweder lernen wir, in Frieden und Harmonie miteinander zu gehen, oder wir werden vom Wege abgetrieben und zerstören uns selbst und die anderen.*



*Wir hoffen, daß die Pilgerreise nach Assisi uns erneut gelehrt hat, uns des gemeinsamen Ursprungs und des gemeinsamen Schicksals der Menschheit bewußt zu werden. Laßt uns darin eine Vorwegnahme dessen sehen, was Gott von der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit gern verwirklicht sehen möchte: eine brüderliche Wanderung, auf der wir uns gegenseitig begleiten zum transzendenten Ziel, das er uns gesetzt hat"*[5]).

Die Wallfahrt von Assisi ist also die symbolische Darstellung des geschichtlichen Weges, den die Menschheit zu beschreiten berufen ist: Der ganzen Menschheit ist gemeinsam der Ursprung, das Schicksal, die Berufung und das Ziel. Die Menschheit ist eine Familie, alle Religionen sind „Brüder und Schwestern", die einander in Liebe annehmen sollen. Das ist mehr als gegenseitige Anerkennung der Religionen.

Die Wallfahrt ist darüber hinaus die „Vorwegnahme" der „geschichtlichen Entwicklung der Menschheit", die Gott „gern verwirklicht sehen möchte"! Das heißt: Wir haben in der Wallfahrt gleichsam die Grundstruktur des Zellkerns vor Augen, aus dem sich von jetzt an die gottgewollte religions- und heilsgeschichtliche Entwicklung der Menschheit entfalten soll. *Die Grundstruktur der neuen Heilsgeschichte ist die „brüderliche Wanderung" aller Religionen, die sich „gegenseitig begleiten" zum gemeinsamen „transzendenten Ziel".* Bei gegenseitiger Begleitung bewahren natürlich alle Religionen als „Brüder und Schwestern" ihre Identität. Das brachte Assisi mit dem Grundsatz der gemeinsamen Treue zu den je eigenen Traditionen eindeutig zum Ausdruck. Gegenseitige Begleitung „in Frieden und Harmonie" schließt die Bekehrung im Sinne der traditionellen Mission aus. Deshalb kann auch das gemeinsame heilsgeschichtliche Ziel der Religionen nicht die Kirche sein; es ist eine die Kirche über- und umgreifende „transzendente" Wirklichkeit[6]). An die Stelle der alten Mission ist die neue Vision einer geschichtlich-eschatologischen „Konvergenz" aller Religionen getreten[7]).

Diese neue Sicht der Heilsgeschichte ist gleichsam die vatikanische Variante zu jener liberal-religiösen Weltbewegung, die seit dem Weltkongreß der Religionen in Chicago (1893) zunehmend die religionsgeschichtliche Entwicklung bestimmt hat[8]). Sie wurde schon 1984 vom Sekretariat für die Nichtchristen im Dokument „Dialog und Mission" vorgetragen[9]).

+ Demgegenüber betrachtete noch das 2. Vatikanum die traditionelle Mission als den sichtbaren Vollzug der Heilsgeschichte durch Gott. Im Missionsdekret heißt es: „Missionarische Tätigkeit ist nichts anderes und nichts Geringeres als Kundgabe oder Epiphanie und Erfüllung des Planes Gottes in der Welt und ihrer Geschichte, in der Gott durch die Mission die Heilsgeschichte sichtbar vollzieht" (*AG* I, 9). Seit Assisi möchte Gott jedoch etwas anderes in der „geschichtlichen Entwicklung der Menschheit gern verwirklicht sehen": nämlich eine „brüderliche Wanderung" aller Religionen „in Frieden und Harmonie", die sich „gegenseitig begleiten zum transzendenten Ziel". Die Begriffe „Heilsgeschichte" und „Mission" haben eine neue Bedeutung bekommen. Die neue vatikanische Heilsökonomie suspendiert Gott vom sichtbaren Vollzug der Heilsgeschichte durch die Mission im Sinne des Neuen Testamentes und verzichtet für die Kirche auf die volle Ausführung des Missionsbefehls Christi (Mt 28, 18 ff), zu dem die göttliche Forderung des Glaubens und der Taufe gehört.

### 4. Friedensgebete der Religionen vor der Basilika San Francesco

Die Abschlußzeremonie des Gebetstages findet nicht in, sondern vor der Grabeskirche des hl. Franziskus statt[10]). Der Einzug der Prozession in die Basilika hätte zu dem Mißverständnis führen können, das Ziel der Wallfahrt sei die katho-

lische Kirche und nicht die allen Religionen gemeinsame „Transzendenz". Die symbolische Darstellung des neuen Heilsplanes Gottes durfte nicht in der Basilika enden.

Ebenso konnte die theologische Grundidee des Gebetstreffens, nach der alle Teilnehmer in gemeinsamer Treue zu den je eigenen Traditionen gerade in der Verschiedenheit der Religionen ihre Friedensgebete verrichten sollten, nur auf dem Vorplatz der Basilika unmißverständlich zum Ausdruck kommen.

Nach einem sorgfältig ausgedachten Scenarium sprechen die Vertreter der einzelnen „Weltreligionen" vor der Vollversammlung aller Teilnehmer und der Weltöffentlichkeit nacheinander ihre Friedensgebete. Wir geben eine Auswahl mit den theologischen Schwerpunkten[11]).

*

● Das „Friedensgebet der *Buddhisten*" ist dem Mahâyâna-Buddhismus (Großes Fahrzeug) entnommen. Der Hînayâna-Buddhismus (Kleines Fahrzeug) war nur durch einen thailändischen Bhikṣu vertreten. Der vorgetragene Text stammt aus der „Lebensregel für des Bodhisattva", einem in Sanskrit überlieferten Werk des berühmten Autors Shântideva (8. Jh.). Ist im Hînayâna das Nirvâna als impersonales, bewußtloses, ruhendes, undifferenziertes Sein die absolute Heilswirklichkeit, in die der Buddha nach seinem Tode endgültig eingegangen ist (Parinirvâna), so ist im Mahâyâna der Bodhisattva die beherrschende Heilsgestalt. Ein Bodhisattva ist ein Wesen, das die Erleuchtung zwar empfängt, aber das Eingehen ins Nirvâna hinausschiebt, um in der Welt des Leidens zu bleiben und mit seinen Verdiensten dem Nächsten das Heil zu bringen[12]). Dazu einige Verse aus dem buddhistischen Friedensgebet:

*„Kraft dieses Versuches, den Weg zur Erleuchtung einzuschlagen, möge alles, was da lebt, dazu kommen, diesen Wandel zu vollziehen."*

In 18 Bitten wird dann aus buddhistischer Weltsicht das ganze Leid des Universums, das dem Gesetz der Wiedergeburt (samsâra) unterworfen ist, ausgebreitet; aber kraft der Verdienste Bodhisattvas wird es überwunden. Dazu ein Beispiel:

*„Mögen alle Wesen, wo auch immer, die an Leib und Seele geplagt sind, kraft der Verdienste Bodhisattvas ein Meer von Glückseligkeit erlangen."*

Das höchste Ziel in der Nachfolge eines Bodhisattva ist das Buddha-Sein:

*„Mögen sie (alle Wesen) in einer Gestalt, die der der Götter überlegen ist, schnell zum Buddha-Sein gelangen ... Möge alles, was die Lebewesen schmerzt, (nur) auf mir sich voll entfalten, und möge alles, was da lebt, durch Bodhisattva Sanghas Macht Glückseligkeit verspüren"*[13]).

Das „Friedensgebet" ist ein Bekenntnis zum Mahâyâna-Buddhismus. Es ist darüber hinaus eine Einladung an alle, den Heilsweg eines Bodhisattva zu beschreiten, um kraft der Verdienste und Macht Bodhisattvas schließlich das buddhistische Heilsziel, das Buddha-Sein (= das Erwachen im Nirvâna) zu erlangen. Erfleht wird der Friede des Bodhisattva Sangha.

+ Der Gegensatz zum persönlichen Gott der biblischen Offenbarung, zum christlichen Dogma der Erlösung und des Einen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, ist evident und nicht überbrückbar. Man muß sich entscheiden: entweder für den buddhistischen Heilsweg in der Nachfolge der Bodhisattvas, um selber ein Bodhisattva zu werden, oder für den des Neuen Testamentes in der Nachfolge Jesu Christi. Der Friede Christi ist nicht der Friede des Bodhisattva.

● Das „Friedensgebet der *Jainas*" (1,5 Mill. Anhänger) verkündet den Jainismus. Dieser hat große Ähnlichkeit mit dem Buddhismus. Der Gründer Vardhamâna (539–467), ein Zeitgenosse Gautama Buddhas, erblickt im gesetzmäßigen Verlauf der leidvollen Wiedergeburten (samsâra) die Ursache des Unheils. Ihm zu entrinnen und in die über allen Götterhimmeln gelegene Stätte Iṣatprâgbhârâ einzugehen, ist das Heilsziel des Jainismus. Der Heilsweg ist die Befreiung aus den Fesseln des karman-Gesetzes durch Askese, vor allem durch den vollendeten „Gleichmut" und das „gebotene Tun". Der Jainismus ist *eine Religion ausgesprochener Selbsterlösung.* Er anerkennt weder den brahmanischen Monismus (âtman-brahman) noch einen Hochgott. Söderblom hielt ihn für atheistisch. Die dem Begriff des Buddha entsprechenden Erlöser heißen Jinas (Jina = „Sieger"). Das „Friedensgebet" spiegelt die Lehren des Jainismus wider[14]). Darin heißt es u. a.:

*„Der Friede und Brudereinheit des Alls ist der Kern der Heilsbotschaft, die von allen Erleuchteten der Vergangenheit und auch der Zukunft verkündet wird ...*

*Der Herr hat verkündet, daß das Dharma Gleichmut ist ...*

*Friedensbringer für die Welt ist Shanti(natha), der Herr, der die höchste Stufe erreicht hat ...*

*Möge der Herr, der Höchste im All, uns gnädig Gesundheit und Erleuchtung gewähren und höchste Glückseligkeit ( Frieden)"*[15]).

Das „Friedensgebet der Jainas" ist ein Bekenntnis zum Jainismus. Der „Erleuchtete", der „die höchste Stufe erreicht hat" (= Jina), ist der Herr und Friedensbringer für die Welt. Der Friede ist der Zustand der Erleuchtung in Iṣatprâgbhârâ.

+ Der Gegensatz zur biblischen Offenbarung ist ebenso evident, fundamental und unüberbrückbar wie beim Buddhismus. Man muß sich für einen der beiden Heilswege, für einen der beiden „Friedensbringer" entscheiden: entweder für Vardhamâna Mahâvîra (= „der große Held") oder für Jesus Christus.

● Das „Friedensgebet der *Hindus*" ist an „Gott" gerichtet. Es fällt den Hindus nicht schwer, wie Waldenfels zutreffend bemerkt, „Texte zu verwenden, die in einer Religionsversammlung, die überwiegend von Monotheisten bestimmt ist, eher auf Verständnis stoßen"[16]). Es wurden Texte mit monotheistischer Färbung vorgetragen. Aber aus den monistischen Upanishaden und polytheistischen Veden stammend, verraten sie ihre Herkunft und verlangen ein dementsprechendes Verständnis:

*„O Herr, allmächtiger Gott, laß Frieden herrschen in den himmlischen Sphären. Laß Frieden herrschen auf Erden ... Mögen alle nützlichen Wesen uns Frieden bringen. Möge dein vedisches Gesetz überall in der Welt Frieden stiften. Mögen alle Dinge für uns ein Quell des Friedens sein, und laß deinen eigenen Frieden alle mit Frieden erfüllen, und möge dieser Friede auch zu mir gelangen"*[17]).

Das „Friedensgebet der Hindus" ist ein Bekenntnis zum Hinduismus, der sich in einer kaum überschaubaren Fülle religiöser Formen darstellt. Seine Grundströmung ist jedoch der Monismus und die Lehre, daß die Außenwelt eine Emanation des absoluten Urprinzips ist[18]).

+ Der Gegensatz zur biblischen Offenbarung ist offenkundig und nicht überbrückbar. Der hinduistische Monismus mit der Identität von âtman (das Selbst) und brahman (das absolute Sein) widerspricht fundamental dem biblisch-christlichen Schöpfungsglauben. Das biblische Verhältnis des Schöpfers zum Geschöpf ist konstitutiv für die christliche religio. Man muß sich entscheiden: entweder für das vedische Gesetz des Friedens oder für das Friedensgesetz Jesu Christi.

*

● Das „Friedensgebet der *Shintoisten*" ist eher ein allgemeines „Wort zum Frieden" als ein wirkliches Gebet. Daraus einige Verse:

*„Es sollte die erste Pflicht der Anhänger jeder Religionsgemeinschaft der Welt und der Menschheit unserer Zeit gegenüber sein, in ihnen das Bewußtsein der Solidarität immer mehr zu stärken, damit auch ihre inständigen Gebete in ein und dieselbe Richtung gehen. Die Menschheit hat im Lauf ihrer langen Geschichte den Fehler gemacht, sich auf Glaubensstreitigkeiten einzulassen ...*

*Ich bin Vertreter derer, die sich zum Shintoismus bekennen, der in Japan hergebrachten Religion. Wenn ich mein inständiges Friedensgebet spreche, möchte ich es in Form von zwei Oden tun, die von Kaisern der Vergangenheit und der Gegenwart stammen.*
*‚Wie ich glaube, sind die Menschen jenseits des Meeres, das uns umgibt, doch alle unsere Brüder: Warum befindet sich dann diese Welt ständig im Unfrieden? Warum erheben sich Wind und Wogen im Meer, das uns umgibt?*
*Ich habe nur den sehnlichen Wunsch, daß der Wind bald alle Wolken vertreibt, die über den Berggipfeln liegen'"*[19]).

Das „Friedensgebet der Shintoisten" ist ein Bekenntnis zum Shintoismus, den man wegen der staatstragenden Bedeutung des Kaisertums auch als „Tennoismus" bezeichnet. Im Namen weltweiter Brüderlichkeit und Solidarität soll auf „Glaubensstreitigkeiten" verzichtet werden. Es ist im Sinne des Shintoismus naheliegend, das „Friedensgebet" mit Oden des Tenno zu bestreiten, da dieser im Shintoismus eine zentrale Rolle spielt. Es fällt uns schwer, die Oden der Kaiser als Gebete zu verstehen.

+ Der Gegensatz zur christlichen Offenbarung liegt zutage und ist nicht überbrückbar. Das Christentum kann auf den Wahrheitsanspruch nicht verzichten. Für die Wahrheit des christlichen Glaubens haben zahlreiche japanische Märtyrer ihr Leben hingegeben. Der Friede des Tenno ist nicht der Friede Christi. Man muß sich entscheiden! Es sei denn, man betrachtet das Gebetstreffen von Assisi auf der Ebene: „Shintos Fuchs trifft Francescos Tauben"[20]).

• Zu den „Friedensgebeten der *Afrikaner und Indianer*" bemerkt der Osservatore Romano: „Die Vertreter der afrikanischen Naturreligionen trugen besonders originelle Gebete vor: so schloß ein 90jähriger Fetischpriester aus dem heiligen Wald vom Togosee in seiner Anrufung an den Donner und andere Naturgewalten auch die Bitte um ‚Frieden im Vatikan' ein. Ein nordamerikanischer Indianerhäuptling mit Federschmuck lud alle Anwesenden ein, mit ihm die Friedenspfeife zu rauchen"[21]). Wenn in diesem Bericht auch ein folkloristisches Interesse zu dominieren scheint, so spricht doch aus den Gebeten, die wirkliche Gebete sind, der tiefe Ernst von Naturreligionen, die geradezu nach Erlösung durch Christus rufen. Der Gebetsruf des Fetischpriesters an den „allmächtigen Gott", den „Großen Daumen", den „Krachenden Donner" gipfelt in dem Satz: „Du bist der Grundstein des Friedens"[22]). Die Bitte des Indianerhäuptlings an den „Großen Geist" ist ebenfalls ein wirkliches Gebet auf der Stufe einer Stammesreligion: „O Großer Geist, segne alle, die heute hier bei mir sind zum Gebet für den Frieden der Welt. Und segne den Heiligen Vater, denn er hat uns alle zu diesem Gebetstag hier versammelt. A-ho"[23]).

In den offiziellen Äußerungen ist ständig vom Gebetstreffen der „Weltreligionen" die Rede. Um diesen ungewöhnlichen Umgang mit der Terminologie wohl zu rechtfertigen, belehrt uns das offizielle Protokoll über die „traditionellen Religionen Afrikas und Nordamerikas": „Diese oft fälschlicherweise sogenannten ‚Naturreligionen' sind hohe Kulturen"[24]).

+ So eigenartig es auf den ersten Blick erscheinen mag: die vorgetragenen Gebete der Stammesreligionen bieten bessere Anknüpfungspunkte für die Verkündigung des christlichen Glaubens als die monistischen Systeme der östlichen Hochreligionen. Erstere anerkennen eine objektive, dem Menschen überlegene numinose Macht; letztere identifizieren das Selbst des Menschen mit dem Sein des Absoluten.

*

• Das „Friedensgebet der *Muslime*" ist dem Qur'ân entnommen. Es beginnt mit der Eröffnungssure des Qur'ân (I), dem Lobpreis auf Allâh. Darin heißt es u. a.:



*„Dir allein wollen wir dienen, und zu dir allein flehen wir um Beistand. Führe uns den rechten Weg, den Weg derer, welche sich deiner Gnade freuen – und nicht den Pfad jener, über die du zürnst oder die in die Irre gehen!" Es folgt die Sure II, 136:*
*„Sagt: ‚Wir glauben an Allah und an das, was er uns offenbarte, und an das, was allen Propheten von ihrem Herrn gegeben wurde. Wir kennen unter diesen keinen Unterschied. Wir bleiben Allah ergeben'". Mit der Sure IV, 1 wird wieder die alleinige Verehrung Allahs eingeschärft: „Verehrt allein Allah, in dessen Namen ihr Bitten zueinander sprecht". Das islamische Friedensgebet schließt mit der Sure CXII:*
*„Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen! Sprich: ‚Allah ist der alleinige, einzige und ewige Gott. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt, und kein Wesen ist ihm gleich'"*[25]).

Das „islamische Friedensgebet" spricht auch von Frieden, aber im Zusammenhang mit dem „Heiligen Krieg" (Sure IV, 95; VIII, 62). Es ist vor allem ein entschiedenes Bekenntnis zum Islâm: Es verkündet einen kompromißlosen Monotheismus und fordert die alleinige Verehrung Allâhs; deshalb kennt es auch nur den einen „rechten Weg Allâhs" und erklärt alle anderen Religionen zu Irrwegen oder zu Wegen, die den Zorn Allâhs herausfordern. Indem es die Anerkennung aller Propheten „ohne Unterschied" verlangt und eine göttliche Zeugung bestreitet, wendet es sich direkt gegen die christologischen und trinitarischen Dogmen des Christentums.[26])

+ Der Gegensatz zum Glauben der Kirche ist im islamischen Friedensgebet nicht nur inhaltlich gegeben wie bei den Gebeten der anderen Religionen, sondern er wird auch mit der Autorität des Qur' ân expressis verbis vorgetragen. Verträgt sich das Friedensgebet der Muslimen mit der ständig zunehmenden Unterdrückung von Christen in vielen islamischen Ländern?[27])

• Das „Friedensgebet der *Juden*" hat folgenden Wortlaut:
*„Unser Gott im Himmel, der Herr des Friedens, wird Gnade und Barmherzigkeit über uns und allen Völkern der Erde walten lassen, die seine Barmherzigkeit und Gnade erflehen und um Frieden bitten und ihn suchen ...*
*Und deshalb, Herr, unser Gott und Gott unserer Väter, laß für uns und für alle Welt in Erfüllung gehen, was du durch den Propheten Micha verheißen hast: ‚Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn von Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht bis in die Ferne. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg. Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand schreckt ihn auf. Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen' (4, 1–4)"*[28]).
Das „Friedensgebet der Juden" ist ein klares Bekenntnis zum Einen wahren Gott des Alten Testamentes, dem Gott der Väter und aller Völker. Es ist vom ersten bis zum letzten Satz ein wirkliches Gebet.

Auf dem „mystischen Berg" in Assisi gedenkt der jüdische Beter des heiligen Berges zu Jerusalem „mit dem Haus des Herrn". Der Berg steht noch, aber seit dem Jahre 70 *ohne* „das Haus des Herrn", den Tempel. Trotzdem beschwört der Beter die Verheißung der eschatologischen Völkerwallfahrt zum Zion mit den Worten des Propheten Micha: Die Heidenvölker verlassen ihre Götter, um auf dem Berg des Herrn vom Gotte Jakobs den rechten Weg zu erfahren und den wahren Frieden zu erlangen: „Auf seinen Pfaden wollen wir gehen!"

+ Das „Friedensgebet der Juden" ist ein erschütterndes Gebet: Es wurde unmittelbar vor dem der Christen gesprochen. Diese Konfrontation des Alten mit dem Neuen Bunde rückt das *Geschehen von Assisi unversehens in das helle Licht der biblischen Heilsgeschichte.* Ein Christ kann die Verheißung des Propheten Micha nicht hören, ohne an Jesus Christus zu denken, der beim Anblick Jerusalems, die bevorstehende Zerstörung der Stadt vor Augen, in Tränen ausgebrochen ist, „weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast" (Lk 19, 41). Ein Christ kann die Verheißung des Propheten Micha nicht hören, ohne daran zu denken, daß Jesus Christus wegen des Anspruchs der Sohn Gottes zu sein (Mt 26, 63 ff), in Jerusalem gekreuzigt wurde und sein Blut zur Erlösung der Menschheit vergossen hat (Mt 26, 63 ff). Nach dem Evangelisten Johannes fand auf der Schädelstätte zu Jerusalem das Alte Testament seine heilsgeschichtliche Erfüllung: „Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm das ewige Leben habe. Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern das ewige Leben habe" (Joh 3, 14 ff). Der auf Golgotha am Kreuz Erhöhte ist die geschichtliche Epiphanie Gottes vor den Augen der Völker. Ein Christ kann die Worte des Propheten Micha nur in dem Sinn verstehen, daß die Völkerwallfahrt Golgotha zum Ziel hat: Hier hat sich die Erlöserliebe Gottes allen Völkern offenbart. Die Menschheit dorthin zu führen und mit Christus, dem Gekreuzigten, zu konfrontieren und den Glauben zu fordern, ist die Missio der Kirche.

Die Offenbarung des Einen Gottes auf Golgotha bedeutet auch die exklusive Absolutheit des göttlichen Wahrheitsanspruchs, der universalen Einzigkeit der Erlösung und des Einen Heilsweges durch den Glauben an Jesus Christus. Das ist der neutestamentliche Maßstab für das Geschehen von Assisi.

+ Die Völkerwallfahrt zum „Berge des Herrn" mit Golgotha beleuchtet grell die Wallfahrt der Religionen zum „mystischen Berg" von Assisi und legt die theologischen Unterschiede bloß: Nach Assisi strömen die Völker, um in radikaler Treue zu ihren religiösen Traditionen in der Verschiedenheit der Religionen ihre Heilswege anzupreisen und ihren Numina ihre Friedensgebete darzubringen ... Kann der Gegensatz zur Hl. Schrift und Tradition der Kirche größer und bestürzender sein?

*

Das „Friedensgebet der *Christen*", das letzte und längste, hat folgenden Aufbau: Einleitung, Evangelium, Fürbitten, Gebet des Herrn, Verpflichtung). Auch in den anderen „Friedensgebeten" finden sich außer Gebeten Begründungen, Heilige Texte und Verpflichtungserklärungen. Beim christlichen Friedensgebet erscheinen diese Elemente klar gegliedert und ausführlicher dargestellt:

Die *Einleitung* ist die biblisch-theologische Begründung des christlich-ökumenischen Friedensgebetes. Aus dem *Evangelium* wurden unter der Überschrift: „Selig, ihr Armen! – Wehe euch, ihr Reichen!", die Seligpreisungen und Wehe-Rufe nach Lukas (6, 20–31) ausgewählt. Die *„Fürbitten"* haben einen ganz allgemeinen Charakter und wurden mit feierlichen Kyrie-Rufen vorgetragen. Das *Vaterunser* wurde von allen christlichen Teilnehmern gemeinsam gesprochen. Die *Verpflichtung*: „der Sache des Friedens zu dienen durch Gerechtigkeit, durch Gebet, durch die Tat und durch Leiden", sprach ein Jugendlicher. Sie wurde von den Vertretern der Christen bekräftigt. „Ja, das tun wir". Der für uns wichtigste Teil ist

- die „Einleitung", die folgenden Wortlaut hat:

*„In der Aufeinanderfolge der Friedensgebete möchten auch wir Christen ... unseren Beitrag leisten.*



*Wir wenden uns deshalb zunächst unserer Heiligen Schrift zu ... In den biblischen Büchern finden wir die an die Menschheit gerichtete Offenbarung der Wege Gottes.*

*Sie lehren uns, daß Gott der ‚Gott des Friedens und nicht ein Gott der Unordnung ist' (1 Kor 14, 33), daß er will, daß alle Menschen auf der Welt ‚in der Fülle des Friedens' (vgl. Jes 54, 13) leben, während Kriege gleich welcher Art aufhören (vgl. Ps 46, 10) und Waffen zum Heil der Menschen in Ackergerät umgeschmiedet werden sollten (vgl. Jes 2, 4; Mi 4, 3).*

*So ist der Friede nicht nur ein kriegsfreier Zustand, sondern brüderliche Eintracht und Verwirklichung der Einheit in der Menschheitsfamilie. ‚An jenem Tag – Spruch des Herrn – werdet ihr einander einladen unter Weinstock und Feigenbaum' (Sach 3, 10). Unser* Herr Jesus Christus, *der Sohn Gottes, hat sein Leben dafür hingegeben (vgl. Joh 11, 52) und uns Christen ‚seinen Frieden' hinterlassen (vgl. Joh 14, 27), damit wir ihn allen verkünden und ihn allenthalben zu verwirklichen helfen durch den ‚Dienst der Versöhnung' (vgl. 2 Kor 5, 18), den er uns aufgetragen hat. Er selbst ist ja ‚unser Friede' (Eph 2, 14). Der Geist Gottes, der, wie wir glauben, Gott selbst ist, ist der Geist, der allen ‚Einheit' bringt, ‚durch den Frieden', der uns ‚zusammenhält' (vgl. Eph 4, 3), denn der Friede ist eine seiner Gaben (vgl. Gal 5, 22).*

*So sind wir denn auf Grund unseres besonderen Glaubensbekenntnisses dazu berufen, ‚Frieden zu stiften', und wir werden ‚selig' sein, wenn wir es tun (vgl. Mt 5, 9).*

*Aber wir wissen auch sehr wohl, daß zwischen Frieden und Gerechtigkeit ein innerer Zusammenhang besteht. Unser Glaube verpflichtet uns, für den Frieden einzutreten, und verpflichtet uns dadurch auch zum Einsatz für die Gerechtigkeit, das heißt nicht nur Achtung vor der Menschenwürde, sondern zum Eintreten für die wahre Würde aller Männer und Frauen, die ‚nach Gottes Bild' (vgl. Gen 1, 26) geschaffen sind.*

*‚Der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt' (Phil 4, 7), fordert als eine spezifisch christliche Berufung von uns als Einzelnen wie als Gemeinschaft eine Antwort in Glaube, Hoffnung und Liebe, im Beten, Handeln und Leiden. Deshalb sind wir hier"*[29]).

+ Nachdem zwölf „Weltreligionen" nacheinander ihre Friedensbegriffe vorgetragen, ihre Religionsbekenntnisse abgelegt, ihre Heilswege verkündet und ihre Gebete den verschiedensten Numina dargebracht haben, leisten als Dreizehnte auch die Christen ihren „Beitrag". Bedenkt man, daß den Gebeten aller „Weltreligionen" und damit auch deren Numina friedenstiftende Geschichtsmacht vom Papst zugeschrieben wird, so demonstriert die Veranstaltung vor der Franziskus-Basilika nicht nur die Anerkennung und Gleichberechtigung aller Religionen sowie die Selbstrelativierung des Christentums, sondern auch einen praktischen Polytheismus. Die Verschiedenheit der Numina tritt in den „Friedensgebeten" mit unbestreitbarer Evidenz zutage; die Subsumierung unter ein begriffliches Abstraktum wie „Transzendenz" oder „höchste Macht" oder sogar „Gott" verleugnet die geschichtliche Realität und abstrahiert von jedem geoffenbarten Wahrheitsanspruch.

- In diesem Horizont steht die „Einleitung" zum „Friedensgebet der Christen". Sie will den christlichen „Beitrag" mit der „Offenbarung der Wege Gottes" aus den „biblischen Büchern" im Kreis der Religionen und vor der Weltöffentlichkeit begründen. Es ist das dreizehnte Angebot.

Das Resümee aus den „biblischen Büchern" lautet: Der Friede ist „brüderliche Eintracht und Verwirklichung der Einheit der Menschheitsfamilie". „Dafür" habe Christus sein Leben hingegeben und den Christen „seinen Frieden hinterlassen", damit diese ihn durch den „Dienst der Versöhnung" verwirklichen helfen. Schließlich sei der „Geist Gottes" derjenige, der *allen* „Einheit" bringe „durch den Frieden, der uns zusammenhält".

+ Ist mit „brüderlicher Eintracht und Verwirklichung der Einheit der Menschheitsfamilie" der biblische Friede schriftgemäß wiedergegeben? Zur biblischen „Offenbarung der Wege Gottes" mit der Menschheit gehören doch die Erwählung Israels, der Bund Jahwes mit dem Gottesvolk, die Führung des auserwählten Volkes durch die Geschichte und das alles mit dem einen Ziel: „Auf daß sie erkennen, daß ich Jahwe bin!"[30]) Die Geschichte Israels ist die Geschichte des Ersten Gebotes[31]). Der „eifernde Gott" der biblischen Offenbarung ist von „schneidender Intoleranz"[32]), weil der Eine wahre Gott ein persönlicher Gott ist, der sich seinem Volke offenbart.

Schon im Alten Testament drängt die Selbstoffenbarung Gottes über die Grenzen des Volkes Israel hinaus, weil er der Gott aller Völker ist und sein Heilshandeln das Universum der Völkerwelt umspannt. Die Offenbarung Gottes *vor den Augen aller Völker* ist prophetische Erwartung Israels, wie sie das jüdische Friedensgebet mit der Völkerwallfahrt zum Berge des Herrn als das eschatologische Ziel der Heilsgeschichte auch den Christen in Erinnerung gerufen hat.

• Mit der Menschwerdung des Gottessohnes und der Sendung des Heiligen Geistes wurde der exklusive Wahrheitsanspruch der göttlichen Offenbarung nicht annulliert, sondern er erhielt zusätzlich eine unausweichliche geschichtlich-personale Realität. Die Völkerwelt steht vor dem einzigartigen und einmaligen Tremendum und Fascinosum der göttlichen Offenbarung in Jesus Christus, vor der göttlichen Majestas der Wahrheit und Liebe auf Golgotha. Diese Offenbarung fordert den Glauben und die ganze Liebe des Menschen. *Der „Friede Christi" als die Frucht des Erlösungswerkes hat den Glauben an Jesus Christus als Forderung Gottes zur Bedingung und Voraussetzung.* Er entscheidet über das ewige Heil oder Unheil des Menschen. *Diesen* Frieden der Menschheit zu bringen ist die Missio der Jünger Christi (Mk 16, 15 f). *Das* ist die „Offenbarung der Wege Gottes" aus den „biblischen Büchern".

Die Heilsökonomie Gottes gilt für die ganze Menschheit ohne jede Ausnahme. Daß die Gnade Gottes auch Menschen mit rechtschaffenem Gewissen, die von der Heilsbotschaft nichts gehört haben, auf Wegen, die Gott alleine kennt, zum Heile führen kann, ist alte, trostvolle Lehre der Kirche. Das aber berechtigt nicht, im Gebetsreigen der Religionen den ordentlichen Heilsweg mit seinen göttlichen Forderungen des Glaubens und der Taufe zu verschweigen. Der exklusive Heilsanspruch des Christentums ist keine Erfindung einer intoleranten Kirche, sondern er ist der Anspruch des Einen wahren Gottes und seines Sohnes Jesus Christus.

+ Der „Friede Christi", der den Glauben voraussetzt, ist wesentlich überweltlich, ja göttlich. Er existierte und existiert auch in einer Welt voller Ungerechtigkeit. Daß sich der Christ auch für die Gerechtigkeit in dieser Welt einsetzt, ist selbstverständlich, aber er gibt sich nicht der Illusion hin, daß die Schaffung einer „friedvollen Welt" durch mehr Gerechtigkeit auf der Grundlage interreligiöser Friedensgebete gottgewollt und einmal möglich sei.

Wenn es in der „Einleitung" zum christlichen Friedensgebet heißt, der Friede Gottes fordere „als *eine spezifisch christliche* Berufung von uns (also von den Christen) als Einzelnen wie als Gemeinschaft eine Antwort in Glaube, Hoffnung und Liebe", so ist das eine Relativierung des christlichen Glaubens, die dem Evangelium widerspricht. *Der Friede Gottes in Jesus Christus gilt der ganzen Menschheit: Er fordert von jedem Menschen und von jeder Gemeinschaft die Antwort in Glaube, Hoffnung und Liebe!*

Was sagt der Papst in seiner Schlußansprache vor der Vollversammlung der Religionen über das Friedensgebet vor San Francesco? Diese Frage behandelt der nächste Artikel (IV).



*Anmerkungen*

1) Theologisches 7 (1987) Sp. 22–31.
2) Ansprache des Papstes in Santa Maria degli Angeli am 27. 10. 1986. Im OR (deutsch) vom 7. 11. 1986, S. 9(4).
3) Vgl. Chronik des Gebetstreffens im OR (deutsch) vom 31. 10. (S. 1 u. 3) und 7. 11. 1986, S. 4 f. – Hans Waldenfels, Die Friedensgebete von Assisi (Freiburg/Basel/Wien 1987), 67–83.
4) So der Papst am 22. 10. 1986 im OR (deutsch) vom 31. 10. 1986, S. 2 (6).
5) OR (deutsch) vom 7. 11. 1986, S. 10(5).
6) Vgl. meinen Artikel in Theologisches 11 (1986), Sp. 7373.
7) So OR (deutsch) vom 28. 11. 1986, S. 2. Auch Bischof Mejia spricht von „verborgener Konvergenz".
8) Vgl. meine Artikel in Theologisches 6 (1987), Sp. 29–40.
9) Vgl. meinen Artikel in Theologisches 3 (1987), Sp. 28–31.
10) Vgl. Chronik, OR (d.) vom 7. 11. 1986, S. 4 f. und Waldenfels, a. O., S. 80–83.
11) Die Gebetstexte werden nach der Ausgabe von Waldenfels, a. O., S. 21–49 wiedergegeben. Dabei handelt es sich um eine volkstümliche, nicht um eine wissenschaftlich-kritische Ausgabe und Übersetzung.
12) Vgl. André Bareau, Der indische Buddhismus (Das Mahâyâna, S. 120–170), in: Die Religionen Indiens (Stuttgart 1964).
13) Vgl. Waldenfels, a. O., S. 21–24.
14) Vgl. Walther Schubring, Der Jainismus, in: Die Religionen Indiens (Stuttgart 1964), S. 219–242.
15) Vgl. Waldenfels, a. O., S. 28 f.
16) Ebda., S. 82.
17) Ebda, S. 25–27.
18) Vgl. Constantin Regamey, Die Religionen Indiens, in: Franz König (Hg.), Christus und die Religionen der Erde (Freiburg 1956) III, 224–227.
19) Vgl. Waldenfels, a. O., S. 33 f.
20) So die Überschrift des spritzigen Artikels von Wolfgang David im Rhein. Merkur vom 24. 10. 1986. Der Fuchs genießt im Shintoismus kultische Verehrung.
21) OR (d.) vom 7. 11. 1986, S. 4.
22) Vgl. Waldenfels, a. O., S. 36.
23) Ebda., S. 40.
24) OR (d.) vom 31. 10. 1986, S. 3.
25) Vgl. Waldenfels, a. O., S. 30–32.
26) Wenn es Sure III, 136 heißt: „Wir glauben . . ., was Mose und Jesus und die Propheten von ihrem Herrn erhalten haben, ohne daß wir bei einem von ihnen (den anderen gegenüber) einen Unterschied machen", so soll damit nicht gesagt sein, daß es innerhalb der Reihe der Propheten keine Unterschiede des Ranges gäbe, sondern daß den Offenbarungen aller Propheten der gleiche Wahrheitswert zugeschrieben wird. Die Norm ist die Offenbarung Muḥammads; er ist das „Siegel der Propheten".
27) Vgl. z. B. den Rechenschaftsbericht von Kardinal Tomko (DT vom 18. 10. 1986, S. 1).
28) Vgl. Waldenfels, a. O., S. 43 f.
29) Ebda., S. 45 f – Waldenfels publiziert 11 Friedensgebete, obwohl 13 „Weltreligionen" teilgenommen haben.
30) Ausführlicher in meinem Artikel in Theologisches 4 (1985), Sp. 6347–6352.
31) Vgl. Gerhard von Rad, Theologie des Alten Testamentes (München $^{5}$1966), I, 223.
32) Ebda., S. 216.

*Die Adresse des Autors: Prof. Dr. Johannes Dörmann, Institut für Missionswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität, Pferdegasse 3, 4400 Münster/Westf.*

---

## Wie steht es mit der Mission?

### Nachrichten und Aussagen

*Die Zeitschrift „Die katholischen Missionen" hat in Heft 3/1987 auf Seite 75 folgende Nachricht aus KNA übernommen:*

### Halbmond über Europa?

Ende Januar 1987 fand im Golfemirat Kuweit die fünfte islamische Gipfelkonferenz statt. Ein wichtiger Programmpunkt der Betrachtungen war die Errichtung einer Universität zur Ausbreitung des Islam in den deutschsprachigen Ländern Mitteleuropas. Als Standort ist in der Mitte zwischen Luzern und der katholischen Universität Freiburg/Schweiz der Ort Weggis gewählt worden. Hauptwortführer und Motor des Unternehmens ist der südphilippinische Sultan Amir-Allah Mengelen. Er hat sich bereits mit sieben Millionen Mark bei der Aktiengesellschaft des „Posthotels" in Weggis eingekauft. Dieses Hotel wird jetzt im ersten Schritt zu einem islamischen

Kongreßzentrum ausgebaut. Insgesamt soll die geplante Universität 600 Millionen Mark kosten. Später sollen Tochterinstitute in Österreich und der Bundesrepublik dazukommen.

Grundsätzlich soll das Studium der islamischen Botschaft in allen Weltsprachen für suchende Menschen jeder Religion möglich gemacht werden. Das eigentliche Ziel ist es aber, theologisch geschulte Kräfte heranzubilden, die aktiv die islamische Missionierung der Schweiz, Österreichs und der Bundesrepublik betreiben. Die „Islamische Missionsuniversität" soll ihre Vorlesungen schon im Studienjahr 1987/88 aufnehmen. Man erwartet zunächst 3000 Hörer. Es stehen dafür 200 Lehrkräfte zur Verfügung, die in den Sprachen Englisch und Arabisch unterrichten sollen.

*

*Scheler* hat einmal gesagt: „Nie war die Indifferenz auch großer und größter Massen, nie war selbst der Unglaube und Irrglaube eine letzte Gefahr für die Existenz einer positiven Religion und Kirche ... Es gibt für eine positive Religion nur eine wahre mögliche Existenzgefahr, das ist der größere Enthusiasmus und die tiefere Glaubenskraft der Träger einer anderen Religion" (Vom Ewigen im Menschen, Berlin 1933, S. 304).

*

*Papst Paul VI.* hat in seinem Testament u. a. geschrieben: „Dir, Rom, Diözese des heiligen Petrus und des Stellvertreters Christi, die du diesem letzten Diener Gottes so teuer bist, gilt mein väterlichster und umfassendster Segen. Mögest du, Stadt des Erdkreises, immer deiner geheimnisvollen Berufung eingedenk sein und es verstehen, mit menschlicher Tugend und christlichem Glauben deiner geistlichen und weltumspannenden Sendung zu entsprechen, solange die Weltgeschichte währt".

*Aus: Directorium Spirituale, August 1987, S. 48.*

## Islam unterdrückt Christentum

### In der Türkei geknebelt

Die CSI, eine Vereinigung christlicher Solidarität (Stralsunderweg 26, 5300 Bonn) hat in einem Schreiben zur Weiterleitung an den Botschafter der Türkei auf die *unhaltbare Behandlung der dortigen Christen* hingewiesen. Es heißt darin:

1. In westeuropäischen Ländern – wo der Islam eine Minderheit darstellt – konnte eine große Zahl von Moscheen errichtet werden. In der Türkei hingegen, wo das Christentum zwar eine Minderheit bildet, aber eine fast 2000 Jahre alte Tradition hat, werden Neubauten von christlichen Gotteshäusern nicht genehmigt und wurden – selbst in letzter Zeit – Kirchen geschlossen oder abgetragen. Z. B. wurde die St. Georgskirche in Bakirkov-Istanbul, die St. Johann d. T. auf der Insel Prinkipos und die Kathedrale der Diözese Derkan, alle griechisch-orthodox, vollkommen zerstört, auf Nordzypern wurde eine byzantinische Kirche zu einer öffentlichen Bedürfnisanstalt umgestaltet. Baugründe der armenischen Kirche dürfen seit 1968 nicht mehr bebaut werden.

2. In westeuropäischen Ländern können muslimische Kinder den Koranunterricht ungehindert besuchen. In der Türkei aber müssen christliche Schüler in staatlichen Schulen am Islamunterricht teilnehmen; eine versäumte Koranstunde wird gleichgesetzt mit dem Versäumnis eines ganzen Schultages.

3. In westeuropäischen Ländern blockiert kein Gesetz die Ausbildung von islamischen Geistlichen. In der Türkei jedoch ist für die syrischen und chaldäischen Christen die Priesterausbildung verboten; diesen Gemeinschaften ist sogar das Recht auf eigene Grundschulen – zum Erlernen ihrer eigenen Sprache und für die religiöse Unterweisung – verboten.



4. In der Bundesrepublik und anderen westeuropäischen Ländern gibt es regelmäßig islamische Rundfunk- und Fernsehsendungen. In der Türkei aber ist die christliche Religion aus den öffentlichen Medien verbannt.

5. Moslems können bei uns Koranbücher, die im Ausland gedruckt werden, verwenden. Hingegen dürfen Christen in der Türkei im Ausland hergestellte Bibeln weder in die Türkei einführen noch dort verbreiten.

6. In westeuropäischen Ländern werden staatliche Berufsposten unabhängig vom Religionsbekenntnis vergeben. In Ihrem Land können nur Moslems Beamte, Rechtsanwälte, Polizisten etc. werden.

7. Moslems können hierzulande ihren moslemischen Namen ohne Benachteiligung führen. In der Türkei sind die Christen meist schon diskriminiert, wenn sie einen christlichen Namen tragen, weshalb viele Christen diesen nicht mehr angeben.

*Aus „Stimme des Glaubens" v. 1. 6. 87.*

PROF. DR. WALTER BRANDMÜLLER

## Unvergleichbarkeiten, Mängel, Fehler, Schwächen

### Bedeutung von Schrift und Tradition ungeklärt

*Fragen an den Schlußbericht der Gemeinsamen Ökumenischen Kommission*

Je mehr das Anliegen der Wiedervereinigung im Glauben empfunden wird, desto drängender werden die Erwartungen und auch die Forderungen an jene, die um Überwindung der Spaltung bemüht sind. Durch dieses Drängen entsteht eine Atmosphäre der Ungeduld und der Unruhe, die die wissenschaftlichen und kirchlichen Gesprächspartner unter Erfolgszwang setzt. Ein solcher Erfolgszwang aber ist verfehlt, wo es um Wahrheit, gar um von Gott geoffenbarte Glaubenswahrheit, geht.

Verfehlt ist es auch, im Zusammenhang mit dem Ökumenismus von „Versöhnung" zu sprechen. Versöhnung kann, muß stattfinden zwischen solchen, die eine Feindschaft zu beenden haben. Das aber ist längst nicht mehr der Fall, wo es sich um Christen verschiedenen Bekenntnisses handelt, die ihre Trennung als Unheil und sich gegenseitig als Brüder betrachten. Hinsichtlich der Unterschiede, ja Gegensätze und Widersprüche im Glauben kann jedoch von Versöhnung ebensowenig die Rede sein wie von Feindschaft. Hier geht es vielmehr um Wahrheit oder Irrtum.

• Damit ist aber zugleich auf ein weiteres Handicap hingewiesen, das den ökumenischen Dialog zu hindern vermag, ein Handicap von sehr christlicher und ehrenhafter Art: Gerade der ehrlich um die Ausräumung der Glaubensgegensätze bemühte Christ, insbesondere der Katholik, unterliegt der Versuchung, feste Glaubensüberzeugung und Bekenntnistreue als arrogant und rechthaberisch zu betrachten. Oft mag er es für taktlos, ja lieblos halten, dem Partner im einen oder anderen Lehrpunkt Irrtum zu attestieren. Dem entspricht die durchgängig zu beobachtende Tendenz des Schlußberichts, Recht und Unrecht möglichst gleichmäßig auf die Gesprächpartner zu verteilen.

Demgegenüber ist zweierlei festzuhalten. Einmal ist weder der einzelne Theologe noch die Kirche als ganze Herr über das Glaubensbekenntnis und somit auch nicht berechtigt, dessen Einzelinhalte abzuschwächen, zu verschweigen oder zu ändern. Zum anderen aber lebt der ökumenische Dialog geradezu von der Offenheit und Klarheit, mit der Position bezogen wird. Dies gilt es im Auge zu behalten, wenn nun zu einzelnen Aspekten des „Schlußberichts" Fragen gestellt werden.

– Die Bedeutung der Frage nach der heutigen Geltung der gegenseitigen Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts für den ökumenischen Dialog zwischen Katholiken und Lutheranern beziehungsweise Reformierten steht außer Zweifel. Je höher man diese einschätzt, desto dringlicher erhebt sich allerdings die Forderung nach methodisch unangreifbarer Erarbeitung und argumentativer Absicherung der Ergebnisse einer solchen Untersuchung. Aus diesem Grund soll hier nicht auf diejenigen Partien der Texte eingegangen werden, die dankenswerte Übereinstimmung in lange Zeit strittigen Lehrpunkten erkennen beziehungsweise erhoffen lassen. Vielmehr soll auf eine Reihe von Schwächen hingewiesen werden, die noch beseitigt werden müssen, wenn die Untersuchung auf dem Weg zur Glaubenseinheit und dann zur Kircheneinheit weiterführen soll.

● Vor allem anderen fällt ins Auge, daß, wenn man die Lehrdekrete beziehungsweise die Kanones des Konzils von Trient den lutherischen Bekenntnisschriften gegenüberstellt, es sich um *Texte ganz und gar verschiedener Art und Herkunft und darum auch ganz unterschiedlicher Autorität* handelt. Stellen die Lehrdekrete des Konzils von Trient die auf aktuelle Fragen antwortende Formulierung des durch eineinhalb Jahrtausende überlieferten Glaubens der Kirche durch deren höchste lehramtliche Autorität, Konzil und Papst, dar, so verhält es sich ganz anders mit den reformatorischen Bekenntnisschriften.

+ Diese sind Ausarbeitungen einzelner Theologen oder Theologengruppen, zumeist auf Befehl von Fürsten angefertigt, die auf theologischem Kompromiß und Konsens beruhen. Sie blieben innerhalb der reformatorischen Gemeinden selbst selten unbestritten und mußten deshalb mehrfach modifiziert werden: Die Confessio Augustana, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und schließlich die Konkordienformel enthalten nicht einfachhin identische Lehren.

+ Die Fragen, in welchem Umfang das, was in lutherischen Landeskirchen heute tatsächlich gelehrt wird, durch die Bekenntnisschriften gedeckt ist, ist ebenso schwierig zu beantworten, wie jene nach einer *Lehrautorität im Protestantismus überhaupt.* So werden im Falle der Gegenüberstellung von Tridentinum und lutherischen Bekenntnisschriften nicht vergleichbare Größen miteinander verglichen, ohne daß dies Gegenstand einer entsprechenden Reflexion wäre.

● Als zweiter Mangel fällt dabei jener an begrifflicher Klarheit ins Auge. Wenn etwa *unterschiedslos von „beiden Kirchen" die Rede* ist, so werden hier „Äpfel zu Birnen" addiert beziehungsweise miteinander verglichen. Wenn nicht der Katholik mit der gesamten Überlieferung und zuletzt mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil („Lumen gentium") etwas ganz anderes unter „Kirche" verstehen würde als der Lutheraner oder der Reformierte, dann würde ein Hauptpunkt der Kontroverse ja gar nicht existieren. Eine Bestimmung des jeweiligen Begriffs von „Kirche" wäre also vordringlich gewesen.

Als nächstes hätte gesagt werden müssen, wie sich die eine „Kirche" in den Augen der anderen darstellt. Katholischerseits ist dies im Ökumenismusdekret „Unitatis redintegratio" des Zweiten Vatikanum schon geschehen. Hier wäre auch zu lesen gewesen, daß die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche nicht das noch ausstehende Ergebnis eines im Gang befindlichen ökumenischen Prozesses ist, sondern in Gestalt der katholischen Kirche bereits, und zwar seit deren Stiftung durch Christus, existiert.

● Vor diesem Hintergrund wird ein anderer „Definitionsmangel" sichtbar; er besteht bezüglich des Begriffs „Tradition". Darunter, besonders unter dem *Plural „Traditionen"*, kann sich völlig Verschiedenes verstecken. So zum Beispiel sind „Traditionen" die Bräuche, die die Fastenpraxis, das Firmalter, den Zeitpunkt der Erstkommunion, die Beschaffenheit der eucharistischen Materie (gesäuertes oder ungesäuertes Brot) regeln. Bei all dem handelt es sich um Gegenstände, die man so oder anders regeln und handhaben kann, ohne daß es hierbei um die Wahrheit des Bekenntnisses ginge.

Andererseits beruht aber auch der Kanon der Heiligen Schrift, die Dreigliederung des Weihesakramentes, ebenso wie das Verständnis der durch heilige Weihe begründeten apostolischen Sukzession in erster Linie auf ungebrochener Tradition. Beispiele also für *normierende, verbindliche Tradition,* von der nur um den Preis des Identitätsverlustes der Kirche abgewichen werden könnte.

● Und nun der „Schlußbericht": Es könne *„keiner der heutigen Kirchen zugemutet werden, mit der ihre Eigenheit bestimmenden Tradition zu brechen...".*

Dieser Satz hinterläßt einen ratlosen Leser. Handelt es sich um jene „Traditionen", dann ist es schwer vorzustellen, daß ausgerechnet von ihnen die Eigenart einer Kirche geprägt werde. Ist aber von der *verbindlichen* Tradition die Rede, dann würde es doch die Quadratur des Kreises bedeuten, daß einander widersprechende Traditionen gleichberechtigt nebeneinander in einer vereinigten Kirche existieren sollten.

– Entweder ist ein Traditionsinhalt, etwa der unterschiedlich bestimmte Umfang des biblischen Kanons, wahr oder falsch. Falsches jedoch darf, sobald es als solches erkannt ist, nicht festgehalten werden, auch wenn es die Eigenart einer Kirche prägt. Hier sind die Fundamente berührt.

– Als weiteres Beispiel eines Mangels des „Schlußberichts" an begrifflicher Klarheit sei *der unterschiedslose Gebrauch des Wortes „Ordination"* für die im Bereich der Reformation übliche Amtsübertragung wie für die katholische Priesterweihe angeführt. Auch hier werden nur äußerlich ähnliche, wesensmäßig jedoch grundverschiedene Vorgänge mit dem gleichen Wort bezeichnet. Es ist der Gegensatz zwischen protestantischem funktionalen und katholischem hierarchisch-sakramentalen Verständnis des geistlichen Amtes.

● Ein Problem wirft auch die Frage des „Schlußberichts" auf, ob die heutigen Partner des ökumenischen Dialogs noch mit den Kontrahenten des 16. Jahrhunderts, die einander verurteilt haben, identisch seien. Auch *hier ist „Identität" nicht gleich „Identität".* Zweifellos gibt es einen gewissen Kanon reformatorischer Grundanschauungen, die ungeachtet aller Lehrgegensätze zwischen den einzelnen reformatorischen Konfessionen immer und überall festzustellen sind und deshalb eine, wenn auch eher als ein „Nicht-katholisch-sein" zu beschreibende, Identität begründen.

+ Dies ist eine auf Konsens beruhende, erkenntnistheoretisch der Ebene des Bewußtseins zuzuordnende Identität, der der Gedanke an eine Kirche als Lehrsystem zugrunde liegt. Überdies ist *die Verbindlichkeit* der aus solchem Konsens hervorgegangenen und ihn bezeugenden Bekenntnisschriften in Theorie und Praxis *sehr umstritten.* Auf dieser Bewußtseins-Ebene ist eine im Konsens getroffene „Änderung" einzelner Lehrpunkte durchaus möglich und im innerreformatorischen Dialog häufiger praktiziert worden.

+ Ganz anders stellt sich die Frage nach der „Identität des Partners" hinsichtlich der katholischen Kirche. Diese versteht sich nicht als Ergebnis eines Glaubens- beziehungsweise Lehrkonsenses, sondern als Stiftung Jesu Christi, nicht als Lehrsystem, sondern als übernatürliche, hierarchisch-sakramental verfaßte Lebensgemeinschaft, deren Leben und Lehre sich durch Überlieferung fortpflanzen. *Dieser Prozeß der Paradosis wird von dem der Kirche innewohnenden Heiligen Geist bewirkt, der die Identität* der Stiftung und Lehre Jesu Christi im Verlauf dieses Prozesses vom ersten Pfingsten *bis zur Parusie bewahrt.*

Das heißt, daß die Identität stiftenden Elemente der Institution und der Lehre, also hierarchisch sakramentale Struktur und Dogma, im striktesten Sinn menschlicher Verfügung entzogen sind. Ein Identitätsverlust in diesen zentralen Bereichen ist durch die Verheißungen Jesu Christi ausgeschlossen. Die Frage, ob die katholische Kirche heute noch dieselbe sei wie zu Zeiten des Konzils von Trient, kann infolgedessen nur hinsichtlich ihrer konkreten historischen Erscheinungsform gestellt werden, keinesfalls hinsichtlich ihrer hierarchisch-sakramentalen Struktur und ihrer verbindlich formulierten Lehre.

Kirchliche Identität im katholischen Sinne wird nicht durch Glaubenskonsens (natürlich auch keinesfalls ohne ihn) begründet, sondern duch sakramental-hierarchische Eingliederung in den gesamten Traditionszusammenhang. Insofern stellt sich die Frage an jeden der Dialogpartner in verschiedenem Verständnis, was freilich in dem „Schlußbericht" kaum zum Ausdruck kommt.

\+ Aus dem dargestellten Dissens hinsichtlich des Verständnisses von kirchlicher Identität, und damit von Kirche überhaupt, ergeben sich entscheidende Konsequenzen für die ebenfalls in dem vorliegenden Text behandelten Fragen nach der gegenseitigen Anerkennung der Ämter beziehungsweise der Eucharistie. Beides, Anerkennung der Ämter und Eucharistiegemeinschaft, wäre, nach allem Gesagten, selbst durch die Herstellung eines Glaubenskonsenses über die Lehre von Amt und Eucharistie nicht möglich, wenn dieser nicht in die Herstellung des sakramentalen Lebenszusammenhanges durch die Erteilung der Priester- beziehungsweise Bischofsweihe im eigentlichen Sinne konkretisiert würde. Diese Dimension des Problems wird jedoch in den vorliegenden Texten überhaupt nicht zur Sprache gebracht.

• Ein grundlegender Mangel der Texte beziehungsweise der diesen vorausgegangenen Gespräche besteht darin, daß man sich den inhaltlichen Problemen (Rechtfertigung etc.) zugewandt hat, ohne daß man sich über die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen verständigt hätte. *Die ganz wesentliche Frage nach der Bedeutung von Schrift und Tradition und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis blieb ungeklärt.* Damit auch die Voraussetzungen für den material-theologischen Dialog.

– Ebensowenig wurde die theologische Wertigkeit der *sogenannten Konsenspapiere* (Malta, Lima etc.) reflektiert. Indem man sie einfach zum Beleg zitiert, *scheint* man ihnen *den gleichen Rang beizulegen wie offiziellen Lehrdokumenten.* Davon kann jedoch keine Rede sein.

– Nicht unerwähnt darf die Widersprüchlichkeit und Zweideutigkeit bleiben, mit der die katholische Position in der *Eucharistielehre* dargestellt wird. Bemüht man sich hier einerseits, den evangelischen Gesprächspartner davon zu überzeugen, daß die dem Zweiten Vatikanum folgende Liturgiereform nahezu allen reformatorischen Einwänden gegen die katholische Eucharistielehre und -praxis den Boden entzogen habe, so versichert man anderswo gegenüber den katholischen Traditionalisten, daß die Liturgiereform keinesfalls etwas Neues gebracht habe. Eine solche Argumentationsweise vermag keinesfalls zu überzeugen, rückt vielmehr die katholische Position ins Zwielicht.

• Zum Schluß sei noch auf *einige historische Aussagen* hingewiesen, die *eindeutig falsch* sind und einen Mangel an Sorgfalt offenkundig machen. So etwa beruht die Behauptung, der katholische Begriff vom Priestertum sei inhaltlich (nur) durch den Meßopferbegriff bestimmt, auf Unkenntnis jener überaus zahlreichen kirchlichen Gesetzestexte, die den Priestern die Predigtpflicht einschärften und deren Erfüllung regelten.

\+ Sodann wird selbst in dem Schlußbericht das häufig kolportierte populäre Vorurteil reproduziert: „Warum hat man so lange nicht erkannt oder nicht wahrhaben wollen, wie sehr wir auf dem gemeinsamen Grund stehen ...". Der Satz verrät Unkenntnis der zahlreichen ökumenischen Bemühungen seit der Reformation, die gerade hinsichtlich der philosophischen und theologischen Gesprächsvoraussetzungen auf weitaus mehr Gemeinsamkeiten aufbauen konnten als jene unserer Gegenwart.

\+ Insbesondere aber fordert der folgende Passus kritische Fragen heraus: „Weitere Denkanstöße vermittelt die historische Forschung ... Sie sieht heute die historischen Zusammenhänge deutlicher und weiß besser zwischen den neutestamentlichen Ursprüngen und ihren altkirchlichen Weiterbildungen zu unterscheiden ...", was besonders für die „Ausbildung des altkirchlichen Bischofsamtes und der Auffassung der Eucharistie als Opfer wichtig sei, aber auch für das Verständnis des Papstamtes in seinem Verhältnis zur neutestamentlichen Petrustradition".

Was soll das nun heißen: Handelt es sich bei den „altkirchlichen Weiterbildungen" der „neutestamentlichen Ursprünge" um eine organische vom Heiligen Geist gewirkte und geleitete und damit irreversible Entfaltung, oder ist hier ein qualitativer Bruch eingetreten? Rein historisch-kritisch muß man überdies fragen, ob es die spärliche Quellenlange gestattet, darüber detaillierte und verbindliche Aussagen zu machen. Auch hier stellt sich die Frage nach dem Wesen der Tradition.

*

Der „Schlußbericht" läßt also schwerwiegende Fragen offen. Die Zeit, daß die „Kirchen" selbst sich dazu äußern, ist erst dann gekommen, wenn diese und nicht wenige andere, hier nicht gestellte Fragen beantwortet sind.

*Der Beitrag ist erschienen bei: KNA/ÖKI/18/412 (29. 4. 87). Abdruck mit frdl. Erlaubnis.*

*Die Adresse des Autors: Prof. Dr. Walter Brandmüller, Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg, Universitätsstraße 19, 8900 Augsburg 1.*

## Aus Zuschriften an den Herausgeber

Betreff: *Epistula de quibusdam quaestionibus ad eschatologiam spectantibus* (17. Mai 1979)

Bezug: „Theologisches" Juni 1987, Sp. 46ff.

Das Stichwort, das hier unter die Lupe genommen wird, ist nicht nur „Seele", sondern es sollte noch mehr geachtet werden auf „Auferstehung", bzw. die moderne Theorie von der „Auferstehung im Tode".

Mit der Formulierung der „amtlichen Übersetzung" (ich lasse hier die Unterscheidung Vatikan und Deutsche Bischofskonferenz weg, denn es ist dieselbe amtliche Übersetzung, die von der deutschen Medienkommission im Vatikan gefertigt wird) wird m. E. ebensosehr versucht, die Häresie einzuschleusen wie sie zu umgehen. Mit den Worten „ohne volle Körperlichkeit" werden die Rechtgläubigen getäuscht und die Modernisten meinen damit, daß dieses Weiterleben „ohne volle Körperlichkeit" bereits der Endzustand ist, dem keine Auferstehung am Jüngsten Tag mehr folgen wird.

Der merkwürdige Hergang aber ist folgender:

1. Zunächst wurde der lateinische Text von der Glaubenskongregation redigiert. In diesem Text fehlte der Zusatz „interim tamen complemento sui corporis carens" in Nr. 3, nach den Worten „ego humanum". Dieser Zusatz wurde später, aber noch vor der Veröffentlichung des Dokumentes eingefügt. Die lateinische Fassung wurde in einem Faszikel gedruckt (in der ersten Fassung), das der deutschen Übersetzung als Vorlage diente. Daher fehlten in der ursprünglichen „amtlichen" deutschen Übersetzung die zusätzlichen Worte. Bei der Veröffentlichung des Textes im „Osservatore Romano" waren jedoch in der lateinischen Fassung bereits diese Worte enthalten. Nun weiß ich allerdings nicht, welche

Fassung den Bischöfen zugesandt wurde. Ich möchte annehmen, daß die Korrektur zumindest nachgereicht wurde.
Der ursprüngliche lateinische Text ohne die nachträgliche Ergänzung wurde dann auch aufgenommen in die „Documenta inde a concilio vaticano secundo expleto edita (1966–1985)." Das hätte bei der sonst sorgsamen Arbeit der Glaubenskongregation nicht passieren dürfen. Ich habe diese Auslassung mit Brief vom 11. 3. 87 bei der Glaubenskongregation beanstandet. Die AAS 1979 hat den vollen Text (p. 941).

2. Während die amtliche deutsche Übersetzung zunächst nicht die nachträglich hinzugefügten Worte hatte, hat die *italienische* Übersetzung den vollen Wortlaut im „Osservatore Romano" gebracht, ohne Verfälschung der Übersetzung.

3. Die Auslassung des Zusatzes in der deutschen Übersetzung und dann die falsche Übersetzung wurden schon bald von Dr. Raphael von Rhein in der „Deutschen Tagespost" kritisiert.

4. Am 22. Nov. 1984 habe ich an die Deutsche Bischofskonferenz das Ansinnen gestellt, die falsche Übersetzung zu berichtigen, aber ohne Erfolg. Auch der *Katholische Erwachsenenkatechismus* hat alle Kritiken unbeachtet gelassen.

5. Für die falsche „amtliche Übersetzung" in den „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles" ist letzten Endes die Glaubenskongregation selbst verantwortlich, nicht die Deutsche Bischofskonferenz, wenngleich diese dem Hl. Stuhl gegenüber verantwortlich ist; auch die Medienkommission, die der Deutschen Bischofskonferenz gegenüber verantwortlich ist, trägt nicht die letzte Verantwortung. Auch Radio Vaticana ist hier nicht zuständig, wenngleich dankenswerter Weise die Angelegenheit von dieser Stelle aufgegriffen wurde. Herr Arthur Baum wird sich wohl, so hoffe ich, unschwer über den von mir geschilderten Sachverhalt bei der Glaubenskongregation vergewissern können.

6. Die katholischen Gläubigen in Deutschland erwarten und dürfen von den Bischöfen fordern eine klare und eindeutige Erklärung zum Glauben an die Auferstehung, sei es Jesu Christi, sei es der Gläubigen am Jüngsten Tage, und zwar nicht nur an die Auferstehung *allgemein,* sondern an die „Auferstehung des *Fleisches*".
Demgegenüber wird in der „kath. Akademie Bayern", München mit aller Deutlichkeit gesagt: „Der Mensch besteht nicht aus Leib und Seele, deshalb kann der Tod auch nicht deren Trennung bedeuten. Nichts am Menschen überdauert den Tod, er stirbt ganz. Da nichts außer Gott unsterblich ist, könnte auch die Seele, selbst wenn der Mensch eine hätte, nicht unsterblich sein. Schließlich wird der Leichnam, der beerdigt wird, zerfallen und nicht mehr auferstehen." ... „Die Unterscheidung zwischen Leib und Seele ... und der ... Gedanke der Unsterblichkeit einer leibfreien Seele sind nicht mehr haltbar." ... „Dieser ... biblische Befund kommt zu dem klaren Ergebnis, daß es nach christlicher Überzeugung keine unsterbliche Seele gibt, die für sich existieren könnte." ... (Heinzmann in: „zur debatte" Januar-April 1987, Seite 30).

Heinrich Hammer, Domvikar i. R., Speyer

*

Sehr geehrter Herr Herausgeber!

Soeben habe ich mit Freude und großer Zustimmung das zuletzt von Ihnen herausgebrachte Respondeo-Heft Nr. 7 von Dr. Anselm Günthör, Meditationen über das Glaubensbekenntnis usw. gelesen. Ich gestehe, in letzter Zeit kaum etwas Klareres, Schöneres und Wahreres gelesen zu haben. Sie haben damit einen guten Griff getan. Die verständlichen Ausführungen Dr. Günthörs werden vielen suchenden und verwirrten Menschen von heute hilfreich sein. Haben Sie Dank!

Ihr OSTR Prof. Alfred J. Palka, Salzburg



**AIDS – es geht nicht ohne Gott**

„Die beste Reaktion auf AIDS und Teenager-Schwangerschaften heißt Keuschheit, nicht aber Kondome für ‚safe sex'" (Ministerpräsident Vander Zalm, Brit. Kolumbien/Kanada, HLI-Reports März 1987).

• Die deutsche Gesundheitsministerin Rita Süssmuth denkt anders. Die ihr unterstellte „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung" verbreitet z. Zt. „Unterrichtsmaterial zum Thema AIDS" für 9. und 10. Klassen:
Sexuelle Kontakte Jugendlicher werden als selbstverständlich hingestellt, wenn nur „die Gefühle des anderen nicht verletzt" werden, wenn man sich nur vorher über Verhütung abgesprochen hat (vgl. S. 43).

Die 15/16jährigen Schüler werden dazu angehalten, vor dem Aufnehmen einer sexuellen Beziehung mit einem möglicherweise AIDS-Infizierten um die Durchführung des AIDS-Testes zu bitten (S. 45).
Bei der Besprechung von – auch abartigen – Sexualpraktiken solle man sich jeder moralischen Bewertung enthalten (S. 22).

Kondome würden einen „guten Infektionsschutz" (S. 39), „einen gewissen Schutz" (S. 23) vor AIDS-Infektion bieten. „Je nach Situation der Klasse können zusätzliche Informationen über Beschaffung und Anwendung von Kondomen erarbeitet werden" (S. 25).

• Was hier unter den wohlklingenden Worten „Partnerschaftlichkeit, Verantwortlichkeit und Mitmenschlichkeit" (S. 26) an die Jugendlichen in den Schulen herangetragen wird, ist in Wirklichkeit massive Verführung zur Unzucht. Statt endlich die seit 1979 eingeführte sexuell stimulierende Sexual„erziehung" aus den Schulen zu verbannen und die Jugend wieder die Faszination der Keuschheit entdecken zu lassen, wird trotz AIDS die sexuelle Stimulierung noch intensiviert.
Wann werden die Verantwortlichen den Stimmen der Vernunft Gehör schenken? „Um wenigstens eine weitere Steigerung von der persönlichen Lebensgefahr zur tödlichen Volkskatastrophe zu bannen ... geht es nicht ohne GOTT. Es geht nicht weiter ohne die von Ihm vor aller Zeit erlassenen Sittengesetze, die allein doch und immer wieder über Täler und Abgründe hinweg das Überleben der Menschheit ermöglicht haben" (Kommentator B. Ücker, Bayer. Rundfunk 9. 5. 1987).

Gibt nicht eine Meldung aus den USA zu denken, daß es auch für die AIDS-Opfer nicht ohne GOTT geht? Danach waren vier berühmte Männer, die kürzlich an AIDS starben, Katholiken, die Frieden mit GOTT machten: Der Filmschauspieler Rock Hudson, Show-Star Liberace, Terry Dolan und Jerry Smith haben vor ihrem Sterben gebeichtet und die Sakramente empfangen (HLI-Reports April 1987).

Freundeskreis Maria Goretti e. V., Planegger Straße 22 b, D-8000 München 60.

*Frau Süssmuth ist Vizepräsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.*

---

## Kölner Priesterkreis

*(Bökmann) Die nächste Zusammenkunft ist am Montag, 14. November, 15.45 Uhr im Kölner Generalvikariat Großer Saal (oberster Stock). Nach dem gemeinsamen Gebet der Vesper spricht Prälat Univ.-Prof. Dr. phil Dr. theol. h. c.* Wilhelm Nyssen, *Studentenpfarrer in Köln, über: «Das Mariengeheimnis in der Theologie des christlichen Ostens».*

*Interessierte Priester und Diakone sind willkommen.*

---

J. BERND WITTSCHIER

# Franz Oppenhoff
# Rechtsanwalt verfolgter Priester, Oberbürgermeister von Aachen

**geb. 18. August 1902 – ermordet 25. März 1945**

THEOLOGISCHES würdigte in der Juli-Nummer (Sp. 35 f) den Märtyrerpriester Fritz Keller aus dem Bistum Aachen.[1]) Franz Oppenhoff war sein Rechtsanwalt: Keller konnte aus dem KZ Dachau herausgeholt und vor ein ordentliches Gericht gestellt werden. Rechtsanwalt Oppenhoff hat nicht nur Priester verteidigt, die unter dem Vorwand, sie hätten gegen den Kanzelparagraphen oder das Sammlungsgesetz verstoßen, angeklagt worden waren. Bereits bei den sogenannten Devisen- und Sittlichkeitsprozessen (1935–1937) stellte er sich als Anwalt furchtlos zur Verfügung.[2])

• Besonderes Aufsehen erregte sein Mut, mit dem er eine dreijährige Verteidigung der Druckerei Metz durchführte, die als Druckerei der Kirchenzeitung für einen Abdruck der Enzyklika „Mit brennender Sorge" vom 14. 3. 1937 gesorgt hatte, und daraufhin geschlossen und enteignet worden war.[3]) Auch jüdische Mitbürger baten Oppenhoff, ihre Verteidigung zu übernehmen.

Im Juli 1937 führte er einen Prozeß wegen Verleumdung des Aachener Domkapitels. Die NS-Tageszeitung „Westdeutscher Beobachter" hatte im Vorfeld der berühmten Aachener Heiligtumsfahrt 1937[4]) am 13. 7. 1937 einen Artikel mit der Überschrift „Das Domkapitel im Speck – der Arbeiter im Dreck" gebracht. – 1938 wurde Oppenhoff Justitiar beim Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung und Mitglied des Verwaltungsrates. 1939 wurde er stellv. Vorsitzender und Geschäftsführer des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins.

+ Der zu diesem tapferen Einsatz bereite junge Anwalt stammte aus einer hochgeachteten katholischen Familie. Verwandte und Vorfahren waren bekannte Juristen. Sein Vater war Kreisschulinspektor von Aachen. Der Vater starb schon 1920, ein Jahr bevor sein Sohn Franz das Abitur bestand. 1932 große juristische Staatsprüfung in Berlin. Im Januar 1933 eröffnete er in Aachen eine Anwaltspraxis.

• Aachen wurde bereits am 21. 10. 1944, also sechseinhalb Monate vor Kriegsende, erobert. Mit einer heute fast vergessenen Selbstverständlichkeit erkundigte sich die Besatzungsmacht zuerst beim katholischen Bischof nach einem würdigen kommissarischen Oberbürgermeister. Bischof van der Velden schlug Franz Oppenhoff vor. Seine Wahl im kleinen Kreis erfolgte am 31. 10. 1944. Am selben Tag wurde er vom Stadtkommandanten auf eine US-Bibel vereidigt. In seinem Dankeswort brachte er seine Sorge um seine Mutter und seine Geschwister, die im noch nicht besetzten Teil Süddeutschlands wohnten, zum Ausdruck. Er befürchtete für sie die Verfolgung durch die Gestapo, weil er dieses Amt übernommen habe. Über seinen unermüdlichen Einsatz in der hoffnungslosen Lage der Trümmerstadt heißt es: „Er war die treibende Kraft aller Planungen und Ausführungen." (S. 258)

– Im Februar sagte Oppenhoff zu einem Freunde: „Es wird mir ergehen wie Rathenau und anderen. Vielleicht ist der Fallschirmspringer schon für mich bestimmt." (S. 261) – In der Tat war es so: Himmler hatte im Januar dem Höheren SS- und Polizeiführer West, Gutenberg, mitgeteilt, der Aachener Oberbürgermeister sei zum Tode verurteilt, und er habe das Urteil vollstrecken zu lassen.[5]) Es dauerte indessen bis zum 19. 3., bis ein amerikanisches Beuteflugzeug gefunden war, mit dem das Mordkommando in Richtung Aachen fliegen konnte. Das Kommando bestand aus den beiden SS-Leuten Wenzel und Leitgeb, aus zwei Gestapobeamten und zwei Jugendlichen. (S. 262)

– Am Abend des 25. März kletterten Wenzel, der Leiter des Kommandos, und Leitgeb, in Fliegeruniform verkleidet, durch ein Kellerfenster in das Haus Oppenhoffs und baten die Hausangestellte, den Oberbürgermeister aus dem Nachbarhaus zu holen. Oppenhoff, als er hörte, zwei Soldaten bräuchten Hilfe, kam sofort herüber, befahl, für die Soldaten Butterbrote zu machen und trat zu Wenzel und Leitgeb in den Garten. Dort schoß ihn Leitgeb sofort in die Schläfe. Das Kommando floh in das von den Deutschen zurückeroberte Kall-Tal im Hürtgenwald. Alle konnten sich retten, bis auf den Mordschützen: Er lief auf eine Miene und wurde getötet. Vier der fünf Überlebenden wurden 1949 vor Gericht gestellt. Nur der Leiter des Kommandos wurde nicht entdeckt. (S. 263)

• Am Mittwoch in der Karwoche wurden im Hohen Dom zu Aachen für Franz Oppenhoff die feierlichen Exequien gehalten. Der Bischof selbst sprach die Gedenkworte. Unter größter Anteilnahme der Bevölkerung wurde ihr Oberbürgermeister zu Grabe getragen.

Es gab im ‚Dritten Reich' noch viele Rechtsanwälte, die sich im Kirchenkampf furchtlos vor Priester, Kirche und sonstwie von Partei und Gestapo Bedrängte stellten. Bei Franz Oppenhoff springt in die Augen: Sein Wirken als Anwalt des Rechts begann im Januar 1933 mit dem Beginn des NS-Unrechtsstaates und wurde von dieser diabolischen Macht beendet, als sie selbst zu Ende ging.

Aachen hat seine ehemalige „Kaiser-Allee" in „Oppenhoff-Allee" umbenannt.

*Anmerkungen*

1) Das Bistum Aachen hat zwölf Märtyrerpriester 1933/45 zu beklagen.

2) „Die Verteidigung geschah im Auftrage und auf Kosten des Bistums Aachen. Oppenhoff besuchte die Klienten in der Untersuchungshaft und hat es wiederholt dem Oberhirten der Diözese, dem Apostolischen Administrator Hermann Josef Sträter, ermöglicht, den Priestern in der Gefängniszelle Trost zuzusprechen." (S. 252, F 25)

3) Über die Vergeltungsmaßnahmen vgl. R. Bäumer in THEOLOGISCHES 3/1987, Sp. 14 f. Es wurden insgesamt 15 Druckereien geschlossen.

4) Über dieses Widerstehensereignis vor 50 Jahren berichten ausführlich: Paul Emunds, Der stumme Protest, Aachen 1962; Gisela Muschiol, Wallfahrten in der Zeit des Nationalsozialismus, Diplomarbeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität (Manuskript), 1983. – Geraffte Darstellung in: Bernd Wittschier, Katholischer Widerstand 1931–1945 gegen den NS-Rasse-Mythus, Bad Neuenahr-Ahrweiler 1985, S. 58–61.

5) In den umfangreichen erhaltengebliebenen Personenakten der Gestapoleitstelle Düsseldorf beim Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv Düsseldorf konnte keine Akte über Franz Oppenhoff gefunden werden.

*Literatur*

Wolfgang Trees, Unternehmen Karneval, Aachen 1982 (Detaillierte bebilderte Darstellung des Falles Oppenhoff).

Bernhard Poll, Franz Oppenhoff, in: Rheinische Lebensbilder, Band I, Im Auftrag der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, hrsg. von Edmund Strutz, Düsseldorf 1961 (Die in Klammern angegebenen Seiten beziehen sich auf diese Darstellung).

Diese Beilage der „Offerten-Zeitung" kann von Interessenten zusammen mit dieser bezogen werden. Das Jahresabonnement der „Offerten-Zeitung" beträgt einschließlich Porto DM 14,50. Bestellungen werden erbeten an den Verlag Josef Kral, Postfach 1180, D-8423 Abensberg. – Postscheckkonto München 58156-804, Raiffeisenbank Abensberg Kto.-Nr. 201200.